



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Konturen einer feministisch-postkolonialen
Wissenschaftskritik der Wissenssoziologischen
Diskursanalyse (WDA)“

verfasst von / submitted by

Johannes Stefan Korak BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Claudia Brunner

22.10.2019:
409.09ppm
(NOAA-ESRL 2019)

Danksagungen

Ohne eure Hilfe wäre diese Masterarbeit nie zustande gekommen, und mit den folgenden Zeilen kann ich nur den Versuch unternehmen, eurer Unterstützung gerecht zu werden. Ich hoffe, dass ich das in unseren alltäglichen Begegnungen besser schaffe. Vielen Dank an meine Eltern für die jahrelange Unterstützung. Besonderen Dank an Christoph für die mit Lachen gefüllten Momente und die Leichtigkeit, die du ins Leben bringst.

Vielen Dank an Claudia für deine geduldige, motivierende und genaue Betreuung dieser Masterarbeit. Insbesondere aber für die Anregungen, wissenschaftliches Schreiben als ein Sich-Zeigen zu verstehen und nicht als eine sich-selbst-entfremdende Arbeit. Vielen Dank auch für die Einrichtung des Master-Workshops, der die Vereinzelung beim Masterarbeiten verhindert hat. In diesem Zusammenhang auch vielen Dank an die Teilnehmerinnen des Workshops und ihre wertvollen Kommentare, die diese Arbeit wesentlich verbessert haben.

Vielen Dank auch an Bea, Hans und Karlheinz. Ich habe in den letzten Jahren von euch gelernt immer wieder kritisch nachzufragen, in Ruhe zu reflektieren, und ihr habt mich dazu ermutigt, Position zu beziehen. Ganz abgesehen von all den Inhalten, die ihr leidenschaftlich vermittelt habt. Vielen Dank, dass ich mit euch arbeiten und lernen durfte. Vielen Dank auch an das IE-Institut für die vielen Semester, die ich dort als Studienassistent und als Tutor verbringen durfte. Besonders möchte ich hier Elke danken. Dein unermüdliches Engagement für dieses Studium hat mein Leben auf den Kopf gestellt und mir ein weiteres Zuhause gegeben. Vielen Dank dafür.

Vielen Dank auch an die Berliner Jonasstraßen-WG, die mir im letzten Jahr mehr als nur einen Schlafplatz gegeben hat. Hoffentlich kreuze ich mit Äpfeln, Müsli und Soja-Joghurt bald wieder bei euch auf.

Liebe*r Jessi, Suse, Simon, Maria, Sophie, Marlene, Huong, Mina, Steffen, Nora, Hannes, Marco, Ines, Gregor, Chrissi, Franzi, Gregor. Vielen Dank für eure Kraft, eure Empathie, euren Mut, die spannenden Gespräche mit euch, eure Unnachgiebigkeit, das Korrekturlesen, die wunderschönen und herausfordernden Momente mit euch, das gemeinsame Reflektieren, für euer Zuhören und für das Feiern mit euch.

Inhaltsverzeichnis

Danksagungen.....	3
1. Einleitung	6
2. Zu- und Ausgang einer theoretischen Forschung.....	9
2.1 Erkenntnisgegenstand: Die Wissenssoziologische Diskursanalyse.....	9
2.2 Problemaufriss.....	12
2.3 Forschungsfragen, Erkenntnisinteressen und Thesen.....	17
2.4 Stand und Relevanz der Forschung.....	20
2.5 Begriffsarbeit	23
2.5.1 Epistemologie.....	24
2.5.2 Macht- und Herrschaftsverhältnisse	25
2.5.3 Globalität und Transnationalität.....	28
2.5.4 Theoretische Ideologien.....	30
2.5.5 Emanzipatorische Wissenschaft.....	35
2.6 Kritik als Methode.....	37
3. Feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik	41
3.1 Durkheim, Weber, Descartes: Die theoretische Ideologie des Eurozentrismus in den Sozialwissenschaften	43
3.1.1. Das koloniale Erbe der Soziologie	45
3.1.2 Konzeptuelle Elemente der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus.....	50
3.2 Der Männerhort Sozialwissenschaft und die theoretische Ideologie des Androzentrismus....	59
3.2.1 Der Wissenschaftsbetrieb als Stätte des Androzentrismus	59
3.2.2 Männliche Erfahrungen und der god-trick.....	61
3.3 Hin zu einem feministisch-postkolonialen Standpunkt.....	65
3.3.1 Feministische Standpunktepistemologien: Wissenschaftliche Praxis gegen Macht- und Herrschaftsverhältnisse	68
3.3.2 Feministisch-postkoloniale Perspektiven auf Gesellschaft.....	74
3.3.3 Ein feministisch-postkoloniales Wissens- und Wissenschaftsprojekt.....	77

4. Konturen einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA	84
4.1 <i>Die Genese der WDA und ihrer Forschungsperspektive</i>	86
4.2 <i>Ontologische und methodologische Annahmen der WDA.....</i>	88
4.3 <i>Die implizite Epistemologie der WDA.....</i>	93
4.4 <i>Werte als Einsatzpunkt einer feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik an der WDA .</i>	98
4.5 <i>Gegenseitige Bereicherungen und Potenziale zur Synthese: Eine feministisch-postkoloniale WDA?</i>	103
5. Zusammenfassung und Ausblick.....	110
6. Literaturverzeichnis.....	114
7. Zusammenfassung.....	140
8. Abstract (English)	141

1. Einleitung

Die Frage, was ein Text ist, hat mich auf mehreren Etappen durch mein Studium begleitet. Sie hat mich immer wieder davon überzeugt, inne zu halten und mich mit ihr in neuem Licht nochmals zu beschäftigen. Was ist ein Text? In der Entwicklungsforschung? Aus feministisch-postkolonialer Perspektive? Ich konnte keine für mich finale Antwort darauf finden. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) hat für sich diese Frage – Was ist ein Text? – beantwortet. Das Forschungsprogramm setzt sich mit Texten als Material in der sozialwissenschaftlichen Forschung auseinander. Doch sie taucht nicht nur in die Analyse von einzelnen Aussagen, Symbolen und Zeichen ein. Die WDA sucht auch nach den gegenseitigen Beziehungen zwischen Texten. Das sich zwischen Texten entspannende Netz analysiert das Forschungsprogramm wiederum als Diskurs. Die WDA liefert also mehr als nur eine Antwort auf die Frage: Was ist ein Text? Überzeugt von diesem Forschungsangebot wollte ich die WDA mit meinen theoretischen Interessen zusammenführen. Doch dieses Treffen kam nie zustande. Ich war entzweit, weil feministisch-postkoloniale Stimmen ihre Kritik an Wissenschaften mir gegenüber lautstark vorgetragen haben. Kann ich sie ignorieren und feministisch-postkoloniale Perspektiven mit der WDA einfach addieren? Ich habe mich gegen ein solches Vorgehen entschlossen und widme genau diesem Problem meine Masterarbeit.

Bevor ich näher darauf eingehe, möchte ich noch kurz den Weg durch meinen eigenen Text skizzieren. Ich denke, dass die Lektüre meiner Masterarbeit tiefer greift, wenn ich meine Intentionen mit der Kursivsetzung, meinen Umgang mit Apostrophen und Anführungszeichen sowie mit Eigennamen und nicht-deutschsprachigen Wörtern zum Ende dieser Einleitung noch kurz vorstelle. Gleich danach gehe ich auf den Ausgangspunkt meiner Masterarbeit ein und lege dar, von wo aus ich ansetze und wie ich mich weiter durch den Text bewege (2). Dabei setze ich mich bereits zu Beginn mit der WDA als Erkenntnisgegenstand auseinander. Ich versuche zu erläutern, wie das Forschungsprogramm beabsichtigt, neue Erkenntnisse über soziale Realität zu produzieren und welche diskurstheoretische Forschungsperspektive die WDA einbringt (2.1). Im Anschluss skizziere ich das bereits angesprochene Problem, feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik mit der WDA in Konversation zu bringen, ausführlicher. Die Frage, inwieweit die WDA Wissen produzieren kann, das feministischen und dekolonialen Kämpfen nützlich sein könnte, steht im Kern dieses Abschnittes (2.2). Ich hoffe, dass meine Forschungsfragen, Erkenntnisinteressen und Thesen die Problemstellung noch besser verdeutlichen können. Hier begegnen einander erstmals die WDA und feministisch-postkoloniale Perspektiven (2.3). Ich zeige im folgenden Abschnitt (2.4), inwieweit eine feministisch-postkoloniale Auseinandersetzung mit der WDA relevant ist und welche Vorhaben bereits unternommen wurden. Somit sind wesentliche Punkte für den weiteren Gang durch die Masterarbeit geklärt. Allerdings fehlen noch ein paar Mittel, mit denen ich meine Analyse vertiefen kann. Im

Abschnitt „Begriffsarbeit“ (2.5) führe ich die wichtigsten Begriffe ein, die mich in meiner Analyse und in meiner feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA unterstützen. Im schließlich letzten Teil dieses zweiten Kapitels versuche ich darzulegen, wie ich der WDA begegne und was ich unter Kritik verstehe (2.6).

Wieder greife ich hier feministisch-postkoloniale Ideen auf, aber erst im dritten Kapitel schenke ich ihnen ausreichend Aufmerksamkeit. Dennoch begleiten sie mich bereits auf dem Weg von meinen Überlegungen zu Kritik hinüber zu meinem Theoriekapitel (3). Dort angekommen erkunde ich zuerst mit feministisch-postkolonialen Ansätzen den Bereich der Wissenschaften, und ich versuche zu zeigen, wie eng koloniale und patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit Wissenschaften verbunden sind (3.1 und 3.2). Meine zuvor geleistete Begriffsarbeit stützt mich in meinem Vorgehen, und ich kann so zwei unterschiedliche Ebenen von Wissenschaft in den Blick nehmen. Erst setze ich mich mit Wissenschaft als soziale Institution auseinander, und danach gehe ich auf die wissenschaftliche Praxis selbst ein. Doch dieses dritte Kapitel meiner Masterarbeit bietet mehr. Zusätzlich zu meiner historisch gestützten feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik stelle ich mir im Anschluss die Frage, inwieweit Wissenschaft noch möglich ist und was ein feministisch-postkoloniales Wissens- und Wissenschaftsprojekt auszeichnet (3.3). Somit beziehe ich selbst eine wissenschaftstheoretische Position. Erst mit ihr im Gepäck traue ich mir zu, die nächste Etappe in Angriff zu nehmen.

Denn im vierten Kapitel zeigt sich, ob meine Vorbereitung ausreichend war (4). In meinen ersten Schritten intensiviere ich dort noch meine Auseinandersetzung mit der WDA, indem ich die Genese der WDA (4.1) und ihre ontologischen sowie methodologischen Grundannahmen erörtere (4.2). Ich beginne meine anschließende Analyse der WDA als Erkenntnisgegenstand bei den epistemologischen Annahmen des Forschungsprogramms und ziehe somit auch Schlüsse zu meiner ersten Forschungsfrage (4.3). Damit versuche ich einen Einsatzpunkt für meine Kritik zu erschließen. Denn im darauffolgenden Abschnitt (4.4) lege ich meine feministisch-postkoloniale Kritik an der WDA dar und versuche mittels der Darstellung unterschiedlicher Argumente auch meine zweite Forschungsfrage zu bearbeiten. Zum Abschluss des Kapitels stelle ich die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund und versuche die WDA und feministisch-postkolonialen Perspektiven zu vermitteln (4.5). Damit bearbeite ich Forschungsfrage drei, die sich für die Konsequenzen einer feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik für die WDA interessiert. Dabei stelle ich in Aussicht, dass beide Forschungsperspektiven voneinander profitieren könnten und umreiße auch das Potenzial für ein gemeinsames Forschungsprogramm.

Ich schließe meinen Text mit einer kurzen Zusammenfassung und einem Ausblick auf mögliche Fragestellungen, die für mich im Zuge der Konzeptionalisierung einer feministisch-postkolonialen WDA berücksichtigt werden sollten (5.). Ich möchte zum Ende dieser Einleitung noch

eine Leseempfehlung aussprechen. Zwar stehen Notizen und Vorbemerkungen im Vergleich zum Inhalt eines Textes immer nur an dessen Rande. Sie zögern für Leser*innen die Auseinandersetzung mit den relevanten Informationen noch weiter hinaus. Jedoch hoffe ich, dass die anschließende editoriale Notiz Ihnen/Euch meine Schreibweise näherbringen und ich somit zur besseren Verständlichkeit meiner Masterarbeit beitragen kann.

Ich baue in meiner Masterarbeit auf bereits geleisteter wissenschaftlicher Arbeit auf. Feministisch-postkoloniale Perspektiven und die WDA wurden von unterschiedlichsten Autor*innen ausgearbeitet. Ich beziehe mich also auf und gehe von bereits Gedachtem, Geschriebenem und Gesagtem aus. Wenn ich Arbeiten direkt zitiere, markieren Anführungszeichen („“) den Beginn und das Ende von Zitaten. Sofern diese über drei Zeilen hinweg gehen, stelle ich ihnen einen Absatz zur Verfügung und rücke sie in den Text ein. Wenn ich Wörter mit Apostrophen (, ‘) begleite, möchte ich die*den Leser*in daran erinnern, dass Begriffe umkämpft sind. Ich verwende also weder Apostrophen noch Anführungszeichen, um Begriffen ihre Legitimität abzusprechen. Vielmehr möchte ich damit betonen, dass sie zum Zeitpunkt der Erstellung meiner Masterarbeit (2019) von politischen Kämpfen geprägt sind. Kursiv geschriebene Wörter verweisen entweder auf Eigennamen, wie auf die Titel von Büchern oder Journals, oder verleihen bestimmten Begriffen und Aussagen Nachdruck. Diese Zitationspraxis wird von mir kohärent im Text angewandt.

2. Zu- und Ausgang einer theoretischen Forschung

Wissenschaftliche Praxis geschieht weder unbedacht noch ungeplant. In diesem Kapitel stelle ich meinen Ausgangspunkt vor und diskutiere jene Mittel, die für meine Forschungspraxis zentral sind. Im ersten Abschnitt (2.1) erläutere ich die diskurstheoretische Forschungsperspektive, die die WDA einbringt und fasse sie als meinen Erkenntnisgegenstand. Mein darauf anschließender Problemaufriss (2.2) wird vom wissenschaftskritischen Gedanken getragen, dass Wissenschaft eine soziale Institution und wissenschaftliche Praxis eine soziale Praxis ist. Meine Forschungsfragen, Erkenntnisinteressen und Thesen (2.3) drücken dies in Hinblick auf die epistemologischen Annahmen der WDA noch deutlicher aus und deuten bereits meine theoretische Perspektive an. Die Fragen, inwieweit feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritiken an den epistemologischen Annahmen der WDA umgesetzt wurden und wie ein solches Unterfangen zur Entwicklungsforschung beitragen könnte, beschäftigen mich im vierten Abschnitt (2.4). Wissen ist nicht nur für die WDA ein zentrales Thema, sondern auch für den Begriff der Epistemologie, der insbesondere die Gültigkeitskriterien und Bedingungen wissenschaftlicher Wissensproduktion aufgreift. Damit eröffne ich den Abschnitt zur Begriffsarbeit (2.5), in dem ich Begriffe erläutere, die entweder meine Forschungsfragen tragen oder für meine Analyse relevant sind. Dabei verfolge ich den Anspruch, von einem allgemeineren Verständnis ausgehend diese Begriffe letztlich in Bezug zu meiner feministisch-postkolonialen Perspektive zu setzen. Gelegentlich illustriere ich meine Begriffsauslegung mit Beispielen und hoffe, dass ich dadurch zur besseren Verständlichkeit beitrage. Im letzten Abschnitt (2.6) argumentiere ich eingangs, dass feministisch-postkoloniale Perspektiven relevantere Ideen zu Kritik einbringen als die meisten philosophischen Debatten. Erst in einem zweiten Schritt berühre ich weiterführende und stärker an philosophische Ansätze angelehnte Überlegungen. Diese zeigen, dass Kritik nicht mit einer simplen Missbilligung oder Verurteilung des Gegenstandes gleichzusetzen ist. Angeleitet von Hanna Meißners Metapher der „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225) impliziert Kritik nicht nur das Entwerfen von Alternativen, sondern Verantwortung und eine seriöse Auseinandersetzung mit dem kritisierten Gegenstand. In eine solche tauche ich jetzt ein.

2.1 Erkenntnisgegenstand: Die Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) steht im Mittelpunkt meiner Masterarbeit. Ich konzentriere mich in meiner Begegnung mit ihr insbesondere auf ihre epistemologischen Annahmen. Sowohl im Zuge meines Problemaufrisses (2.2) als auch bei meiner Konzeptionalisierung der Forschungsfragen (2.3) und schließlich im Rahmen meines theoretischen Zuganges (3) präzisiere und

begründe ich zunehmend diesen Fokus. Jedoch stelle ich davor den Gegenstand selbst vor, indem ich die diskurstheoretische Forschungsperspektive der WDA darstelle. In meiner Auseinandersetzung mit der WDA – ob in diesem Abschnitt oder an späterer Stelle – greife ich auf Reiner Kellers Werk, *Wissensoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* (2011) zurück, das mir einen tieferen Blick in die Grundannahmen der WDA bietet als dies empirische Umsetzungen vermögen. Da mich insbesondere die epistemologischen und politischen Prämissen interessieren, die in die WDA einfließen, halte ich meinen ausschließlichen Fokus auf dieses Werk für gerechtfertigt. Diesen sehe ich auch durch die folgende Selbstpositionierung des Forschungsprogramms bestätigt, mit der ich in die Auseinandersetzung mit der WDA als Erkenntnisgegenstand eintauche.

Keller schreibt, dass die WDA „ein sozialwissenschaftliches *Forschungsprogramm* [H.i.O.]“ (Keller 2011: 192) ist und bezieht somit gegen Stimmen, die Diskursanalysen und -forschungen lediglich als Methoden bezeichnen, klar Position. Die WDA bringt durchaus ein vielfältiges Set an Methoden mit (vgl. ebd.: 268ff., 274ff.) und bezieht – für Ansätze in der Diskursforschung eher ungewöhnlich – zudem qualitative Methoden mit ein. Diese entfalten für Keller (ebd.: 275) insbesondere in der Präzisierung des Datenmaterials ihre Wirkung. Darüber hinaus ist die WDA offen für die Analyse visueller Daten, und empirische Anwendungen veranschaulichen, dass sie sich mit weiteren Methoden, wie etwa Interviews (vgl. ebd. 265; Heiß 2019: 35), erkenntnisgewinnend ergänzen lässt. Die WDA räumt Methoden durchaus einen wichtigen Stellenwert in der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion ein, jedoch trifft sie Annahmen, die über den methodologischen Aspekt hinausgehen. Im Folgenden versuche ich diesem Gedanken gerecht zu werden und betrachte die WDA daher nicht als spezifische Methode, sondern als Forschungsprogramm.

Keller (ebd.: 17f., 193) richtet die WDA in Hinblick auf einen Beitrag zu einer tiefergreifenden Analyse von Diskursen aus. Dementsprechend zielt das Forschungsprogramm darauf ab, Diskurse historisch nachzuzeichnen, ihre Entwicklungen zu untersuchen und daraus auch Schlüsse zu ziehen, die sich auf wiederum weitere Diskurse übertragen lassen könnten. Die WDA versucht Diskursen keine von sozialen Akteur*innen unabhängige Existenz zuzuschreiben – so als ob sie kein Produkt menschlicher Handlungen seien. Daher nimmt die WDA explizit ein Akteur*innenkonzept auf, das die Reduktion von Diskursteilnehmer*innen auf bloße Rezipient*innen vermeidet (ebd.: 11). Die Rekonstruktion der Entwicklungen von Diskursen gewinnt damit an Tiefe. Denn so rücken nicht nur die Handlungsfähigkeiten (Strategien, Interessen, Motivationen, Ressourcen) und Handlungen einzelner Diskursakteur*innen, „die Legitimität und Anerkennung ihrer Weltdeutungen als Faktizität durchzusetzen“ (ebd.: 193), in den Blick der Untersuchung. Vielmehr erlaubt das Akteur*innenkonzept, gepaart mit der Nachzeichnung der Entwicklungen von Diskursen, auch jene singulären Momente zu erforschen, in denen Diskursrisse

gekittet werden (ebd.: 17, 321). Für Keller (ebd.: 17) rekonstruiert die WDA somit jene Prozesse, in denen Diskursakteur*innen auf weder notwendige noch unmögliche Diskursveränderungen reagieren. Durch diese Fokussierung auf jene Momente im Diskurs, in denen sein weiterer Verlauf auf dem Spiel steht, kann die WDA auch Prozesse der Verdrängung und Aneignung von Alternativen analysieren (ebd.). In diesem Kontext fragt die WDA: Wie wird die diskursive Ordnung wiederhergestellt?

Ich möchte diese Forschungsperspektive am Beispiel des Diskurses um Klimawandel illustrieren. Die WDA würde ihren Blick insbesondere auf jene Öffnungen im Diskurs richten, die beispielsweise von der *Fridays for Future*-Bewegung hervorgerufen wurden. In einem ersten Schritt könnte die WDA die unterschiedlichen Interessen und Handlungsressourcen aller Diskursakteur*innen (Parteien, Individuen, Vereine etc.) im Diskurs um den Klimawandel untersuchen. Damit wäre die Grundlage gelegt, um etwa jene Momente eingehender zu analysieren, in denen Forderungen nach globaler Klimagerechtigkeit von Diskursakteur*innen verdrängt, angeeignet oder umgedeutet werden. Jedoch verharret die WDA nicht bei der Untersuchung von Prozessen innerhalb eines Diskurses, sondern setzt einen Schritt nach. Sie interessiert sich, Keller (ebd.: 262) zufolge, ebenso für die weiteren gesellschaftlichen Auswirkungen eines Diskurses.

Dabei legt die WDA ihren Fokus auf den Einsatz von Wissen und entfaltet sich vor einem bestimmten Gesellschaftsverständnis, in dem zugleich ihr Untersuchungsgegenstand eingebettet ist. Keller (ebd.: 17) sieht den Haupteinsatz der WDA in der Untersuchung von „Definitionsverhältnissen“ (ebd.: 16), die von Ulrich Beck im Zuge der Risikoanalyse theoretisiert werden. Insbesondere soziale Phänomene, die sich in die Zeitdiagnosen der Wissens-, Informations-, Kommunikations- oder eben Risikogesellschaft einordnen lassen, bieten sich der WDA primär als Erkenntnisgegenstände an (ebd.: 15). Dementsprechend deutet Keller den Begriff der Definitionsverhältnisse spezifisch und schreibt, dass sie „sich ganz allgemein [als] die gesellschaftlichen Wissensverhältnisse begreifen [lassen], also all die Institutionen, Organisationen, Mechanismen und Akteure der gesellschaftlichen Wissensproduktion und -zirkulation“ (ebd.). Im selben Absatz führt Keller einen weiteren für die WDA zentralen Begriff ein:

Während damit [mit den Definitionsverhältnissen, J.K.] eine bestehende Wissens-Ordnung bezeichnet ist, kann man von *Wissenspolitiken* [H.i.O.] sprechen, um die Rolle der Prozesse und Akteure mit ihren Interessen und Strategien zu erfassen, die dieses Gefüge durchlaufen, stabilisieren oder verändern“ (ebd.).

Beide Begriffe, den der Definitionsverhältnisse und den der Wissenspolitiken, legt Keller (ebd.: 17) weit aus und sieht sie primär als Mittel, um den gesellschaftlichen Umgang mit Wissen analysieren zu können. Keller steht dem Begriff des Diskurses ähnlich offen gegenüber, dem er einen grundsätzlich prozesshaften Charakter zuschreibt und mit dessen Hilfe die Aufmerksamkeit auf jene

„Ereignisse, Aussagen, Akteure und Praktiken“ (ebd.) gerichtet wird, die sich in einem weiten Sinne auf Wissen beziehen (vgl. ebd.: 185).

Schließlich lässt sich der sozialwissenschaftliche Anspruch der WDA dahingehend zusammenfassen, dass sie eine „*Untersuchung gesellschaftlicher Definitionsverhältnisse und Wissenspolitiken als Analyse von Diskursen* [H.i.O.]“ (ebd.) anstrebt. Dazu schlägt sie nicht nur die Anwendung eines breiten Methodenspektrums vor, sondern setzt sich mit dem Handlungsspielraum von Diskursakteur*innen eingehend auseinander und untersucht insbesondere jene Momente in Diskursen, in denen die diskursive Ordnung auf dem Spiel steht.

2.2 Problemaufriss

Die WDA ist ein Produkt menschlicher Arbeit. Diese Perspektive greift auf wissenschaftskritische und -soziologische Ansätze zurück, die anerkennen, dass Wissenschaft eine gesellschaftliche Institution und wissenschaftliche Praxis eine soziale Praxis ist (vgl. Maasen/Kaiser/Reinhart/Sutter 2013: 9ff.; Singer 2005: 49). Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die Gesellschaft strukturieren und zugleich auf Wissenschaft einwirken, müssen aus wissenschaftskritischer Perspektive Rechnung getragen werden (vgl. Harding 2015: 51; 1993: 54, 65; Hill Collins 2000: 257). Wenn sich Entwicklungsforscher*innen mit den Ursachen für globale Erwärmung, humanitäre Interventionen oder mit Maskulinitäten im Kontext fortdauernder kolonialer Verhältnisse beschäftigen, untersuchen sie letztlich Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Zugleich ist Wissenschaft als soziale Praxis selbst in Macht- und Herrschaftsverhältnissen verwoben und steht somit in einer zweifachen Beziehung zu ihnen. Die im Alltagsdiskurs verwendete Metapher des Elfenbeinturms, die europäische Philosoph*innen und Wissenschaftler*innen als von der Gesellschaft abgeschnitten imaginiert, mystifiziert das Verständnis, dass Wissenschaft und Gesellschaft voneinander getrennt sind (vgl. Ritsert 2012: 14). Dabei liegen der Metapher selbst Macht- und Herrschaftsverhältnisse zugrunde, denn der Ort des Privilegs und Prestiges besteht aus Elfenbein – ein Produkt, das zu den Hochzeiten kolonialer Projekte im 19. Jahrhundert besonders begehrt war (vgl. Håkansson 2007: 144ff.).

Doch Wissenschaftskritik setzt sich gegen die Elfenbeinturm-Metapher zur Wehr und beharrt darauf, dass Macht- und Herrschaftsverhältnisse Wissenschaft als Institution und als Praxis bedingen. Von dieser Prämisse ausgehend untersucht sie Theorien, Methodologien und Forschungsprogramme wie die WDA. Dabei verfolgt Wissenschaftskritik für Iris Mendel (2015: 45f.) einen dreifachen Anspruch: Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Wissenschaft zu untersuchen, ihre

Reproduktion durch wissenschaftliche Praxis möglichst zu vermeiden und am emanzipatorischen Potenzial von Wissenschaft festzuhalten¹.

Das ist der Ausgangspunkt meiner eigenen wissenschaftlichen Praxis. Vor diesem Hintergrund bewege ich mich auf die oben skizzierte WDA zu und stoße auf das zentrale Problem, dem ich mich in meiner Masterarbeit widme: Für mich steht zur Disposition, inwieweit die WDA die notwendigen epistemologischen Annahmen formuliert, um differenzierte Aussagen über in patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen eingebettete Gegenstände produzieren zu können. Kann die WDA kritisches Wissen produzieren, das feministischen und dekolonialen Kämpfen nützlich sein kann?

Die epistemologischen Prämissen der WDA, die in den wissenschaftstheoretischen Grundgedanken des Forschungsprogramms nicht behandelt werden, stehen als primärer Gegenstand also im Mittelpunkt meiner Wissenschaftskritik. In meinem Problemaufriss versuche ich das Problem zu verdeutlichen, das ich aus einer wissenschaftskritischen Perspektive an der WDA sehe.

Für meine Darstellung des Problems benötige ich die Hilfe der Arbeiten von Anna-Katharina Hornidge, Claudia Brunner und Sabine Heiß. Alle drei haben Diskurse bereits mit der WDA empirisch untersucht. Meine Absicht besteht nicht darin, diese Forschungen zu kritisieren. Für eine solche eingehende Auseinandersetzung fehlt mir in dieser Arbeit der Platz, denn die WDA selbst ist mein Gegenstand, nicht ihre empirischen Umsetzungen. Vielmehr verweise ich auf die von mir identifizierten offenen Punkte in diesen Arbeiten, die mir dabei helfen das von mir gesehene Problem zu verdeutlichen. Im Folgenden stelle ich diese Forschungen erst vor, skizziere die offenen Punkte, die ich aus meiner wissenschaftskritischen Perspektive wahrnehme und argumentiere, dass damit die Möglichkeit und Notwendigkeit einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA sichtbar wird.

Ich beginne mit der Forschung von Anna-Katharina Hornidge (2013, 2014) und behaupte, dass ein stärkerer Einbezug von gesellschaftstheoretischen Perspektiven ihre Forschungsergebnisse besser kontextualisieren würde. Wie komme ich zu diesem Schluss? Hornidge befasst sich mit der Bedeutung von Wissen in Diskursen rund um die „Wissensgesellschaft“ (Hornidge 2014: 7) und „Wissen für Entwicklung“ (ebd.). Die Autorin führt in ihrem Beitrag *'Knowledge', 'Knowledge Society' & 'Knowledge for Development'* (2013) mehrere Forschungsprojekte, Methodologien und Wissenschaftstheorien zusammen und stellt Zwischenergebnisse ihrer Forschungen vor. Die Forschungsorte sind weit verstreut und reichen von den USA, Georgien, Deutschland, Singapur, Indonesien und Usbekistan bis hin zu Tadschikistan und Japan (ebd. 2014: 8; Hornidge 2013: 398f.). Hornidge (2013: 400) beabsichtigt in ihren Forschungen, die Verknüpfungen und Auswirkungen der auf globaler Ebene identifizierten Diskurse unter den Schlagwörtern Wissen für Entwicklung und

¹ Im Zuge meiner Begriffsarbeit erläutere ich im Abschnitt 2.5.5 mein Verständnis einer emanzipatorischen Wissenschaft. Davor (Abschnitt 2.5.2) stelle ich auch meine Position zum Begriff Macht- und Herrschaftsverhältnissen vor.

Wissensgesellschaft auf lokaler Ebene zu untersuchen. Als globale Diskursakteur*innen identifiziert Hornidge (ebd.: 404f.) dabei Wissenschaftler*innen, Regierungen und entwicklungspolitische Geberorganisationen, die in Europa, Nordamerika oder in Japan etabliert sind und ihre Vorstellungen von Wissen in Politikvorschläge, Entwicklungsprojekte oder ökonomische Umstrukturierungspläne implementieren. Im Mittelpunkt der von Hornidge umrissenen Forschungsprojekte steht die Frage, inwieweit diese Wissenskonzeptionen in die diversen lokalen Kontexte Eingang finden und wie sie dort rezipiert werden. In einem Zwischenfazit reflektiert die Wissenschaftlerin (2013: 417) über jene Faktoren, die für den weiteren Verlauf ihrer Forschungsprojekte von Bedeutung sind: Diskurse um Wissen verlangen nach einer sozio-historischen Kontextualisierung, ihrer normierenden Dimension muss Rechnung getragen werden und schließlich können die herrschafts- und machtförmigen Effekte der globalen Diskurse nicht ausgespart werden. In einem späteren Artikel trifft Hornidge weiterführende Aussagen zu ihren Forschungsergebnissen und argumentiert, dass die „Reduktion auf eine technologie- und wirtschaftswachstumsorientierte Wissenskonzeption“ (Hornidge. 2014: 20) im Kontext von „Wissen für Entwicklung“ (ebd.: 7) ungleiche Nord-Süd-Verhältnisse reproduziert.

Hornidge (2013, 2014) stellt in ihren Beiträgen jedoch nicht nur Zwischenfazite und Forschungsergebnisse vor, sondern reflektiert auch über die Forschungserfahrungen mit der WDA und über die Möglichkeiten, weitere sozialwissenschaftliche Methoden in das Forschungsprogramm einzubeziehen. Meiner Lektüre zufolge räumt die Autorin gesellschaftstheoretischen Ansätzen in ihren Untersuchungen keinen Platz ein. Ein stärkerer Bezug auf diese könnte, meiner Ansicht nach, die Forschungsergebnisse differenzierter kontextualisieren und zur weiteren Reflexion über die eigene wissenschaftliche Praxis anregen. Hornidges (2014: 20) Analyse, dass ein der Effizienz und dem Wirtschaftswachstum untergeordnetes Verständnis von Wissen ungleiche Nord-Süd-Verhältnisse reproduziert, besitzt ein für mich kritisches Moment. Doch eine theoretische Konzeptionalisierung von transnationalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen würde differenziertere Aussagen über die Funktionsweise von Wissen in deren Reproduktion in Aussicht stellen. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive könnte zudem die Reflexion über das Erkenntnismittel selbst – die WDA – anregen. Infolgedessen könnte sich der Fokus von einer neutralen Operationalisierung der WDA, die für Hornidge (ebd.) zentral ist, hin zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Forschungsprogramm verschieben. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive würde sich nicht nur zwischen die WDA und den Gegenstand schieben und den Raum für weitere Fragen öffnen. Sie würde für mich zugleich zwischen Forschungsprogramm und Gegenstand vermitteln und Reflexionen zu ihrem Verhältnis anregen. Dadurch könnte eine für mich wesentliche wissenschaftskritische Frage an die Forschungen von Hornidge (2013, 2014) angeschlossen werden: Inwieweit ist die WDA dazu geeignet, globale Diskurse als Gegenstand zu analysieren?

Hornidge (ebd. 2013: 400f.) bezieht meiner Lektüre zufolge also weniger gesellschaftstheoretische Überlegungen mit ein, jedoch stellt sie positive Bezüge zu den Gedanken von Auguste Comte, Francis Bacon oder Karl Mannheim her. Ich lese daraus, dass letztlich rationalistisch-zentrierte und positivistisch aufgeladene Konzeptionalisierungen der Begriffe von Wissen und Diskurs von Hornidge übernommen werden. Allerdings wirkt bei genauerer Betrachtung dann ihre Argumentation auf mich widersprüchlich. Denn diese Vertreter einer vermeintlich neutralperspektivlosen Form von Objektivität würden wohl eine Operationalisierung der WDA als Werkzeug unterstützen, doch Hornidges (2014: 20) wertende Analyse des Wissensbegriffes im Kontext von Technologie und Wirtschaftswachstum in Zweifel ziehen. Vielmehr würden Comte, Bacon oder Mannheim wohl Hornidges (2013: 417) Ausblick darauf, den herrschafts- und machtförmigen Effekte von Diskursen in der Analyse mehr Beachtung zu schenken, wesentlich in Frage stellen. Dieser Punkt unterstützt für mich, dass eine explizite und historisch fundierte Perspektive auf Gesellschaft Forschungsergebnisse umfassender kontextualisieren und zur Reflexion über mögliche Widersprüche in der eigenen Forschung anregen könnte. Folglich würde der Fokus auf die passende Anwendung der WDA in den Hintergrund rücken und der Erkenntnisgegenstand würde zentraler platziert werden. Schließlich bedingt dieser wissenschaftliche Aussagen, nicht die Mittel der Forschung.

Bisher habe ich mithilfe von Hornidge (2013, 2014) versucht zu zeigen, dass gesellschaftstheoretische Perspektiven ein wesentliches Element in sozialwissenschaftlichen Forschungen sind und zugleich Reflexionspotenzial für die eigene wissenschaftliche Praxis bereithalten. Damit ich die wissenschaftskritische Dimension des von mir aufgeworfenen Problems weiter kontrastieren kann, ziehe ich nun die empirischen Untersuchungen von Claudia Brunner (2011) und Sabine Heiß (2019) zur Hilfe. Meine Absicht besteht darin, nicht nur die Bedeutung gesellschaftstheoretischer Ansätze für wissenschaftliche Forschungen, sondern zugleich das darin aufgehobene Potenzial für eine wissenschaftskritische Auseinandersetzung mit der WDA aufzuzeigen.

In *Wissensobjekt Selbstmordattentat* verwebt Claudia Brunner (2011: 34ff.) Okzidentalismuskritik mit Ansätzen der feministischen Intersektionalitäts- und Interdependenzforschung zu einer forschungsleitenden und gesellschaftstheoretischen Perspektive. Ihre Analysekraft setzt im Anschluss an die „diskursive Hervorbringung eines Wissensobjektes SMA [Selbstmordattentat, J.K.]“ (Brunner 2011: 46) ein und eröffnet laut Brunner (ebd.: 47) die Frage, welche Funktion sozialwissenschaftlichem Wissen darin zuteil wird. Jene Konstruktionsprozesse, die das Wissen über Selbstmordattentate bedingen, können durch die WDA erarbeitet werden (ebd.: 46f.). Die auf Okzidentalismuskritik sowie Intersektionalitäts- und Interdependenzansätzen rekurrierende theoretische Position ermöglicht Brunner (ebd.: 341), die

Wissenskonstruktionsprozesse zum Selbstmordattentat als Formen epistemischer Gewalt einschätzen und in „asymmetrische[n] Ungleichheitsverhältnisse auf globaler Ebene“ (ebd.) kontextualisieren zu können. *Wissensobjekt Selbstmordattentat* verdeutlicht, wie die Zusammenführung feministisch-postkolonialer Perspektiven mit der WDA erst Konstruktionsprozesse von Wissen als Erkenntnisgegenstand in den Vordergrund rückt und anschließend eine theoretisch fundierte Einschätzung möglich wird. Für mich schließt daran die folgende Frage an: Inwieweit könnte aus einer gesellschaftstheoretisch gestützten Wissenschaftskritik an der WDA eine Stärkung des Forschungs- und Analysepotenzials resultieren? Brunner (2013: 239, 241) trägt zwei Jahre nach der Veröffentlichung von *Wissensobjekt Selbstmordattentat* feministisch-postkoloniale Perspektiven an die Wissenssoziologie heran und verweist auf die macht- und herrschaftsförmigen Linien, die sich durch diese Forschungsperspektive ziehen.² Patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse bedingen seit 500 Jahren Wissen, Wissensproduktion, die Wissenssoziologie und somit auch die WDA. Ich schließe mich Brunners (ebd.: 240) Argument, dass eine feministisch-postkoloniale Aufarbeitung der Wissenssoziologie in ihrem eigenen Interesse steht und deren Bedeutung als Forschungsperspektive verstärken könnte. Im Anschluss daran wird die wissenschaftstheoretische Dimension meiner Auseinandersetzung mit der WDA deutlicher. Im Gegensatz zu *Wissensobjekt Selbstmordattentat* (Brunner 2011: 34ff.) setze ich nicht an der Synthese von gesellschaftstheoretischen Perspektiven mit der WDA zu einem Forschungsansatz an, sondern versuche von einer vorherigen Stufe auszugehen. Bereits auf wissenschaftstheoretischer Ebene möchte ich die Leerstellen und Erweiterungsmöglichkeiten des Forschungsprogramms erörtern. Könnte die WDA dadurch differenziertere Analysen zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen produzieren?

Heiß (2019) zeigt am Beispiel kolumbianischer Nicht-Regierungsorganisationen, dass sich die WDA auch mit Phänomenen sozialer Ungleichheit auseinandersetzen kann. Die Diskursforscherin bearbeitet in diesem Zusammenhang die Frage, wie „soziale Ungleichheiten‘ [H.i.O.] in diskursiven Praktiken kolumbianischer NGO-AkteurInnen konstruiert“ (Heiß 2019: 29–30) werden. Im Anschluss daran versucht die Sozialwissenschaftlerin die Auswirkungen des Diskurses, ob soziale Ungleichheiten erhalten oder verändert werden, zu untersuchen. Heiß (ebd.: 30) führt, ähnlich wie Brunner, die WDA mit dekolonialen Theorien aus dem Umfeld der Forschungsgruppe *Modernidad/Colonialidad* (vgl. Quintero, Garbe 2013: 7ff.) zu einem Forschungsansatz zusammen. In der weiteren Darstellung des Forschungsprozesses zieht Heiß (2019: 30) jedoch eine klare Trennlinie zwischen der WDA und ihrer gesellschaftstheoretischen Perspektive: Das Forschungsprogramm dient zur Erhebung empirischen Materials, dekoloniale Ansätze zur

² In Abschnitt 2.4 „Stand und Relevanz der Forschung“ gehe ich intensiver auf Brunners (2013) Beitrag ein.

Interpretation der Daten. Im Fazit betont die Diskursforscherin (ebd.: 44), dass im Zuge der Forschung „die Kolonialität im Diskurs“ (ebd.) untersucht und die „subalternen Sprecherpositionen“ (ebd.) identifiziert werden konnten. Heiß schlussfolgert, dass diese Produktion von neuen Erkenntnissen über soziale Ungleichheit durch die Verbindung zwischen der WDA und dekolonialen Theorien ermöglicht wurde. Sie schließt den Beitrag mit dem Verweis darauf, dass in dieser Kombination ein mögliches und noch aufzuarbeitendes Potenzial steckt.³

Eine eingehende Auseinandersetzung mit diesem Plädoyer kann, meines Erachtens, nur dann verfolgt werden, wenn die WDA erst mit wissenschaftskritischen Perspektiven konfrontiert wird. Eine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik, die ich in dieser Masterarbeit verfolge, eröffnet auf wissenschaftstheoretischer Ebene zuerst Fragen nach möglichen Leerstellen sowie möglichen Optionen für Ergänzungen und Erweiterungen der WDA. Ich halte daher die Einschätzung, dass die Kombination zwischen der WDA und dekolonialen Perspektiven zu erschließendes Potenzial für Forschungen bereithält, noch für zu früh und derzeit wenig gewinnbringend. Denn im Rahmen eines Forschungsprogramms, in dem die WDA als Methode mit gesellschaftstheoretischen Ansätzen als Interpretationsrahmen verknüpft wird, werden für mich diese beiden Elemente auf disparaten Ebenen im Forschungsprozess verortet. Erst die wissenschaftskritische Auseinandersetzung mit der WDA, die ich hier verfolge, eröffnet eine gemeinsame Ebene. Auf ihr können sich feministisch-postkoloniale Perspektiven auf Wissen und Wissenschaft mit den epistemologischen Annahmen der WDA direkt begegnen. Erst nach dieser Auseinandersetzung kann für mich über Verknüpfungen, Erweiterungen und gegenseitige Ergänzungen nachgedacht werden. Wie ich diesen Versuch unternehme, skizziere ich nun in den folgenden Abschnitten.

2.3 Forschungsfragen, Erkenntnisinteressen und Thesen

Wie ich weiter oben dargestellt habe, setzt sich Keller (2011) in seinem für die WDA grundlegendem Werk mit wesentlichen wissenschaftstheoretischen Fragestellungen auseinander, die den Forschungsbereich und den Zugang der WDA veranschaulichen.⁴ Dabei schenkt Keller (ebd.: 193f., 268ff.) den ontologischen und methodologischen Grundannahmen der WDA besondere Aufmerksamkeit. Jedoch werden meiner Lektüre zufolge epistemologische Fragestellungen von

³ In der diskursanalytischen Umsetzung ihrer dekolonialen Perspektive verweist Heiß (2019: 33) auch auf den Beitrag von Brunner (2013).

⁴ Die Abschnitte 4.1 und 4.2 stellen die WDA noch genauer dar, ehe ich in die Analyse des Forschungsprogramms eintauche.

Keller nicht expliziert. Das Thema Epistemologie wird nur am Rande der Darstellung der WDA (ebd.: 143), im Zuge einer Kritik an Foucaults Überlegungen zu Diskurs, ins Treffen geführt.

Der Begriff Epistemologie ist ein wesentlicher Knotenpunkt für die Formulierung meiner feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik. Die Suche nach und die Auseinandersetzung mit den epistemologischen Annahmen der WDA bietet mir die Möglichkeit, meine feministisch-postkoloniale Kritik auszuführen und Erweiterungsoptionen für das Forschungsprogramm zu überlegen. Im Mittelpunkt meiner Vorgehensweise stehen dabei drei Forschungsfragen, die ich im Folgenden gemeinsam mit den ihnen zugrundeliegenden Erkenntnisinteressen und Thesen vorstelle und kontextualisiere. Alle drei stehen in einer sukzessiven Abfolge. Die erste formuliere ich, um den Erkenntnisgegenstand besser fassen zu können:

1. Inwieweit werden in der Konzeptionalisierung der WDA epistemologische Annahmen getroffen?

Nicht nur meine Lektüreerfahrung der WDA gibt Anlass für diese erste Forschungsfrage, sondern der Begriff Epistemologie ist ebenso in feministisch-postkolonialen Forschungen eingebettet. Ich verstehe ihn außerdem in Anschluss an Mona Singer (2005: 17, 28ff.) im Kontext der Wissenschaftssoziologie. Aus der Verbindung mit Ansätzen der Wissenschaftskritik geht für mich dadurch eine stärkere Betonung der sozialen Bedeutung von Wissenschaft, als Institution und Praxis, sowie der gesellschaftstheoretischen Implikationen des Begriffes Epistemologie hervor. Macht- und Herrschaftsverhältnissen und ihrer Wirkmächtigkeit wird somit Rechnung getragen. In einem weiteren Moment bezieht der Begriff Epistemologie Fragen über den Gültigkeitsstatus produzierter Erkenntnisse und das Verständnis von Wahrheit mit ein (vgl. Pühretmayer 2012: 36f.; 2002: 289f.). Im Blick auf diese – notwendig miteinander verbundenen – Konzeptionen von Epistemologie suche ich nach den epistemologischen Annahmen der WDA.⁵

Forschungsfrage 1 stelle ich, weil ich mir von ihrer Beantwortung Aufschlüsse über die Analyse- und Aussagekraft des Forschungsprogramms sowie einen Zugang zu meinem Forschungsgegenstand erwarte. Mein Erkenntnisinteresse besteht darin, durch eine vorläufige Antwort den Ausgangspunkt für meine feministisch-postkoloniale Kritik zu legen und in weiterer Folge den Raum für Überlegungen zu möglichen Erweiterungen der WDA zu öffnen. Ich lege Forschungsfrage 1 die These zugrunde, dass Forschungsansätze und Wissenschaftstheorien jeweils eigene epistemologische Annahmen treffen, die von ontologischen Annahmen bedingt werden und in Folge methodologische Annahmen bedingen. Die Auseinandersetzung mit dieser Forschungsfrage und der mit ihr korrespondierenden These birgt aus meiner Sicht für die WDA das Potenzial, über

⁵ Der Begriff Epistemologie ist zentral für meine Masterarbeit. Auf die hier von mir angedeutete doppelte Bedeutung des Begriffes gehe ich in Abschnitt 2.5.1 näher ein.

die eigenen Erkenntnismittel und die Positionierung innerhalb von Macht- und Herrschaftsverhältnissen intensiver zu reflektieren.

Die Wirkmächtigkeit patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Institution Wissenschaft und in der wissenschaftlichen Praxis steht im Fokus feministisch-postkolonialer Wissenschaftskritik. Sie unterstreicht die politische Dimension des Begriffes Epistemologie und fordert dazu auf, die emanzipatorischen Aspekte von Wissenschaft gegen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu mobilisieren. Dementsprechend lautet Forschungsfrage zwei:

2. Welche Argumente würden feministisch-postkoloniale Forschungsansätze im Zuge einer Kritik an den epistemologischen Annahmen der WDA vorbringen?

Dadurch wird meine feministisch-postkoloniale Position deutlich, mit der ich nach Leerstellen im Forschungsprogramm suche. Die Beschäftigung mit Forschungsfrage 2 zeigt zudem, dass feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik und -produktion allgemein für Wissenschaftstheorie wichtige Impulse bereithält. Die Grundrisse dieser Perspektive zeichne ich in Kapitel 3 detaillierter nach. Der starke Bezug von Forschungsfrage 2 zu feministisch-postkolonialen Ansätzen fließt in mein Erkenntnisinteresse mit ein. Ich erarbeite eine vorläufige Antwort auf sie, weil Forschungsfrage zwei hinblickend auf patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse die Leerstellen der WDA identifizieren kann. Die epistemologischen Annahmen, die ich mithilfe von Forschungsfrage 1 rekonstruiere, stehen dabei im Zentrum meiner Auseinandersetzung. Die dazugehörige These steht im Einklang mit dem starken theoretischen Bezug von Forschungsfrage 2: Ich gehe davon aus, dass auf die WDA, aufgrund ihrer Verortung innerhalb einer von Macht- und Herrschaftsverhältnissen geprägten Wissenssphäre (vgl. Brunner 2011: 52; 2013: 239f.) und innerhalb des hegemonialen Kanons der Soziologie (vgl. Boatcă/Costa 2010: 72f.; Randeria/Römhild 2013: 13; Stacey/Thorne 1985: 302ff.), die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus einwirken.⁶ Daran schließe ich die These an, dass eine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik an der WDA insbesondere die positive Konzeptionalisierung von Werten für sozialwissenschaftliche Forschung betont.

Jedoch stehen nicht nur die kritische Infragestellung der WDA und die Ausarbeitung von Leerstellen im Fokus meiner Masterarbeit. Ich erachte Kritik im Anschluss an Meißner als „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225), womit das produktive Moment dieses Erkenntnismittels in den Vordergrund rückt und Erweiterungsmöglichkeiten der WDA überlegt werden können.⁷ Daran schließe ich Forschungsfrage 3 an:

⁶ Der Begriff theoretische Ideologie nimmt in meiner Masterarbeit eine wesentliche Bedeutung ein. Deshalb erläutere ich mein Verständnis davon im Abschnitt 2.5.4

⁷ Abschnitt 2.6 „Kritik als Methode“ stellt mein Verständnis dieses Erkenntnismittel vor.

3. Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer feministisch-postkolonialen Kritik für die WDA?

Im Anschluss an die Herausarbeitung meiner feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik überlege ich in der Auseinandersetzung mit Forschungsfrage 3, welche Richtungen mögliche Erweiterungen der WDA einschlagen könnten. Mein theoretisch gestütztes Anliegen besteht darin, die WDA hinsichtlich der Produktion differenzierter wissenschaftlicher Erkenntnisse über patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu ergänzen. Daran schließt mein Erkenntnisinteresse zu dieser Forschungsfrage, die WDA als mögliches Werkzeug für feministisch-postkoloniale Forschungen zu diskutieren, an. Ich formuliere dabei eine These, die das Potenzial der WDA für feministisch-postkoloniale Forschungen hervorhebt. Ich lege Forschungsfrage 3 zugrunde, dass die Untersuchung von Entwicklungen eines Diskurses und der damit einhergehenden Auseinandersetzung mit den Bearbeitungsformen von Rissen in Diskursen (vgl. Keller 2011: 17) Interventionsmöglichkeiten für feministische, dekoloniale und antikapitalistische Kämpfe eröffnen kann. Die WDA kann ihnen insofern zuarbeiten, weil sie Wissen über Diskurse und die Handlungsmöglichkeiten darin zur Verfügung stellt. Aus meiner feministisch-postkolonialen Perspektive hält die WDA das Potenzial bereit, solche Momente, in denen die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen wiederhergestellt werden muss, analysieren zu können. Darüber hinaus legt die WDA auch den Fokus auf die Auswirkungen eines Diskurses. Für eine Bearbeitung von Forschungsfrage 3 müssen meines Erachtens erst die Erörterungen von Forschungsfrage 1 und 2 die epistemologischen Annahmen der WDA explizieren und aus einer feministisch-postkolonialen Position heraus kritisieren. Ich gehe also von der Suche nach den epistemologischen Annahmen der WDA über deren Kritik hin zu den Möglichkeiten der Ergänzung des Forschungsprogramms.

2.4 Stand und Relevanz der Forschung

Dieses Vorhaben setze ich in den folgenden Zeilen erst ins Verhältnis zu Untersuchungen, die sich bereits mit den epistemologischen Annahmen der WDA aus einer feministisch-postkolonialen Position beschäftigt haben. Im Anschluss daran argumentiere ich, warum meine Wissenschaftskritik gesellschaftspolitisch und für die Entwicklungsforschung von Relevanz ist, denn der überschaubare Forschungsstand zu den epistemologischen Annahmen der WDA lässt direkte Rückschlüsse darauf nicht zu.

So wurden bisher noch keine detaillierten feministisch-postkoloniale Kritiken an den epistemologischen Annahmen der WDA oder am Forschungsprogramm selbst ausgearbeitet. Jedoch ist Brunners Artikel *Situiert und seinsverbunden in der ‚Geopolitik des Wissens‘* (2013) eine

wesentliche Stütze für meine wissenschaftliche Praxis. Ich skizziere kurz das Argument des Textes und verweise dann auf jene Ausgangspunkte, die für meine Masterarbeit zentral sind. Im Zentrum von Brunners (2013: 227ff.) Beitrag steht der Kontrast zwischen dem wissenssoziologischem Theorem der Seinsverbundenheit von Karl Mannheim (vgl. 1995: 229ff.) mit der von Ansätzen der Dekolonialisierung eingeforderten „Selbstreflexivität in Bezug auf die (Post)Kolonialität des Wissens“ (Brunner 2013: 240). Brunner (ebd.) stellt darin Parallelen, aber insbesondere auch Differenzen fest. So ziehen Wissenssoziolog*innen aus der prominenten Platzierung Mannheims These der Seinsverbundenheit von Wissen keine Schlüsse auf ihre eigene wissenschaftliche Praxis: Selbstreflexivität wandelt sich in der Wissenssoziologie für Brunner (ebd.: 232) zu einer In-Beziehung-Setzen des eigenen Handeln mit wissenschaftlichen Diskursen. Infolgedessen wird die Auseinandersetzung mit androzentrismen und eurozentrischen Annahmen aufgeschoben sowie die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ignoriert. Reflexivität und Selbstreflexivität gelten laut Brunner (ebd.) in der Wissenssoziologie nicht für die eigene wissenschaftliche Praxis. Aus der Verweigerung der Auseinandersetzung mit den eigenen Privilegien resultiert für Brunner (ebd.: 241), dass ihr womöglich strategischer Nutzen in der Erschließung von Räumen zur Produktion von kritischem und emanzipatorischem Wissen verweigert wird.

Brunners Aufsatz bietet mir zentrale Orientierungspunkte. Im Einklang mit feministisch-postkolonialen Forschungen bekräftigt Brunner (ebd.) die Bedeutung der Positionierung in und mit der eigenen wissenschaftlichen Praxis. Der Artikel verweist auf neuralgische Punkte der WDA, an die ich anknüpfen kann und die als Ausgangspunkte meiner Kritik an den epistemologischen Annahmen des Forschungsprogramms fungieren. Dementsprechend betont Brunner (ebd.: 240), dass sich die Wissenssoziologie mit den Auswirkungen kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf Wissen beschäftigen sollte, denn schließlich steht Wissen im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses. Ich schließe mich hier Brunner (ebd.) an und gehe davon aus, dass eine feministisch-postkoloniale Kritik die Grundannahmen der WDA infrage stellt und somit das Potenzial für eine kritische Erweiterung des Forschungsprogramms in Aussicht rückt. Dabei erachte ich die Aufarbeitung der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus als wesentlichen ersten Schritt. Die Reflexion über den Einfluss von Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf die Wissenschaft als Institution und soziale Praxis stellt für mich nicht nur die Möglichkeit bereit, die von mir produzierten Ergebnisse besser kontextualisieren zu können. Ich versuche dadurch dem Phantasma des Elfenbeinturms entgegen zu wirken. Denn Wissenschaft als soziale Institution und wissenschaftliche Praxis als soziale aufzufassen heißt, dass Wissenschaftskritik zugleich Gesellschaftskritik ist. Denn „die Kategorien, mit denen wir die Welt begreifen“, wie dies Mendel (2015: 46) in Anlehnung an die Schriften von Karl Marx und der Kritischen Theorie treffend begründet, sind „Teil der Gesellschaft“ (ebd.).

Ich knüpfe in der Darstellung der gesellschaftspolitischen Relevanz meiner Masterarbeit daran an und versuche zu erörtern, inwieweit die WDA differenziertes, kritisches und für emanzipatorische Kämpfe nützliches Wissen über Diskurse produzieren könnte. Jedoch kann diese Frage letztlich nur im Rahmen eines konkreten Dialoges ausführlich diskutiert werden (vgl. Santos 2018: 135f.). Sie weist dennoch meine eigene Positionierung im Verhältnis zu emanzipatorischen Kämpfen aus. Meiner Haltung liegt dabei die Formulierung von Boaventura de Sousa Santos zugrunde, die der Soziologe selbst am prägnantesten auf den Punkt bringt: „The solidarity of science (and scientists) with social struggle and science’s articulation with other knowledges entail the rejection of some methodologies, *the critical reconstruction of others* [Herv. J.K.], and the invention of still others“ (ebd.: 136). In diesem Sinne biete ich feministischen und dekolonialen Kämpfen Solidarität an⁸ und überlege davon ausgehend, inwieweit die epistemologischen Annahmen der WDA zur Produktion von differenziertem Wissen über Geschlechterverhältnisse und transnationale Phänomene geeignet sind.

Ob Global Governance in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit (Wichterich 2016: 238), die Kontinuitäten von Kolonialpolitik zur Entwicklungszusammenarbeit (vgl. Kothari 2006: 133ff.), Umweltpolitik oder der Zugriff auf ökologische Ressourcen (vgl. Shepherd 2019: 231ff.; Woodhouse/Chimhowu 2005: 181ff.) – transnationale Phänomene stehen im Mittelpunkt der Entwicklungsforschung. Diskursanalysen haben bislang überzeugende Ergebnisse dazu produziert (vgl. Garling 2013, Nederveen Pieterse 2011; Ziai 2006, 2016). Die WDA stellt für die Entwicklungsforschung einen noch relativ neuen Forschungszugang bereit. Denn interessensgeleitete Auseinandersetzungen um Wissen, Konstruktionsprozesse von Wissen und Wissensdeutungen, die die WDA untersucht (vgl. Keller 2011: 17), sind für die Entwicklungsforschung ebenso relevant. Wissen ist in der Frage danach, wer in Kontexten der Entwicklungszusammenarbeit als Wissensträger*in gilt (vgl. Lepenies 2009: 33), von Bedeutung. Wissen wird in der diskursiven Aushandlung und der Formulierung von Entwicklungspolitiken – wie den *Sustainable Development Goals* (SDGs) – eine maßgebliche Rolle zuteil, und Wissen steht im Zentrum von Diskursen über multi- und bilaterale Entwicklungsorganisationen (vgl. Yanguas 2018: 156ff.). Eine bedeutende Funktion übt Wissen in der Erstellung von sogenannten Entwicklungsindikatoren aus, die die vermeintlichen Erfolge oder Misserfolge von Entwicklungspolitiken bemessen sollen (vgl. Hák/Janoušková/Moldan 2015: 566f.).

In der offenen und weiten Landschaft der Entwicklungsforschung bildet Wissen also einen wesentlichen Orientierungs- und Knotenpunkt. Meine kritische Diskussion der epistemologischen

⁸ Ich folge hier Santos‘ (2016: 14) Argument, dass der alleinige Entschluss zur und die Festlegung der Bedingungen von Solidarität keine tatsächliche solidarische Praxis ist. Dementsprechend möchte und kann ich hier nur das Angebot unterbreiten, in eine gemeinsame Aushandlung über eine solidarische Verbindung einzusteigen.

Annahmen der WDA kann zur Annäherung zwischen der Entwicklungsforschung und dem Forschungsprogramm beitragen. Konkret beinhaltet meine Masterarbeit insofern Potenzial für die Entwicklungsforschung, weil sie die epistemologischen Annahmen der WDA erarbeitet und somit das Potenzial des Forschungsprogramms für die Entwicklungsforschung ausführlich diskutiert werden kann. Dafür benötige ich jedoch noch einige weitere Werkzeuge.

2.5 Begriffsarbeit

Begriffe nehmen in meiner Masterarbeit eine zentrale Position ein. Sie sind wesentliche Hilfsmittel für die Auseinandersetzung mit und der Kritik an der WDA. Eva Kreisky (2012: 30ff.) appelliert, dass angesichts der ambivalenten, ständig wechselnden und theoretisch aufgeladenen Bedeutung von Begriffen theoretische Forschung Begriffsarbeit voraussetzt. Ich widme mich dem Begriff Epistemologie (2.5.1) zuerst, weil dieser direkt in die skizzierten Forschungsfragen eingewoben ist. Dabei werde ich die bereits im Zuge der Darstellung der Forschungsfragen berührten zwei Bedeutungen des Begriffes eingehender erläutern. Die Kritik an Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die von feministisch-postkolonialer Forschung als eine ihrer Hauptaufgaben angesehen wird, fordert für mich auch ein vorläufiges Verständnis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen (2.5.2) ein. Diese verbleiben jedoch nicht in einem nationalstaatlichen Gefüge, sondern erstrecken sich darüber hinaus. Der Begriff Transnationalität (2.5.3), den ich im Anschluss vorstelle, versucht dies zu fassen. Im Zuge der Diskussion darüber, welche Bedeutung dem Nationalstaat in der sozialwissenschaftlichen Analyse zugemessen werden kann, schimmern die Aus- und Verhandlungsprozesse durch, die für Kreisky (ebd.: 31) in Begriffsarbeit eingelagert sind. Ich positioniere mich daher mit meiner Lesart und Auslegung von Transnationalität in spezifischen, insbesondere soziologischen Debatten. Dies trifft umso mehr auf den Begriff theoretische Ideologie (2.5.4) zu, mit dem ich einerseits die Ideologien von Androzentrismus und Eurozentrismus in der Wissenschaft benennen kann und der für mich, andererseits, die Bedingungen für einen wissenschaftlichen Erkenntnisproduktionsprozess grob umreißt. Ich versuche mit der Herausarbeitung der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus, meine wissenschaftliche Praxis in ein Verhältnis zum „vorhandene[n] ideologische[n] Feld (in jedem Moment seines Werdens)“ (Althusser 2011: 74) zu setzen. Die sich ständig in Bewegung befindlichen Ideologien entziehen sich einer endgültigen Festsetzung, und in meinem historischen Abriss über die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus in Kapitel 3 kann ich lediglich für einen kurzen Moment ihre Elemente und Tendenzen festhalten. Das bedeutet für meine eigene wissenschaftliche Praxis, dass ich selbst nur *vorläufig gültige* wissenschaftliche Erkenntnisse

produziere. Diese vorsichtige Abschätzung der Reichweite meiner wissenschaftlichen Praxis ist mit meiner Position verbunden, dass Wissenschaft emanzipatorische Potenziale bereithält. Im letzten Teil der Begriffsarbeit (2.5.5) skizziere ich jene Elemente, die für mich in die Konzeption einer emanzipatorischen Wissenschaft einfließen. Damit beschließe ich meine Begriffsarbeit, die den Bogen von den Begriffen für meine feministisch-postkoloniale Analyse der epistemologischen Annahmen der WDA hin zu den Konzepten, die ich für meine eigene wissenschaftliche Praxis beanspruche, spannt.

2.5.1 Epistemologie

Im Zentrum meiner Masterarbeit steht die Erarbeitung und die Kritik der epistemologischen Annahmen der WDA. Der Begriff Epistemologie ist somit zentral für mein Vorhaben. Ich lege im Folgenden also den Grundstein für meine Masterarbeit und erläutere ausgiebiger als bisher die beiden Ebenen, auf denen der Begriff lokalisiert ist. Ich habe mein Verständnis von Epistemologie bisher nur stellenweise angeschnitten und fasse dieses hier vor einer intensiveren Diskussion zusammen: Ich verstehe Epistemologie als Annahmen über den Status von wissenschaftlich produziertem Wissen und als Reflexion über die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion. Im Folgenden zeige ich, dass beide Bedeutungen für Wissenschaftskritik und für wissenschaftliche Praxis bedeutend sind. Dementsprechend treffen Sozialwissenschaftler*innen, im Einklang mit ihrer wissenschaftstheoretischen Positionierung, Annahmen über den Status des von ihnen produzierten Wissens. Der Begriff Epistemologie lädt in Folge zur Reflexion über dessen Gültigkeit, zur Auseinandersetzung mit den Legitimations- und Distinktionskriterien von wissenschaftlichem Wissen ein (vgl. Pühretmayer 2012: 37; Singer 2005: 31): Wie wird der Wahrheitsgehalt von wissenschaftlich produziertem Wissen argumentiert? Welche Konzeptionen von Wahrheit, Interesse, Universalität, Wissen oder Objektivität werden der Forschung zugrunde gelegt? Im Zentrum des Begriffes Epistemologie liegt für Blaikie (2007: 18) die aus sozialwissenschaftlicher Sicht offenkundige Frage, wie Menschen als soziale Wesen Erkenntnisse über ihre soziale Welt produzieren können. Damit werden direkt die Annahmen über den Status von wissenschaftlich produziertem Wissen thematisiert. Der Begriff Epistemologie ruft also in seiner ersten Bedeutung Sozialwissenschaftler*innen zur Reflexion über den Prozess und das Ergebnis der eigenen Wissensproduktion auf. Inwieweit sind Forschungspartner*innen an der wissenschaftlichen Wissensproduktion beteiligt? Wer ist als Autor*in sichtbar, wer nicht? Von welchen forschungsethischen Prinzipien wird die wissenschaftliche Wissensproduktion geleitet?

In einem zweiten Moment erinnert Epistemologie an die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Institution Wissenschaft und in der wissenschaftlichen Praxis selbst. Begleitet von einem wissenschaftssoziologischen Impuls fordert Epistemologie hier ein, Forschung zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Beziehung zu setzen und Wissenschaft als politisches Feld zu begreifen. Singer wirft in diesem Zusammenhang pointiert epistemologische Fragen auf, von denen eine direkt meine eigene wissenschaftliche Praxis thematisiert: „Welche Erkenntnisinteressen können sich durchsetzen und welche finden warum keinen Weg sich Gehör zu verschaffen und sich im Wissenschaftsbetrieb zu realisieren?“ (Singer 2005: 30). Diese Gedanken tragen meine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik an der WDA. Epistemologie bezeichnet hierbei Reflexionen über die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen auf wissenschaftliche Praxis – etwa in Form von theoretischen Ideologien – und rekurriert auf der Arbeit von Vertreter*innen der feministischen Standpunktepistemologien (vgl. ebd. 2008: 285; Harding 1998: 153; 2009: 193; Narayan 2004: 218). Dieses Epistemologieverständnis verdeutlicht die Einbettung meiner Masterarbeit in feministisch-postkolonialer Forschung und ermöglicht mir, in die kritische Auseinandersetzung mit den epistemologischen Annahmen der WDA einzusteigen und somit einen Schritt hin zur Bearbeitung von Forschungsfrage 2 und 3 zu vollziehen. Ich halte fest, dass ich Epistemologie in diesem zweifachen Sinn verstehe: Als Annahmen über den Status von wissenschaftlichem Wissen und als Reflexion über die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der Wissensproduktion. Ob Auseinandersetzungen um den Begriff von Wahrheit oder die Anerkennung von wissenschaftlicher Praxis als sozialer, beide werden letztlich von Macht- und Herrschaftsverhältnissen bedingt.

2.5.2 Macht- und Herrschaftsverhältnisse

Meinem Gesellschaftsverständnis liegt ein Verständnis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zugrunde. Ich greife somit ein wesentliches Element feministisch-postkolonialer Gesellschaftstheorie auf, das mich im Zuge meiner Kritik an den epistemologischen Annahmen der WDA stützt. In der Bearbeitung der Forschungsfragen 2 und 3, die auf die Ausarbeitung einer Kritik an der WDA ausgerichtet sind, bilden Macht- und Herrschaftsverhältnisse wichtige Bezugspunkte. Daher diskutiere ich hier kurz, warum ich dieses Begriffspaar verwende und was ich darunter verstehe.

Peter Imbusch (2012: 10) schreibt, dass Macht und Herrschaft bestimmte Dynamiken und Prozesse zwischen kollektiven wie individuellen Akteur*innen bezeichnen. Daher können diese beiden voneinander getrennten Begriffe lediglich als relational verstanden werden, also eingebettet in ein Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Akteur*innen (ebd.). Ich schließe an Imbuschs

Einschätzung an und verwende dementsprechend das Begriffspaar Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Damit trage ich dem Verhältnis-Begriff Rechnung, der für mich einerseits auf die historische Ambivalenz von Macht und Herrschaft hinweist und andererseits Kontingenz mit einbezieht. Der Begriff Ambivalenz bezeichnet für mich hier das Spannungsverhältnis zwischen der historischen Beständigkeit und gleichzeitigen Wandelfähigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Folglich verorte ich diese auf einer strukturellen Ebene, halte Macht- und Herrschaftsverhältnisse jedoch nicht für monokausal determinierend: Sie bestimmen nicht die Handlungen von Akteur*innen, stecken aber ihren Handlungsspielraum wesentlich ab. Der Begriff Kontingenz verweist dabei für mich darauf, dass soziale Phänomene nicht notwendigerweise von Macht- und Herrschaftsverhältnissen abzuleiten sind (vgl. Hartwig 2015: 316). Die Entstehung, Akzeptanz oder Ausbreitung beispielsweise von Klimagerechtigkeitsbewegungen ist in Anbetracht von kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen weder ein notwendiges noch ein unmögliches Ereignis. Kontingenz versucht meinem Verständnis nach diese Unvorhersehbarkeit von gesellschaftspolitischen Entwicklungen in der Forschung mit aufzunehmen und einem komplexen Verständnis von Gesellschaft Rechnung zu tragen. Inwieweit das Erstarken von Klimagerechtigkeitsbewegungen in Europa im Jahr 2018 mit kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Beziehung steht und insbesondere warum dieser Zusammenhang besteht, wären die für mich daran mögliche anschließende Forschungsfragen.

Ich vermute, dass für dieses schematisch skizzierte Unterfangen eine Differenzierung zwischen Machtverhältnissen und Herrschaftsverhältnissen in der wissenschaftlichen Praxis wenig gewinnbringend wäre. Imbusch (2012: 21) führt diese Diskussion rund um eine mögliche Unterscheidung zwischen Machtverhältnissen und Herrschaftsverhältnissen darauf zurück, dass in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen beide Begriffe zur Beschreibung und Analyse derselben sozialen Phänomene Anwendung finden. Trotz dieser ausstehenden Begriffsarbeit argumentieren Birgit Sauer (2012: 390), Foucault (2005: 290) und Imbusch (2012: 22), dass sowohl Macht- als auch Herrschaftsverhältnisse Gesellschaft prägen. Ich halte daher den Bezug auf das Begriffspaar Macht- und Herrschaftsverhältnisse als treffender, anstatt zwischen Macht und Herrschaft zu differenzieren. Zudem argumentiert Sauer (2012: 383ff.), dass gerade feministische Diskussionen das Begriffspaar Macht- und Herrschaftsverhältnisse über Jahrzehnte hinweg ausdifferenziert, präzisiert und dessen Bedeutung als Analysebegriff unterstrichen haben. Beginnend bei der Herrschaft von Männern über Frauen (ebd.: 379) über die Suche nach Widerstandspotenzialen in den 1970er-Jahren und den Einsatz von Macht zur Beförderung feministischer Anliegen bis hin zur Reflexion über den Status von Frauen* als Nutznießerinnen von Macht und Herrschaft wurde das Verständnis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen fortlaufend präzisiert. Diese über Jahrzehnte hinweg geleistete Begriffsarbeit ist für die feministisch-postkoloniale Kritik an den epistemologischen Annahmen der

WDA eine zentrale Hilfestellung. Sauer (ebd.: 394) führt in ihrem Beitrag nicht nur aktuelle Diskussionen zusammen, sondern zeigt die Tragweite eines kritischen Einsatzes des Begriffspaares Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf. Dabei werden feministische Perspektiven auf Gesellschaft mit den Einsichten zur Dekonstruktion von Geschlecht verbunden, „um Geschlecht und Herrschaft in die feministische Theorie von Macht und Herrschaft einzuführen, um so die Dialektik von Struktur und Handlung, Opfer und Täter, von Unterdrückung und Widerstand sowie die Intersektionalität von Herrschaftsverhältnissen in einem feministischen Macht- und Herrschaftskonzept aufzuheben“ (ebd.).

Ich habe nun gezeigt, warum ich von einer Trennung zwischen Machtverhältnissen und Herrschaftsverhältnissen als alleinstehende Begriffe Abstand nehme und stattdessen das Begriffspaar Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Anspruch nehme. Damit ist für mich die Auseinandersetzung noch nicht abgeschlossen. Feministisch-postkoloniale Forschung bezieht sich auf spezifische Macht- und Herrschaftsverhältnisse, wie ich sie in Kapitel 3 kurz darstellen werde, und fordert daher eine weitere Präzisierung ein. In Anlehnung an Kreiskys (2012: 31) Argument, dass die Auseinandersetzung mit realen Verhältnissen erklärungskräftige Begriffe voraussetzt, spreche ich aus feministisch-postkolonialer Position von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Ich werde im Folgenden kurz auf mein Verständnis von diesen Begriffen und auf meine dahinterliegende Intention eingehen und damit diesen Abschnitt schließen.

Der Begriff patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse trägt im Kontext meiner Masterarbeit zwei erklärungskräftige Elemente in sich. Einerseits betont er für mich – im Kontrast zu den Termini Geschlechterverhältnisse oder vergeschlechtlichte Verhältnisse – stärker die macht- und herrschaftsvolle Komponente in dem Verhältnis zwischen Geschlechtsidentitäten. Die Eigenschaft ‚patriarchal‘ spricht meines Erachtens eindeutiger die macht- und herrschaftsvolle Position in diesen Verhältnissen an. Weiterhin werden in Gesellschaften die Bedürfnisse von Männern strukturell privilegiert und gewaltvoll durchgesetzt.⁹ Andererseits wird somit die Historizität dieser Macht- und Herrschaftsverhältnisse stärker betont und die kritische Auseinandersetzung mit leeren post-feministischen Behauptungen, Feminismus sei aufgrund der individuellen Entscheidungsfähigkeit von Frauen in Unternehmen und Firmen politisch hinfällig (vgl. McRobbie 2009: 1,7ff.), ermöglicht.

Koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse bezeichnen die Kontinuität und die Wirkmächtigkeit des Kolonialismus – trotz der formellen nationalstaatlichen Dekolonialisierungen im 20. Jahrhundert. Sie prägen somit seit rund 500 Jahren Gesellschaften. Diesen Ausgangspunkt

⁹ Ich skizziere hier diesen Begriff heuristisch und hinblickend auf seine Position in meiner Problematik. Dementsprechend fallen leider hier wichtige Einsichten der Kritischen Männlichkeitsforschung, die die Untersuchung bestimmter hegemoniale Männlichkeit in spezifischen Kontexten anstrebt (vgl. Messerschmidt 2018: 28ff.), zur Seite. Zudem ist der Begriff patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht im Stande, über die heterosexuelle Norm hinauszugehen und deren gewaltvollen Effekte in den Blick zu nehmen.

teilen die Analysen des Postkolonialismus mit jenen der Modernität/Kolonialität (vgl. Dussel 1995: 26ff.; Lugones 2012: 75ff.; Rutazibwa/Shilliam 2018: 1). In politischen Strategien gegen sie werden wiederum unterschiedliche Begriffe eingesetzt. Ob Antikolonialismus, Dekolonisation oder Dekolonisierung – sie verfolgen alle den Anspruch, gegen koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse Position zu beziehen. Ich werde auch hier heuristisch vorgehen und den Begriff Dekolonisation verwenden, um allgemeiner Strategien und Handlungen gegen koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu bezeichnen. Unter direktem Einbezug konkreter lokaler oder regionaler Kontexte müssten, meines Erachtens, die genannten Begriffe neuerlich gelesen und etwa darüber reflektiert werden, inwieweit Antikolonialismus, Dekolonisierung oder Dekolonisation den Handlungen gegen koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse besser gerecht werden. Im Kontext meiner Auseinandersetzung sind koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse an keinen spezifischen geopolitischen Kontext gebunden, sondern bezeichnen Gefüge, Dynamiken und Prozesse, die auf einer weltumspannenden Ebene wirkmächtig sind und geopolitisch unterschiedlich lokalisierte Phänomene miteinander verbinden. Insofern bietet sich hier ein weiterer Begriff an, der dieser grenzüberschreitenden Dimension Rechnung trägt und die feministisch-postkoloniale Kritik an den epistemologischen Annahmen der WDA weiter stützt.

2.5.3 Globalität und Transnationalität

Untersuchungen zu globaler Erwärmung, sozialer Ungleichheiten, humanitärer Interventionen oder bi- und multilateraler Entwicklungszusammenarbeit erfordern eine Revision der Rolle des Nationalstaates. Inwieweit dient diese Größeneinheit zur Analyse von diesen sozialen Phänomenen? Antworten auf diese Fragen verweisen mich auf die Begriffe Globalität und Transnationalität. In diesem Abschnitt gehe ich kurz auf diese Diskussionen ein und stelle abschließend mein eigenes Verständnis von Transnationalität vor.

Die Frage nach der sozialräumlichen Bezugseinheit berührt laut McMichael (2005: 112ff.) sowohl die *Global Studies* als auch die Entwicklungsforschung. So wird der Nationalstaat als einer unter vielen politischen Akteur*innen eingeordnet. Transnationale Unternehmen, internationale Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) oder *think tanks* agieren über Grenzen hinweg und schränken ihr Handlungsfeld nicht auf den Container Nationalstaat ein (vgl. Kerner 2018: 2, 5; Pries 2010: 19). McMichael (2005: 111) führt diese Perspektivenverschiebung auf den epistemologischen Bruch zurück, den die Analysen der Weltsystemtheorie anstießen. Erklärungen über die historischen Kontinuitäten, Tendenzen und Risse in der kapitalistischen Produktionsweise können nicht unter ausschließlichen Bezug auf den Nationalstaat geleistet werden. Ausbeutung wird von Macht- und

Herrschaftsverhältnissen über nationalstaatliche Grenzen hinweg bedingt und ebendiese geben Anlass dazu, globale Perspektiven in der Entwicklungsforschung vermehrt zu verfolgen. Im Anschluss diskutiere ich nun die Konzepte von Globalität und Transnationalität, um daraufhin meine Entscheidung für Letzteres zu begründen. Dabei bleibt der Nationalstaat eine relevante Achse. Denn trotz der Erweiterung des Akteur*innenspektrums durch Debatten zu Transnationalität stimme ich in den Abgesang des Nationalstaates als relevanten Analysefaktor nicht mit ein. Ich schließe mich hier McMichaels (ebd.: 119f.) Argument an, dass die Fokussierung auf entweder die nationale oder die transnationale Ebene wesentliche Aspekte von sozialen Phänomenen unbeachtet lassen würde. Sozialwissenschaftliche Forschungen, die sich mit der zunehmenden Kommodifizierung gemeinschaftlicher Ressourcen, der Zerstörung ökologischer Lebensbedingungen oder der zunehmenden internationalen Militarisierung befassen, sollten weder den Nationalstaat noch die transnationale Ebene aus dem Blick verlieren. Ihnen würden wesentliche Aspekte des zu untersuchenden Phänomens abhandenkommen.

Die Begriffe global, Globalisierung, oder Globalität bieten sich als Auswege an. Jedoch besitzen sie geringe analytische Kraft. Globalisierung verdrängt für Pries (2010: 10) den Nationalstaat als Akteur und wird für Forschungen erst relevant, „[w]enn sich die supranationale Ausweitung der flächen- und sozialräumlichen Bezugseinheit nicht auf eine bestimmte Region wie Europa beschränkt, sondern auf die *gesamte* [Herv. J.K.] Welt bezieht“ (ebd.: 21). Ich lese darin einen Aufruf zu einer bedachten Begriffswahl. Die drei Termini Global, Globalisierung, oder Globalität setzen voraus, dass bestimmte soziale Phänomene in *sämtlichen* Gesellschaften relevant sind. Ihr umfassender Anspruch bleibt kaum einzulösen und reduziert somit ihre Analysefähigkeit. Hingegen erachte ich transnational, Transnationalisierung oder Transnationalität als adäquatere Termini, um wesentlichen Eigenschaften von globaler Erwärmung, sozialer Ungleichheiten, humanitären Interventionen oder bi- und multilateraler Entwicklungszusammenarbeit analysieren zu können.

Vertovec (2009: 2) unterstreicht, dass die Debatten um Transnationalität und Globalität zwar eng beieinanderliegen, jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit den Konzepten selten gewagt wird. Daher möchte ich diesen Impuls aufgreifen und nun abschließend mein Verständnis von Transnationalität vorstellen. Für Vertovec (ebd.: 3, 10) trägt dieser Begriff zur Analyse von dauerhaften zwischenmenschlichen und grenzüberschreitenden Beziehungen sowie von internationalen Akteur*innen oder sozialen Bewegungen bei. Faist (2014: 91) fügt dieser Auslegung von Transnationalität hinzu, dass der Begriff auch multinationale Netzwerke zwischen Individuen oder Organisationen thematisiert und Transnationalität insbesondere in der Migrationsforschung bedeutend ist. Jedoch greifen diese Inanspruchnahmen des Begriffes, die eng an empirische Analysen von sozialen Räumen oder Netzwerken angelehnt sind, für mich zu kurz. Ich schließe aus diesen Forschungen, dass nicht erst die Transnationalität von sozialen Phänomenen und Macht- und

Herrschaftsverhältnissen durch Forschungen aufgezeigt und erarbeitet werden muss. Vielmehr gehe ich von einer grundlegenden Transnationalität aus und folge Pries' Verständnis von einem „Vergesellschaftungsmodus[, der] über [H.i.O.] die Grenzen von – weiterhin bestehenden und bedeutsamen – nationalen Gesellschaften hinweg“ (Pries 2010: 10) wirksam ist. Die Frage, inwieweit soziale Phänomene transnational relevant sind, erübrigt sich somit. Dadurch können den für mich interessanteren Aspekten des Ausmaßes, der Qualität und der Ursachen von transnationalen Phänomenen mehr Beachtung geschenkt werden. Zusammenfassend gehe ich also davon aus, dass soziale Phänomene wie Rassismus, soziale Ungleichheit oder Sexismus grundsätzlich transnationale Eigenschaften besitzen, denen in der wissenschaftlichen Analyse Rechnung getragen werden muss.

2.5.4 Theoretische Ideologien

Wissenschaftskritische und wissenschaftssoziologische Ansätze verorten Wissenschaft in einer transnationalen Gesellschaft. Dementsprechend halte ich gesellschaftstheoretische Perspektiven für wissenschaftskritische Forschungen als unverzichtbare Hilfsmittel, um etwa Mechanismen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen reflektieren zu können. Im Hinblick auf Rassismus erläutert Stuart Hall (2002: 42, 44, 57), dass dieser in die Grundfeste europäischer Gesellschaften eingeschrieben, auf unterschiedliche Weise auf sozialer, ökonomischer oder ideologischer Ebene wirksam ist und mit weiteren Macht- und Herrschaftsverhältnissen interagiert. Hall (ebd.: 56-57) warnt jedoch davor, aus der Annahme über die rassistische Prägung westeuropäischer Gesellschaften universelle Schlüsse über die Eigenschaften von Rassismus zu ziehen. Vielmehr müssen für Hall (ebd.: 57) dessen historisch spezifische Form in den jeweiligen Gesellschaften untersucht werden.

Halls (ebd.) Argumente stellen für mich nicht nur die Diagnose einer rassistisch strukturierten Gesellschaft, sondern bieten mir Halt für die Auseinandersetzung mit dem Begriff der theoretischen Ideologie. Ich greife daher den ideologietheoretischen Strang in Halls Problematik auf und beziehe mich im Folgenden ausgiebiger auf die differenzierenden Argumente von Louis Althusser (2011, 2012, 2015). Althusser (2012: 248ff.) Thesen unterstreichen nicht nur die permanente Präsenz von Ideologien und deren Auswirkung auf Subjekte in Gesellschaften, sondern sie greifen im Kontext einer wissenschaftskritischen Auseinandersetzung das Verhältnis zwischen Ideologie und Wissenschaft auf. Inwieweit ist in Anbetracht der Allgegenwärtigkeit von Ideologie wissenschaftliche Praxis möglich? Der Begriff theoretische Ideologie fasst für mich die Wirkmächtigkeit von Ideologie in gesellschaftstheoretischen oder wissenschaftstheoretischen Ansätzen und nimmt in meiner Wissenschaftskritik eine bedeutende Position ein. Im Folgenden widme ich mich den Bestandteilen der theoretischen Ideologie und lege somit mein Verständnis

dieses Begriffes dar. Diese Diskussion greift zwei disparate Elemente auf. Einerseits arbeite ich in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Androzentrismus und Eurozentrismus in Kapitel 3 die analytische Komponente des Begriffes heraus. Damit kann ich die unterschiedlichen androzentrischen und eurozentrischen Praxen, die im Wissenschaftsbetrieb historisch vorhanden und wirkmächtig sind, fassen und besser systematisieren. Andererseits eröffnet für mich der Begriff theoretische Ideologie den Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Praxis, die den Anspruch verfolgt, *vorläufig gültige* wissenschaftliche Erkenntnisse zu produzieren. Ich lege somit unweigerlich auch Elemente meiner eigenen wissenschaftlichen Praxis – in Form einer feministisch-postkolonialen Kritik an den epistemologischen Annahmen der WDA – offen. Doch zuerst stelle ich die für mich zentralen Elemente und Funktionsweisen von theoretischen Ideologien vor und gehe im Anschluss auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Praxis ein. Ich hoffe, dass ich anhand des hypothetischen Beispiels einer Forschung zur *Fridays for Future*-Bewegung in Österreich mein Verständnis von theoretischer Ideologie veranschaulichen kann.

Theoretische Ideologien besitzen spezifische Elemente, anhand derer sie von wissenschaftlichen Theorien unterschieden werden können. Für Althusser (2015: 69, 78) setzen sie bereits bei der Konzeption einer Fragestellung ein. Denn im Gegensatz zur wissenschaftlichen Praxis kennen theoretische Ideologien bereits zu Beginn das Ziel und die Antwort, auf die sie zusteuern und die sie rechtfertigen wollen (vgl. Pühretmayer 2002: 290f.). Die zu bearbeitende Fragestellung und das zu erörternde Problem dienen in theoretischen Ideologien lediglich dazu, die feststehende Antwort als theoretisch reflektiert und somit als wissenschaftlich präsentieren zu können.¹⁰ Dabei darf für mich ein inhaltlicher Aspekt nicht aus den Augen gelassen werden: In Anlehnung an Hans Pühretmayer (2005: 37) betone ich, dass theoretische Ideologien Macht- und Herrschaftsverhältnisse legitimieren. Sie wissen also bereits im Vorhinein, was das Ziel ihrer ideologischen Praxis ist und legen nur mehr die Parameter zu ihrer Legitimation entsprechend aus. Somit erschafft die zu rechtfertigende ideologische Antwort, wie dies Althusser metaphorisch darlegt, einen „*notwendigerweise geschlossenen* [H.i.O.] Raum“ (Althusser 2015: 79), in den das Problem und die Fragestellung gezwängt werden. Ich fasse das für mich ideologische Element der theoretischen Ideologie folglich so zusammen: Die Bedingungen zur Erörterung eines Problems und zur Bearbeitung einer Fragestellung werden von einer ideologisch produzierten Antwort bereits vorgegeben.

Angenommen, ich würde mich in meiner Masterarbeit mit der politischen Relevanz der *Fridays for Future*-Bewegung im Jahr 2018 in Österreich auseinandersetzen: In diesem

¹⁰ Für Althusser bringt dies Karl Marx auf den Punkt: „Wie Marx dies seit der *Deutschen Ideologie* [H.i.O.] so tief sinnig formuliert hat: „*Nicht nur in ihren Antworten, schon in den Fragen selbst lag eine Mystifikation*“ [H.i.O.]“ (Althusser 2015: 79).

Gedankenspiel würde ich behaupten, dass aufgrund des niedrigen Alters der Teilnehmer*innen (Buzogány/Mikecz 2019: 92ff.) die Bewegung politisch irrelevant sei. Im Einklang mit dieser Antwort würde ich, im Rahmen der theoretischen Einbettung meiner Forschung, mein Problem so skizzieren und meine Fragestellung so entwerfen, dass sie meine adultistische und ideologische Antwort rechtfertigen würden. Unterstützung für mein Vorhaben würde ich vermutlich in theoretischen Ideologien des Adultismus finden, die Kindern, Jugendlichen und jungen Menschen politische Handlungsfähigkeit absprechen und deren Forderungen nicht anerkennen. Somit würde ich adultistische Strukturen reproduzieren. Meine ideologische Praxis würde der theoretischen Ideologie des Adultismus folgen, und ich würde mich ihrer Problematik bedienen – womit ich das für mich zweite Element von theoretischen Ideologien erörtern möchte.

Theoretische Ideologien, wie des Adultismus, entwerfen für ihre ideologische Antwort eine eigene Problematik. Der Ausgang (die Fragestellungen), die Mittel (die spezifischen Bedeutungen von und Beziehungen zwischen Begriffen) und das Ziel (die ideologischen Antworten) werden in der Problematik in einen kohärenten Zusammenhang gesetzt. Doch die theoretische Ideologie des Adultismus, die ich in diesem Beispiel reproduziere, ist brüchig. Denn ihr ideologischer Charakter würde laut Althusser (2011: 77ff.) offensichtlicher werden, wenn die Essenz und die Eigenschaften ihrer Problematik kritisch aufgearbeitet wird. Kritische Gutachter*innen würden an meiner vermeintlichen Forschung zur *Fridays for Future*-Bewegung bemängeln, dass meine Auslegung der Begriffe Politik und Erfahrung auf adultistischen Behauptungen aufbauen. Zudem schlägt Althusser vor, eine Problematik mit den „realen Problemen“ (ebd.: 81) zu konfrontieren, um daraus das Verhältnis zwischen den ideologischen Antworten und den tatsächlichen Gegenständen bestimmen zu können. Eine Reflexion über die Existenz von Adultismus in der Gesellschaft, von dem etwa die *Fridays for Future*-Bewegung tatsächlich betroffen ist, würde schließlich die adultistischen Elemente meiner eigenen Problematik und meine ideologisch vorgefertigte Antwort ausweisen. Somit hätte ich auch keine wissenschaftlichen Aussagen zur Relevanz der *Fridays for Future*-Bewegung in Österreich getroffen und keine neuen Erkenntnisse produziert.

Theoretische Ideologien wie jene des Adultismus, Androzentrismus und Eurozentrismus können keine neuen, wissenschaftlichen Erkenntnisse über Gesellschaft produzieren (vgl. Harding 2015: 35). Althusser (2011: 238, 240; 2015: 69f., 81f.) begründet dies damit, dass theoretische Ideologien weder den Erkenntnisproduktionsprozess als spezifische Weise der Auseinandersetzung mit der realen Welt anerkennen, noch zwischen unterschiedlichen Subjekt- (ideologisch angerufenes und wissenschaftliches) und Objektformen (Erkenntnis- und Realobjekt) differenzieren können. Ich spitze mit Hilfe von Althusser (2015: 78ff.) den Begriff theoretische Ideologie also auf zwei Elemente zu. Auf der einen Seite steht die ideologische Komponente mit einer ideologisch vorgefertigten Antwort in der Hand, die zugleich negiert, dass zwischen der tatsächlichen Realität und der

wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihr eine zu beachtende Differenz besteht.¹¹ Auf der anderen Seite steht das theoretische Element: Theoretische Ideologien setzen Problematiken so ein, dass sie der ideologischen Antwort nur noch ein maßgeschneidertes Problem und eine passende Fragestellung zur Seite stellen müssen. Die Problematik der theoretischen Ideologie dient also zur Legitimation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Ich habe damit versucht, die für mich wesentlichen Elemente des Begriffes der theoretischen Ideologie herauszuarbeiten. Offen bleibt: Inwieweit ist eine wissenschaftliche Praxis dann noch möglich und wodurch unterscheidet sie sich von der ideologischen Praxis?

Wissenschaftliche Praxis zeichnet aus, dass sie versucht neue Erkenntnisse zu produzieren. Dabei setzt sie sich zu Beginn mit bereits erarbeitetem Wissen und ideologischen Ansichten zum Gegenstand auseinander und reflektiert auf theoretischer Ebene über ihr Vorhaben (Pühretmayer 2012: 33). Althusser (2011: 206) argumentiert, dass auch die wissenschaftliche Praxis auf die Erstellung einer Problematik nicht verzichten kann. Jedoch ist eine wissenschaftliche Problematik eine gänzlich andere. Patrice Manglier bezeichnet sie als eine „matrix or [...] angle from which it will become possible and even necessary to formulate a certain number of precise problems“ (Manglier 2012: 21), die sich von jener der theoretischen Ideologie wesentlich unterscheidet. Am Beginn einer wissenschaftlichen Problematik steht für Althusser (2015: 83) eine offene Frage, die im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Praxis steht. Im Gegensatz zur Problematik einer theoretischen Ideologie bestimmt hier keine ideologisch vorgefertigte, zu rechtfertigende und auf die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen abzielende Antwort den weiteren Verlauf der Untersuchung. Eine wissenschaftliche Problematik ist prinzipiell offen und entfaltet sich ausgehend von der Fragestellung im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses. Zugleich fußt die wissenschaftliche Problematik auf der Anerkennung des „*Mechanismus* [H.i.O.] [...], der die Funktion der Aneignung der realen Welt durch die Erkenntnis sicherstellt“ (ebd.: 81) und ermöglicht die Reflexion über die in den Erkenntnisproduktionsprozess unterschiedlich eingebundenen Subjekt- und Objektformen. An dieser Stelle wird die Parallele zu meiner Diskussion des Epistemologie-Begriffes sichtbar, der die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der Wissensproduktion betont und Forscher*innen zur Auseinandersetzung mit dem Wissensproduktionsprozess und dessen

¹¹ Althusser stellt diese Unterscheidung folgendermaßen dar: „Die Idee des Kreises ist kein Kreis, der Begriff des Hundes bellt nicht, kurz, man darf nicht das Reale mit seinen Begriffen verwechseln“ (Althusser 1975: 75). Baruch de Spinoza und Gaston Bachelard dienen Althusser hier als philosophische Anknüpfungspunkte. Bachelard hebt die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Erkenntnis- und Realobjekt deutlicher hervor: „Bei einem Gegenstand, der mit seinem *gebräuchlichen* [H.i.O.] Namen bezeichnet wird, weiß ich niemals, ob der Name oder die Sache in mir denken werden, oder gar jene Mischung aus Name und Sache, formlos, monströs, darin weder die Erfahrung noch die Sache in ihrer besten Tätigkeit, in ihrer Arbeit wirkungsvoller Interpsychologie zum Ausdruck kommen“ (Bachelard 1993: 144).

Ergebnissen aufruft.¹² Hiermit wird der wissenschaftliche Charakter der wissenschaftlichen Problematik nochmals stärker betont.

Dementsprechend würde ich meine Forschung zur politischen Relevanz der *Fridays for Future*-Bewegung in Österreich im Jahr 2018 neu ausrichten. Angesichts des niedrigen Alters der Teilnehmer*innen (Buzogány/Mikecz 2019: 92ff.) könnte ich meine Fragestellung besser kontextualisieren, wenn ich auf bestehende Untersuchungen in der Jugendprotestforschung zurückgreifen würde. Dort könnte ich Einblicke zur Relevanz vergangener Jugendprotestbewegungen gewinnen oder Anstöße dazu finden, wie die Begriffe Politik, Jugend und Erfahrung verhandelt werden. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand könnte ich auch bemerken, dass die Forderungen der *Fridays for Future*-Bewegung etwa in Medien mit der Behauptung, die Teilnehmer*innen hätten zu wenig Lebenserfahrung, unsachgemäß infrage gestellt werden. Aus der Kombination mit gesellschaftstheoretischen Perspektiven, die sich in der ideologischen Problematik auf die Inanspruchnahme adultistischer theoretischer Ideologien reduziert, könnte meine wissenschaftliche Problematik adultismuskritische Perspektiven miteinbeziehen und somit auch die Fragestellung präzisieren. Damit entwerfe ich, ausgehend von einer offenen Frage, eine wissenschaftliche Problematik, deren Verlauf im Vorhinein nicht feststeht und die nicht die Legitimation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen beabsichtigen. Zugleich knüpfe ich begründet an jene Problematiken an, die gesellschaftstheoretisch fundiert und ausgearbeitet sind. In der Auseinandersetzung mit der politischen Relevanz der *Fridays for Future*-Bewegung in Österreich im Jahr 2018 könnte ich dabei unterschiedliche Aspekte beleuchten. Aus einer adultismuskritischen Sicht könnte ich den Schluss ziehen, dass die *Fridays for Future*-Bewegung in Österreich im Jahr 2018 weniger relevant als bisherige Protestbewegungen war, weil die Teilnehmer*innen nicht als politisch handelnde Subjekte wahrgenommen werden. Eine kapitalismuskritische Perspektive würde eventuell darauf verweisen, dass die von der Bewegung vorgeschlagenen Lösungen von einem neoliberal geprägten politischen System kooptiert werden können. Wiederum könnten feministisch-postkoloniale Perspektiven in Hinblick auf die politische Relevanz der Bewegung einbringen, dass die Forderung nach Klimagerechtigkeit nur politische sind, sofern sie mit jenen der Geschlechtergerechtigkeit verbunden und die Auswirkungen der globalen Erwärmung auf Frauen* im Globalen Süden beachtet werden. Diesen Perspektiven ist gemein, dass sie soziale Phänomene vor dem Hintergrund eines bestimmten Gesellschaftsverständnisses betrachten. Im Gegensatz zur ideologischen Praxis, die sich zur Legitimation von Macht und Herrschaftsverhältnissen nicht aus dem unmittelbaren Kontext des sozialen Phänomens hinausbewegt, versuchen die genannten gesellschaftstheoretischen Perspektiven von den realen Bedingungen auszugehen. Sie stellen sich

¹² Auf den Begriff Epistemologie gehe ich in Abschnitt 2.5.1 ein.

also auf ein anderes Element (vgl. Althusser 2011: 242) und fordern davon ausgehend zu einem reflexiven Vorgehen und einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Erkenntnisgegenstand auf.

Abschließend fasse ich die für mich wesentlichen Elemente der theoretischen Ideologie und das Merkmal der wissenschaftlichen Praxis zusammen: Theoretische Ideologien kennen am Beginn ihrer Arbeit bereits die feststehende, ideologisch vorgeformte Antwort und entwerfen im Nachhinein lediglich das dazu passende Problem. Ihr Ziel besteht darin, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren. Hingegen nimmt die wissenschaftliche Praxis eine prinzipiell offene Problematik in Anspruch, in der die Positionierung einer offenen Fragestellung sorgsam reflektiert wird, Gesellschaftstheorien zur Verortung und Präzisierung der Forschung herangezogen werden und das Ergebnis des Erkenntnisproduktionsprozesses im Vorhinein nicht feststeht. Die Produktion von neuen Erkenntnissen ist das Ziel der wissenschaftlichen Praxis, die für mich durch die Reflexion über den Wissensproduktionsprozess ermöglicht wird.

Ich habe diesen Teil über die theoretischen Ideologien geschrieben, weil ich mit diesem Begriff den Androzentrismus und den Eurozentrismus in der Wissenschaft in Kapitel 3 fassen kann. Davon ausgehend kann ich mithilfe feministisch-postkolonialer Forschung die epistemologischen Annahmen der WDA kritisch aufarbeiten. Folglich fließt ein feministisch-postkoloniales Gesellschaftsverständnis in meine Erkenntnisversuche mit ein, das der Auseinandersetzung mit der bisher ausgesparten Frage, in welchem Verhältnis wissenschaftliche Praxis und Emanzipation stehen, Nachdruck verleiht.

2.5.5 Emanzipatorische Wissenschaft

Wenn theoretische Ideologien Macht- und Herrschaftsverhältnisse legitimieren (vgl. Pühretmayer 2005: 37), wie positioniert sich wissenschaftliche Praxis? Kann sie emanzipatorische Kämpfe unterstützen und verfolgt sie selbst einen emanzipatorischen Anspruch? Im Folgenden skizziere ich meine Bearbeitungen dieser Fragen und gehe dabei auf eine Komponente des Epistemologie-Begriffes ein, um mich im Anschluss der Bedeutung von emanzipatorischen Werten zuzuwenden. Ich halte eine weitere Beanspruchung von Epistemologie im Kontext einer emanzipatorischen wissenschaftlichen Praxis für relevant, weil dieser über die Analyse der macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen hinausgreift. Dementsprechend liegt die „Aufgabe feministischer Epistemologien“, für Singer darin, „Wissen und Macht als *Wirklichkeitssinn* [H.i.O.] und Ermächtigung und Emanzipation als *Möglichkeitssinn* [H.i.O.] zu befördern“ (ebd.: 272-273). Damit spricht Singer (ebd.) sowohl das perspektivische Element des Epistemologie-Begriffes als auch die

Möglichkeit einer politischen Positionierung mittels wissenschaftlicher Praxis aus. Diese Gedanken leiten meine folgende Auseinandersetzung an.

Für eine emanzipatorische wissenschaftliche Praxis halte ich die Auseinandersetzung mit Werten als zentral. Denn entgegen der ideologischen Annahme, Objektivität sei in der Wissenschaft nur durch die vermeintliche Neutralität der*des Wissenschaftler*in zu garantieren, setzen feministische Standpunkt-epistemologien eine sich notwendigerweise auf Werte berufende wissenschaftliche Praxis voraus (vgl. Assiter 2003: 17, 128; Harding 1986: 249). Doch nicht alle Werte sind in der Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen unterstützend, nicht alle einer emanzipatorischen Absicht verpflichtet. In diesem Zusammenhang bringt Alison Assiter (2003: 135) die für mich adäquateste Arbeitsdefinition ein: Ein emanzipatorischer Wert trägt zur Beseitigung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen bei und zielt perspektivisch auf die Erhaltung von Leben und die Befriedigung der Bedürfnisse von allen Menschen.¹³ Emanzipatorische Wissenschaft nimmt für mich also explizit auf Werte Bezug, mit denen Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisch erklärt werden können. Nicht nur ein offensichtlich politisches Interesse (vgl. Pühretmayer 2005: 2; Singer 2005: 213) ist darin aufgehoben, sondern vielmehr tragen für Harding (1986: 250) emanzipatorische Werte zu einer adäquateren Analyse bei. An meinem eigenen Zugang in diesem Text versuche ich dies zu verdeutlichen. Einerseits kann ich durch den Einbezug von feministischen und dekolonialen Werten, die in meiner Perspektive enthalten sind, die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus bezeichnen. Andererseits stellen Werte für mich auch ein Hilfsmittel dar, um sowohl die Erweiterungsmöglichkeiten der WDA denken als auch die Tragweite wissenssoziologischer Impulse für feministisch-postkoloniale Forschungen erörtern zu können.

Meine Perspektive wird von emanzipatorischen Werten getragen, die über den unmittelbaren wissenschaftlichen Kontext hinaus von Relevanz sind (vgl. Kerner 2018: 9). Wissenschaftliche Praxis kann dabei durchaus emanzipatorische Kämpfe unterstützen, jedoch muss sie für Boaventura de Sousa Santos, João Arriscado Nunes und Paula Maria Meneses (2008: li) ihren Anspruch auf epistemische Exklusivität aufgeben. Denn ein kritischer Blick in die Geschichte legt nahe, dass androzentrische und eurozentrische theoretische Ideologien im Namen von Wissenschaft patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse ex- und intensiviert haben. Wissenschaftliche Praxis kann im Rahmen emanzipatorischer Bestrebungen folglich nur eine wissensproduzierende

¹³ Feministisch-postkoloniale Positionen kritisieren zurecht den Emanzipations-Begriff für seine historische Verwurzelung im kolonial-modernen Projekt Europas. Vandana Shiva und Maria Mies (2014: 7) zeigen auf, dass der Emanzipations-Begriff der europäischen Aufklärung die Dominanz von *weißen* europäischen Männer gegenüber Frauen und ökologischen Systemen bedeutete. Ich schließe mich einem solchen Emanzipations-Verständnis nicht an. Vielmehr verstehe ich Emanzipation in Anlehnung an Santos (2010: 231f., 237) als Begriff, der von ungleichen Nord-Süd-Verhältnissen ausgeht und dem keine für jeglichen Kontext gültige Bedeutung zugewiesen werden kann. Aus meiner feministisch-postkolonialen Perspektive heraus versuche ich ihn etwas zu präzisieren und bezeichne mit Emanzipation Handlungen und Kämpfe, die auf die Befreiung von kolonialen und patriarchalen Macht- und Herrschaftsverhältnisse abzielen.

Praxis unter vielen sein und muss sich ebenso glaubhaft gegen Macht- und Herrschaftsverhältnisse positionieren (vgl. Santos 2018: 45f.). Diese Aufforderung erachte ich für besonders bedeutsam, wenn sie mit den Einschätzungen von Chandra Talpade Mohanty (2013: 971, 973) zur Institution Wissenschaft zusammengelesen wird, denn ihr zufolge birgt die Ausweitung neoliberaler Prinzipien die Gefahr, dass feministische und antirassistische Ansprüche individualisiert und ihre macht- und herrschaftskritischen Impulse bereits in der Institution Wissenschaft zum Verstummen gebracht werden. Dementsprechend erachte ich für das Projekt einer emanzipatorischen Wissenschaft den expliziten Bezug auf feministische und dekoloniale Werte für umso wichtiger. Dadurch wird Wissenschaft anschlussfähig an emanzipatorische Kämpfe, kann in den Dialog mit weiteren Wissensformen treten (vgl. Santos/Nunes/Meneses 2008: xx) und strebt, im Gegensatz zu theoretischen Ideologien, nicht die Legitimation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen an, sondern vielmehr ihre Beseitigung.

2.6 Kritik als Methode

Bereits im Titel dieser Arbeit spreche ich die Art und Weise aus, wie ich der WDA begegne. Ich vergleiche die WDA nicht mit weiteren Ansätzen in der Diskursforschung, sondern versuche eine feministisch-postkoloniale Kritik an ihr und insbesondere an ihren epistemologischen Annahmen zu formulieren. In diesen letzten Absätzen von Kapitel 2 erläutere ich mein Verständnis von Kritik. Dabei stelle ich Prämissen vor, die in meine Begegnung mit der WDA einfließen. Ich intendiere hier nicht, eine rigorose Vorgehensweise oder strenge Kriterien auszuformulieren. Vielmehr befasse ich mich mit Überlegungen zu Kritik, die für meine Masterarbeit relevant sind. Feministisch-postkoloniale Ansätze leiten dementsprechend meine Auseinandersetzungen an. Deshalb spreche ich feministisch-postkolonialen Perspektiven eine zentrale Position in meiner Auseinandersetzung mit Kritik zu und ich werde in diesem Vorgehen von Frieder Vogelmanns (2019: 46) Argument, dass die wissenschaftliche Praxis der Kritik nicht von ihrer theoretischen Einbettung losgelöst betrachtet werden kann, unterstützt. Im Einklang mit meiner feministisch-postkolonialen Perspektive entfalte ich mein Kritikverständnis als zuerst in Relation zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen.¹⁴ Im zweiten Teil dieses Abschnittes beziehe ich mich schließlich stärker auf feministische Perspektiven auf Kritik.

¹⁴ Philosophisch weiterführende Debatten um Kritik spare ich weitestgehend aus. Meine Abhandlung feministisch-postkolonialer Kritik weicht somit Disputen über den Kritik-Begriff aus, die bereits bei der Übersetzung aus dem Griechischen einsetzen. Exemplarisch dafür belegen Vogelmann (2019: 54), Ellmers und Hogh (2017: 7) sowie Freikamp, Leanza, Mende, Müller, Ullrich, Voß (2008: 12) den Kritik-Begriff mit jeweils eigenen deutschsprachigen Bedeutungen.

Kien Nghi Ha (2010: 260, 267) betont, dass postkoloniale Kritik ein politisches Moment besitzt, das ich ebenso für mein feministisch-postkoloniales Kritikverständnis aufnehme. Die historisch geformte und transnationale Verstrickung von sozialen Räumen und Macht- und Herrschaftsverhältnissen liegen Ha (ebd.: 260) zufolge einer kritischen Praxis zugrunde. Jedoch erfolgt die kritische Praxis von keiner beliebigen Position aus, sondern steht an der Seite der durch Macht- und Herrschaftsverhältnissen Marginalisierten (ebd.: 260, vgl. Young 2000: 4, 9-10).¹⁵ Feministisch-postkoloniale kritische Interventionen zielen für Ha (2010: 266) darauf ab, eine Vielzahl an Stimmen hörbar werden zu lassen, Artikulationsräume für sie zu schaffen und der Tendenz zur Vereinheitlichung zu widersprechen. Ausgehend von Has Ideen zu Kritik richte ich meinen Fokus auf die wissenschaftskritische Dimension von feministisch-postkolonialer Kritik. Somit kann ich stärker Rückbezüge zum Begriff Epistemologie herstellen.

Robert Youngs (2001: 6) historische Perspektive auf koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse stützt die wissenschaftskritische Ausrichtung feministisch-postkolonialer Kritik: Denn so wie sämtliche gesellschaftliche Bereiche wurde auch der Wissenschaftsbetrieb von kolonialen Werten durchdrungen. Dementsprechend blickt eine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik auf die fortdauernden Auswirkungen kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der Institution Wissenschaft (vgl. ebd.). Doch diese beiden Zugänge zu Kritik reichen mir nur wenige Hinweise zur Formulierung einer eigenen kritischen Praxis gegenüber der WDA. Ha (2010) und Young (2001) sprechen zwar der theoretischen Einbettung und der politischen Positionierung von Kritik Bedeutung zu und verweisen leise auf die Institution Wissenschaft als Einsatzort. Für eine Kritik an den epistemologischen Annahmen der WDA erachte ich es jedoch als gewinnbringend, Gedanken aus feministischen Positionen zur Frage „Was ist Kritik?“¹⁶ stärker mit einzubeziehen.

Sabine Harks (2009: 27ff.) Auseinandersetzungen erachte ich dabei als wegweisend. Hark präzisiert in ihrem Aufsatz den politischen Anspruch einer feministisch-postkolonialen Kritik, die aus dem Bereich der Wissenschaft heraus artikuliert wird. Im Fokus steht für Hark (ebd.: 31) dabei die Analyse jener Verknüpfungen, die Wissen zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie zu Subjektivierungsweisen unterhält. Selbst feministische Wissensproduktion muss laut Hark (ebd.) wiederholt auf ihre Rolle in der Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen hin befragt werden. Gerade durch dieses selbstreflexive Moment, das den primären Handlungsbereich einer im

¹⁵ Ich lese Has Zugang zu Kritik hier in Verbindung mit feministischen Standpunktepistemologien, die eine solche Positionierung als Grundlage für ihre wissenschaftstheoretischen Überlegungen heranziehen. In Kapitel 3 schenke ich dem Theorem, vom Leben der Marginalisierten auszugehen, mehr Aufmerksamkeit.

¹⁶ Foucaults (2010) gleichnamige Vorlesung wird in den Auseinandersetzungen mit Kritik weit rezipiert. Selbst wenn ich eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Foucaults Gedanken hier nicht auf mich nehme – weil ich mir davon keine direkten Einsichten für eine feministisch-postkoloniale kritische Praxis erwarte – spricht die Frage „Was ist Kritik?“ direkt mein Anliegen in diesem Unterkapitel aus.

akademischen Kontext situierten Kritik und die Präsenz theoretischer Ideologien im Blick behält, wird Harks Kritikverständnis für meine Praxis bedeutend. Dieses spricht Hark selbst am besten aus:

Kritik [ist] zunächst eine *epistemische* [H.i.O.] Aufgabe: *intellektuelle* [H.i.O.] Kritik, die die Grenzen des Wissens anpeilt. Hier geht es um die Analyse der Geschichte von Konzepten, um die logische Analyse von Begriffen, Thesen und Problematiken, um die Genealogie von Diskursen und die Archäologie ihrer kulturellen Untermauerung. Es handelt sich, mit anderen Worten, um die Aufgabe, die von uns notgedrungen als *Erkenntnismittel* [H.i.O.] verwendeten, aber herrschaftlich verfassten Wahrnehmungs- und Denkkategorien [...], rigoros auch als *Erkenntnisgegenstände* [H.i.O.] zu behandeln“ (ebd.: 32).

Ich schließe mit meinem Kritikverständnis hier an und folge Hark (ebd.) in der Aufforderung, auch die Formen der Wissensproduktion einer kritischen Befragung zu unterziehen. Dementsprechend bedeutet eine feministisch-postkoloniale Kritik hier für mich, ihren macht- und herrschaftskritischen Impuls aufzunehmen und mich mit diesem der WDA und ihren epistemologischen Annahmen zuzuwenden. Eine Zuwendung, die für mich jedoch nicht einer Verurteilung gleicht, sondern eingedenk der identifizierten Leerstellen die WDA hin auf mögliche Erweiterungen bespricht. Damit berühre ich wiederum ein Element, das zentral für feministische Kritik ist: „den Hiatus zwischen Wirklichem und Möglichem gegenwärtig zu halten“ (ebd.: 31).¹⁷ Damit wird der Gestaltbarkeit von sozialer Welt Rechnung getragen. Hanna Meißner (2015: 215) argumentiert, dass dadurch Kritik an Komplexität gewinnt und über eine einfache Verurteilung des Gegenstandes hinausgeht. Sofern soziale Welt als gestaltbare aufgefasst wird, können Meißner (ebd.) zufolge Gedanken zu Widerstand angeregt und Alternativen entworfen werden. Kritik bedeutet dann auch Verantwortung: Für die Auseinandersetzung mit dem Kritisierten, für das Aufzeigen von nicht bedachten Möglichkeiten und schließlich für die eigene Partizipation im Spiel der Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Kritik kann sich diesen laut Meißner (ebd.: 217) nicht entziehen, da sie historisch ein Bestandteil von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist. Doch gerade die Aufnahme eines stärkeren wissenschaftskritischen Impulses kann meiner Ansicht nach die Praxis der Kritik stärken. Singer (2005: 41-42) positioniert, ähnlich zu Harks (2009: 31) Gedanken zu Kritik, Epistemologie am Spalt zwischen dem Wirklichem und dem Möglichem. Der feministische Einsatz des Begriffes ermöglicht für Singer, einen Beitrag zur „Ermächtigung und Emanzipation“ (Singer 2005: 41) als Ziel einer feministischen Wissenschaftspraxis ins Auge fassen zu können. Kritik wird somit von einem klaren Anspruch begleitet, der im Einklang mit feministisch-postkolonialen Absichten steht und trotz der eigenen Partizipation im Spiel mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen einen Bruch mit ihnen anstrebt. Dieser gelingt meiner Ansicht nach mit einer wissenschaftlichen Praxis, die die Wirkmächtigkeit theoretischer Ideologien berücksichtigt.

¹⁷ Hiatus lese ich hier als Spalt oder Kluft. Meiner Lektüre zufolge vertritt Hark (2009: 31) hier ein Kritikverständnis, das die bestehenden Verhältnisse in Hinblick auf eine gerechtere Welt in Frage stellt.

Ich ziehe nun die vorgestellten Argumentationsstränge zusammen und erläutere sie im Hinblick auf meine Kritik an der WDA. Ich beginne hier mit ihrem politischen Anspruch, den Ha (2010) und Young (2001) hervorheben. Meine Auseinandersetzung mit der WDA artikuliert sich für mich vor dem Hintergrund von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und verfolgt somit den Anspruch, im Sinne emanzipatorischer Wissenschaft zu handeln. Sie versucht primär im Feld der Wissenschaft ihre Wirkung zu entfalten und ist, in Bezug auf Hark (2009: 32), in erster Linie eine intellektuelle Praxis, die auf einer intensiven Auseinandersetzung mit der Wissensproduktion der WDA beruht und die Weiterentwicklung sowohl des Forschungsprogramms als auch feministisch-postkolonialer Ansätze anstrebt. Somit beabsichtige ich mit einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA nicht die Verurteilung Letzterer. Kritik bedeutet hier dann die Zuwendung zu einem Gegenstand, der Potenzial für ein besseres, also differenzierteres Verständnis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen bereithält. Meißners Metapher von Kritik als „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225) betont nicht nur das theoretisch-kreative Moment von Kritik, Alternativen zu entwerfen, sondern unterstreicht zugleich die Verantwortung, die mit einer kritischen Praxis einhergeht. In meinem Vorgehen fokussiere ich mich dementsprechend nicht nur auf die aus der kritischen Begutachtung resultierenden Leerstellen, sondern stelle zugleich meine Überlegungen vor, wie die WDA zu einer differenzierteren Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen beitragen könnte.

3. Feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik

Globale Ungleichheiten, globale Erwärmung und humanitäre Hilfe sind drei der zahlreichen gesellschaftlichen Phänomene, mit denen sich die Entwicklungsforschung auseinandersetzt (vgl. Burchardt/Peters/Weinmann 2017: 23ff.; Hauck/Fischer/Boatcă 2016: 149; Kothari 2005: 5). Debatten darüber, welche konkreten Gegenstände zum Forschungsfeld zugehörig sind, von welcher disziplinären und wissenschaftstheoretischen Position aus soziale Phänomene analysiert werden, oder welchen Stellenwert Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Analyse eingeräumt wird, verweisen auf die Heterogenität und prinzipielle Offenheit dieses Forschungsfeldes (vgl. Kothari 2005: 3). Uneinigkeit herrscht darüber, inwieweit die Entwicklungsforschung als eigenständige wissenschaftliche Disziplin und was als deren Alleinstellungsmerkmal gilt. In der Umsetzung von Forschungsvorhaben schöpfen Entwicklungsforscher*innen daher aus Zugängen, die etabliertere Disziplinen bereitstellen, kombinieren sie oder gehen über diese hinaus (vgl. Fischer/Boatcă/Hauck 2016: 8; Hauck/Fischer/Boatcă 2016: 145f.). Sozialwissenschaften (insbesondere Soziologie und Politikwissenschaft) bieten Entwicklungsforscher*innen eine Fülle an theoretischen und wissenschaftstheoretischen Ressourcen, um Gegenstände der Entwicklungsforschung zu bearbeiten. Auseinandersetzungen mit Rassismus, Armut und Migration liegen wissenschaftstheoretischen Annahmen zugrunde, die von Karl Marx, August Comte, Émile Durkheim oder Max Weber erarbeitet wurden (vgl. Fischer/Boatcă/Hauck 2016: 4). Jedoch stellen feministisch-postkoloniale Wissenschaft diese wesentlich in Frage. Denn für sie ist Wissenschaft Schauplatz gesellschaftspolitischer Kämpfe und die Wirkmächtigkeit der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus verdeutlichen dies.

Vor diesem Hintergrund entfalte ich in diesem Kapitel meine Forschungsperspektive und lege somit den theoretischen Grundstein für meine Auseinandersetzung mit der WDA. Erst damit kann ich die formulierten Forschungsfragen beantworten und meine Kritik sowie meine Vorschläge zur Erweiterung des Forschungsprogramms darlegen. Dabei werde ich zuerst einen wissenschaftskritischen Weg einschlagen und mich mit den theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus in den Wissenschaften auseinandersetzen. Ich versuche damit zu veranschaulichen, in welchem wissenschaftshistorischen Kontext eine feministisch-postkoloniale Kritik an der WDA steht. Diese Auseinandersetzung erachte ich als Bedingung dafür, der WDA aus feministisch-postkolonialer Perspektive tragfähige Erweiterungsmöglichkeiten vorschlagen zu können. Ohne eine solche wissenschaftshistorische und -kritische Auseinandersetzung würde meines Erachtens die Kritik an der WDA nicht dem Umfang des umrissenen Problems gerecht werden. Folglich setze ich mich in den ersten beiden Abschnitten dieses Kapitels mit den theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus auseinander. Ich berühre in beiden Fällen zuerst

die institutionelle Ebene von Wissenschaft und blicke dann auf spezifische Konzepte und Elemente. Konkret beschäftige ich mich zuerst mit der Verstrickung zwischen der Soziologie und Kolonialismus (3.1.1), um im Anschluss auf die konzeptuelle Ebene einzugehen, auf der die theoretische Ideologie des Eurozentrismus wirkmächtig ist (3.2.2). Im zweiten Abschnitt lege ich zuerst dar, wie die theoretische Ideologie des Androzentrismus Frauen aus den Wissenschaften ausschließt (3.2.1) (vgl. Kroisleitner/Mesquita/Sauer/Traxler 2015). In diesem Abschnitt tritt die Verbindung zwischen der institutionellen und konzeptuellen Ebene besonders hervor, denn der Ausschluss von Frauen aus der Wissenschaft bedingt die Dominanz der theoretischen Ideologie des Androzentrismus in der Forschungspraxis. Dementsprechend galten lediglich jene Gegenstände als forschungsrelevant, die auch den Interessen von Männern entsprachen (3.2.2).¹⁸

Mein wissenschaftshistorischer und -kritischer Zugang rekurriert auf Wissenschaftsforschungen, die Anlass zur Entwicklung einer eigenen Wissenschaftstheorie geben. Die feministischen Standpunkt epistemologien verbleiben nicht bei ihrer Kritik an den Wissenschaften, sondern entwickeln eigene wissenschaftstheoretische Thesen, die einer emanzipatorischen wissenschaftlichen Praxis zugrunde liegen. Im dritten Abschnitt stelle ich diese vor und beziehe somit auch wissenschaftstheoretisch Position (3.3.1). In den verbleibenden Zeilen wende ich mich jeweils einer Frage zu, die vor dem Hintergrund der feministischen Standpunkt epistemologien meine Perspektive präzisieren. Zuerst frage ich, wie feministisch-postkoloniale Ansätze auf Gesellschaft blicken und beginne auch hier mit einer kurzen ideengeschichtlichen Gegenüberstellung (3.3.2). Das dort aufgeworfene Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis begleitet mich auch in den letzten Teil des Kapitels (3.3.3), in dem ich meinen Ausgangspunkt für die Kritik an der WDA abrunde und abschließend darstelle, wie feministisch-postkoloniale Ansätze auf Wissen und Wissenschaft blicken. Soviel kann ich vorwegnehmen: Das Ziel einer feministisch-postkolonialen wissenschaftlichen Praxis ist die Produktion von differenziertem und emanzipatorischem Wissen über patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Sie hält also trotz und gerade wegen der engen Verstrickung zwischen Kolonialismus und Wissenschaft an Letzterer fest.

¹⁸ Obwohl sich laut Harding (1998: 77) die theoretische Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus überschneiden, halte ich an einer differenzierenden Darstellung der beiden fest. Denn diese versuchen jeweils eigene und auf spezifische Weise bestimmte – patriarchale und koloniale – Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren.

3.1 Durkheim, Weber, Descartes: Die theoretische Ideologie des Eurozentrismus in den Sozialwissenschaften¹⁹

Europäische Sozialwissenschaften waren wesentlich in die kolonialen Projekte europäischer Imperien verwickelt. Die Soziologie und die Kultur- und Sozialanthropologie begründeten sich während der Hochzeit des Kolonialismus im 19. Jahrhundert als eigenständige wissenschaftliche Disziplinen, forschten im Kontext kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse und trugen zur Reproduktion ebendieser bei. (vgl. Connell 2007: x; Kurasawa 2013: 195f.; Macleod 1996: 87; Smith 2012: 1, 11). Der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus wurde das Feld eröffnet, und ihr Fortbestehen sicherte sie nicht nur durch die Anwendung von bestimmten, auf europäisch-kolonialen Erfahrungen beruhenden Annahmen und Konzeptionen. Ab Ende des 15. Jahrhunderts stand die Institution Wissenschaft selbst direkt im Dienste kolonialer Eroberungen (vgl. Goonatilake 1982: 417), und die theoretische Ideologie des Eurozentrismus fand darin einen entscheidenden materiellen Ausdruck. Botaniker²⁰ sammelten Pflanzen für den Export aus den Kolonien nach Europa (Schiebinger 2004: 6f.), damit diese den Besucher*innen der Palmenhäuser und Schlossgärten Europas – wie dem Wiener Schloss Schönbrunn – den ideologischen Eindruck vermittelten, Teil eines bedeutenden Imperiums zu sein. Die Gewalttätigkeit kolonialer Genozide oder des Sklavenhandels verblassten in Anbetracht der Blütenpracht (vgl. Klemun 2009: 3f.). Reiseberichte, mythologische Erzählungen oder Exegesen der Bibel produzierten nach Hall (1995: 297f.) bereits im europäischen Mittelalter das Archiv zur späteren Legitimation des Kolonialismus und strickten die diskursiven Deutungsmuster für die Interaktion mit außereuropäischen Gesellschaften zusammen. Hall (ebd.: 299) konstatiert, dass im Zuge der Kolonisation zwar die Beschreibungen der kolonialisierten Gesellschaften an Detail gewannen und ethnographische Praxen den Anspruch vermeintlich wissenschaftlich-neutraler Objektivität verfolgten. Die stereotypen europäischen Repräsentationen behielten jedoch die Deutungshoheit über kolonialisierte Gesellschaften und Menschen.²¹

¹⁹ Im Aufsatz „Kolonialismus reloaded? Fragmente zur Geschichte und zum Ausmaß der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus in der Soziologie“ (Korak 2019) stelle ich im Anschluss an die Auseinandersetzung mit Eurozentrismus Ideen zur Disposition, unter welchen Bedingungen eine Dekolonialisierung der Soziologie verfolgt werden könnte. Der Beitrag erscheint im Tagungsband *Widerstehen und Widersprechen*, der vom under.docs-Konferenzteam herausgegeben wird.

²⁰ Der*dem Leser*in wird mein stellenweiser vermeintlicher Bruch mit geschlechtergerechter Sprache in diesem Kapitel auffallen. Vermeintlich, weil ich um historische Genauigkeit bemüht bin und das Maskulinum dann in Anspruch nehme, um darauf hinzuweisen, dass damit auch tatsächlich ausschließlich Männer als forschende Subjekte die Bühne betreten. Die Institution Wissenschaft war und ist von Männern dominiert und ihr Androzentrismus offenkundig. Im anschließenden Unterkapitel wird dies offensichtlich.

²¹ Begriffe, die auf die Privilegierung und Benachteiligung von Menschen und Gesellschaften in kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen verweisen, setze ich heuristisch ein. Bezeichnungen wie kolonialisierende, kolonialisierte, europäische und außereuropäische sowie die korrespondierenden Substantive rücken diese komplexen relationalen Verhältnisse erst in den Blick und schreiben keine Identitäten beziehungsweise Subjektpositionen fest. In einer empirischen Analyse zu den Folgen oder den Kontinuitäten kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse in einem

Wissenschaftlich verfasste Reiseberichte und ethnographische Be-Forschungen von kolonialisierten Personen in kolonialen Kontexten waren zwei wesentliche Elemente, die zur Begründung der sich heute als Kultur- und Sozialanthropologie bezeichnenden Disziplin beitrugen (vgl. Pels/ Salemink 1994: 8ff.; Smith 2012: 11, 39). Die Verstrickung zwischen dieser Wissenschaft und Kolonialismus ist historisch tief verankert und bereits intensiv aufgearbeitet worden (vgl. Asad 1973: 17; Gulbenkian Commission 1996: 21). Fragen nach der womöglich ambivalenten Positionierung von Anthropolog*innen in Bezug auf Kolonialismus (Asad 1973: 18f.; Cooper 2005: 46), nach der (Re-)Produktion von ideologischen Repräsentationen (Said 1989: 207), nach der Bedeutung eines bestimmten Konzeptes von Zeit als kolonialisierendes Mittel der Forschung (Fabian 2014: 17f.), oder nach der Rolle von Reiseberichten als Medium zur Reproduktion kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse (Pratt 2008: 3f.) prägen die Debatten über den kolonialen Kern der Kultur- und Sozialanthropologie. Erklärungen zu dessen Kolonialgeschichte gehen auf unterschiedliche Gründen ein. Garbe (2013: 8) zufolge wollten europäische Kolonialist*innen ihre Auseinandersetzungen mit kulturellen und sozialen Differenzen im Zuge ihrer Eroberungen institutionalisieren. Zudem schließt Wolfe (1999: 43ff.) aus seinem wissenschaftshistorischem Zugang, dass die Hegemonie des Positivismus der Verflechtung zwischen Kolonialismus und Kultur- und Sozialanthropologie dienlich war. Pels und Salemink (1994: 1ff.; 26) schlussfolgern aus der Debatte, dass Anthropolog*innen eine selbstkritische Haltung gegenüber der Geschichte der eigenen Disziplin einnehmen sollen. Die Herausarbeitung des Zusammenhangs zwischen Kolonialismus und Kultur— und Sozialanthropologie ist, Kurasawa (2013: 188) zufolge, mittlerweile nicht nur Lehrmeinung und Gegenstand intensiver wissenschaftshistorisch sowie -theoretischer Auseinandersetzungen. Vielmehr folgte auf die resultierende Selbstkritik eine Rekonzeptionalisierung ethnographischer Forschung.

In der Soziologie sind solch ähnlich selbstkritische Perspektiven auf die Verzweigungen mit kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen rar (vgl. Lander 2000: 527). Mein Anliegen in diesem Unterkapitel besteht darin, in diesem Abschnitt erst den kolonialen Hintergrund der wissenschaftlichen Institution Soziologie zu beleuchten, um im Anschluss auf der bedeutenden Ebene der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis nach dem Einfluss und den Reproduktionsmechanismen von kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu suchen. Damit versuche ich die theoretische Ideologie des Eurozentrismus erst auf der institutionellen und dann auf der konzeptuellen Ebene der Wissenschaft zu erarbeiten. Für eine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik, die sich mit der kritischen Diskussion der WDA einem Teilbereich der Soziologie annähert, halte ich eine Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit der Disziplin für

festgelegten Zeit-Ort-Gefüge müssen meines Erachtens diese Termini als Analysekategorien adaptiert werden, um soziale Phänomene empirisch erklären zu können.

unumgänglich. Bleibt eine kritische Beschäftigung mit der Geschichte aus, wird laut Steinmetz (2013a: 1f.) verkannt, dass Soziolog*innen in ihrer Forschungstätigkeit aus europäischen Kolonialprojekten wesentlich Profit schlugen. Zudem wird die in der Soziologie vorhandene Neigung, die selbstkritische Auseinandersetzung mit der Disziplingeschichte und der gesellschaftspolitischen Positioniertheit auszusparen, reproduziert.

3.1.1. Das koloniale Erbe der Soziologie

Gesellschaftliche Strukturen oder das Handlungspotential von Akteur*innen waren bereits vor der disziplinären Institutionalisierung der Soziologie Gegenstände soziologischer Auseinandersetzungen. Diese schlugen laut Gurminder Bhambra (2007: 35) historisch auf dem Terrain der Philosophie zuerst Wurzeln. Auguste Comtes²² universalistisch ausgerichtete Schriften zu den unterschiedlichen Phasen gesellschaftlicher Entwicklungen zur Mitte des 19. Jahrhunderts initiierten einen epistemologischen Bruch in den philosophischen Debatten um Gesellschaft und werden als Eröffnung der Soziologie als eigenständige Disziplin rezipiert (ebd.: 45; Connell 2007: 9f.; Gulbenkian Commission 1996: 10f.; Korte 2017: 19ff.). Europäische Moderne, Europäische Modernität und Modernisierung nach europäischem Abbild waren die Gegenstände erster disziplinär-soziologischer Abhandlungen, auf der Konzeption positivistischer Gesetze beruhende Vergleiche erste methodologische Verfahren und die Ignoranz gegenüber kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen die erste ideologische Verfehlung (Connell 2007: 16f.; Randeria/Römhild 2013: 15, 17; Reuter 2011: 298). Ebendiese sind konstitutiv für die Institutionalisierung der Soziologie (vgl. Boatcă 2016: 116; Boatcă/Costa/Gutiérrez Rodríguez 2010: 1ff.; Connell 2013: 490; Go 2013: 490), die zu den intensivsten Zeiten des Kolonialismus in den kolonialen Zentren als wissenschaftliche Disziplin etabliert wurde: „The places where the discipline [sociology, J.K.] was created were the urban and cultural centres of the major imperial powers at the high tide of modern imperialism. They were the ‚metropole‘ [H.i.O.], in the useful French term, to the larger colonial world“ (Connell 2007: 9).

In den Imperien Frankreich und Deutschland²³ wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sukzessive die ersten soziologischen Vereinigungen, Zeitschriften und schließlich auch Institute begründet (vgl. ebd.: 14; Go 2013: 85; Gulbenkian Commission 1996: 19). Ich stimme

²² August Comte lebte von 1789 bis 1857 (Rehfus 2003: 47).

²³ Im Folgenden gehe ich auf die Einbindung der institutionalisierten Soziologie Frankreichs und Deutschlands in koloniale Projekte genauer ein. Ich beschränke mich hier auf diese Kontexte, da die WDA ebenso auf Autor*innen rekurriert, die in der französischen und deutschen Soziologie rezipiert und verortet werden. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Soziologie des Britischen Imperiums findet sich bei Steinmetz (2013b), und mit der kolonialen Vergangenheit der US-amerikanischen Soziologie setzt sich Go (2013) intensiver auseinander.

Raewyn Connell (2007: 15) zu, dass ein retrospektiver Blick auf die Geschichte der Soziologie durch ein nationalstaatliches Raster hindurch den transnationalen Verbindungen zwischen den einzelnen Soziologen und der konstitutiven transnationalen Ausrichtung der Disziplin nicht Rechnung trägt.²⁴ Jedoch werden die Verstrickungen der Wissenschaftler in die kolonialen Projekte und deren Partizipation in der Reproduktion kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse erst im Kontext nationalstaatlicher Gefüge rekonstruierbar. Dies mutet zwar paradox an, doch wie Kurasawa (2013: 189, 193f.) mit Blick auf die französischen Soziologen Émile Durkheim und Marcel Mauss²⁵ festhält, standen die kolonialen Projekte des Imperiums Frankreich für diese Soziologen nie zur Disposition. Sie wurden nicht kritisch als soziologische Forschungsgegenstände problematisiert, sondern europäische Imperien wurden als geopolitischer Kontext implizit vorausgesetzt. Kurasawa (ebd.: 195f.) lotet in diesem Zusammenhang die Handlungsspielräume der französischen Soziologen aus und verweist dabei auf Mauss' aktive Partizipation in der Ausbildung von Französischen Kolonialbeamt*innen. Auch an zwei weiteren Schnittpunkten wird die Verzweigung Wissenschaft-Kolonialismus im Zuge der akademischen Institutionalisierung der französischen Soziologie deutlich. Durkheim, Mauss und deren Anhänger*innen stützten ihre Theoretisierungen von Gesellschaft auf empirische Daten, die Kurasawa (ebd.: 192) zufolge von Kolonialbeamt*innen, Missionar*innen oder Ethnolog*innen erhoben wurden – Quellen, auf die die französischen Soziologen nur aufgrund der kolonialen Projekte europäischer Imperien zugreifen konnten. Kurasawa bringt diese Konstellation auf den Punkt: „In other words, the apparatus of colonialism rendered distant societies and groups scientifically knowable for the branch of French sociology“ (ebd.). Die fehlende Thematisierung von Kolonialismus oder des Imperiums Frankreich interpretiert Kurasawa (ebd.: 195) als Strategie Durkheims und seiner Anhänger*innen, die Institutionalisierung der französischen Soziologie weiter voranzutreiben und liefert hiermit den zweiten Hinweis auf den Nexus Wissenschaft-Kolonialismus. Die Disziplin sollte, Kurasawas (ebd.) Analyse zufolge, als primärer Ort der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit gesellschaftsbezogenen Fragestellungen etabliert werden. Neutral-objektive und wertfreie methodologische Postulate erwiesen sich als Garanten für den Zutritt zur Universität und verschlossen zugleich den Raum für explizit politischere und kritischere Forschungsvorhaben. Kurasawa (ebd.: 196f.) begründet diese Strategie mit dem Kontrastbeispiel Mauss' journalistischer Arbeiten, die die Hegemonie westlicher Gesellschaften und Frankreichs Kolonialpolitik in Marokko zwar kritisch diskutierten, Mauss diesen Fragen in seiner wissenschaftlichen Arbeit jedoch keine Relevanz zusprach. Kritische Auseinandersetzungen mit der

²⁴ Als kurze Belege für diese transnationale Orientierung der Soziologie stehen exemplarisch Marianne Webers Diskussion mit Vertreterinnen der *Women's Trade Union League* in New York (Scaff 1998: 74) und Max Webers Auftritt beim *International Congress of Arts and Sciences* in St. Louis (Zimmerman 2013: 178) ein. Beide Ansprachen wurden während einer USA-Reise der beiden Webers im Jahr 1904 gehalten.

²⁵ Nach Greaves (2010: 203) lebte Durkheim von 1858 bis 1917 und MacGaffey (2010: 449) schreibt, dass Marcel Mauss von 1872 bis 1950 am Leben war.

französischen Imperialpolitik und deren Folgen sollten für die positivistisch geprägten Sozialwissenschaftler um Durkheim und Mauss in anderen gesellschaftlichen Bereichen erfolgen – nicht in der Soziologie, die von politischen Verhältnissen möglichst distanzierte Forschungsvorhaben durchführen sollte. Diese a-politische Haltung der französischen Soziologen ließ koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse als strukturelle Bedingung im Schatten, obgleich diese den Forschern den Zugang zu den empirischen Daten für ihre gesellschaftstheoretischen Überlegungen eröffneten.

Für die Mitglieder des *Vereins für Socialpolitik*, der 1872 von gelehrten Ökonomen gegründet wurde (Verein für Socialpolitik 2018)²⁶ und als erste institutionelle Verankerung der Soziologie im deutschsprachigen Raum gilt (vgl. Lichtblau 2018: 16f.; Ritsert 1996: 23ff.), standen die imperialen und kolonialen Interessen des deutschen Kaiserreiches von Beginn an eindeutig im Zentrum ihrer Arbeit (Zimmerman 2013: 167f.). Im Zuge der Transformation von feudaler hin zu kapitalistischer Produktionsweise im deutschen Kaiserreich waren laut Zimmerman (ebd.: 170f.) die Vereinsgründer Gustav von Schmoller und Georg Friedrich Knapp²⁷ auf der Suche nach Antworten auf für sie drängende gesellschaftspolitische Fragen. Zur Disposition stand vorerst, wie der preußische Staat auf die Freisetzung von Arbeitskräften und einer möglichen Stärkung der Sozialdemokratie begegnet werden könnte (Zimmerman 2013: 170f.; vgl. Ritsert 1996: 24). Als Antwort propagierten die Vereinsvertreter die innere Kolonisation²⁸ Preußens, die sich Zimmermans (ebd.) Analyse zufolge als macht- und herrschaftsförmige Konsolidierungsstrategie erwies. Sie sah vor, Preußen durch deutschsprachige Kleinbauern und Kleinbäuerinnen zu besiedeln und wurde vom zuständigen Landwirtschaftsministerium umgesetzt. Die Zunahme polnischer Saisonarbeiter*innen interpretierte der Preußische Staat ab 1880 als weitere Gefahr für eine so bezeichnete Proletarisierung²⁹ der Landarbeiter*innen. Ab 1890 suchten die Mitglieder des *Vereins für Socialpolitik* laut Zimmerman (ebd.: 171ff.) nach Lösungen und ließen sich von den politischen Debatten in den USA inspirieren. Knapp beschäftigte sich intensiv mit der dortigen Umsetzung rassistischer Politiken, die trotz der Abschaffung der Sklaverei zu Ende des 19. Jahrhunderts weiterhin Gesellschaft strukturierten und

²⁶ Gustav von Schmoller, Georg Friedrich Knapp, Lujo Brentano, Adolph Wagner und etwas später auch Max Weber zählt Zimmerman (2013: 169; ebd. 2012: 73) zu den Gründern und bedeutendsten Protagonisten des Vereins.

²⁷ Gustav von Schmoller lebte von 1838 bis 1917 (Gorges 2018: 793) und Georg Friedrich Knapp von 1842 bis 1926 (Universität Leipzig 2018).

²⁸ Zimmerman (2013: 170f.) verwendet hier den Begriff „internal colonization“ (ebd.), während die von ihm zitierten Autoren (vgl. Steinmetz 2013c: 556) von innerer Kolonisation sprechen. Max Sering (1893) Text *Die Innere Kolonisation im Östlichen Deutschland* verweist darauf, dass im Diskurs insbesondere innere Kolonisation verwendet wurde.

²⁹ Als Proletarisierung bezeichnen Raj Patel und Jason Moore (2017: 58f.) die Kommodifizierung menschlicher Arbeit. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sahen sich Menschen in Westeuropa zusehends dazu gezwungen, ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt verkaufen zu müssen, um das eigene materielle Überleben abzusichern. Als wesentliche Voraussetzung dafür nennen Patel und Moore die Restrukturierung der feudalen Eigentumsverhältnisse hin zur Durchsetzung von privatem Eigentum.

insbesondere in der Regulierung von Arbeitsverhältnissen als bestimmender Faktor wirkmächtig waren (ebd.).

Zimmerman (ebd.: 172ff.; ebd.: 2012: 102) betont jedoch, dass erst mit dem Beitritt Max Webers³⁰ zum *Verein für Socialpolitik* im Jahr 1890 die Wende hin zu einer explizit rassistischen Positionierung der Organisation vollzogen wurde. Der vom Verein propagierten Politik der inneren Kolonisation fügte Weber mit seinen diskriminierenden Ansichten gegenüber Polen*Polinnen eine klare rassistische Ausrichtung hinzu und versuchte die Kolonialpolitik des Preußischen Staates hin zu einem aktiven Vorgehen gegen diese Bevölkerungsgruppe (vgl. ebd.; Weber 1895: 13f.) zu drängen. Weber verwob in seine soziologischen Theoretisierungen eine eigene *Rassentheorie*, die zudem seine politische Haltung legitimierte (vgl. Zimmerman 2013: 173). Seiner Antrittsrede als Ökonomieprofessor in Freiburg 1895 legte Weber seine rassistischen Anschauung zu Grunde und setzt sich in dem Vortrag zum Ziel „an einem Beispiel die Rolle zu veranschaulichen, welche die physischen und psychischen Rassendifferenzen zwischen Nationalitäten im ökonomischen Kampf ums Dasein spielen“ (ebd. 1895: 1).³¹ Zum Abschluss seiner Rede schlug Weber (ebd.: 13) schließlich vor, die Grenze zwischen dem deutschen Kaiserreich und Polen zu schließen – in Aussicht stellend, dass „systematische Kolonisation deutscher Bauern auf geeigneten Böden“ (ebd.) das „Interesse an der Hemmung der slavischen Flut“ (ebd.: 14) befriedigen würde. Das deutsche Kaiserreich steht für Weber (ebd.: 15) in der Verantwortung, „das Deutschtum des Ostens“ (ebd.: 15) zu bewahren. Webers Antrittsrede zur Professur in Freiburg und seine Mitgliedschaft im *Verein für Socialpolitik*, der den Ministerien des deutschen Kaiserreiches Politikvorschläge unterbreitete, zeigen, wie eng Rassismus, Soziologie und Kolonialismus – wenn vorerst auf das deutsche Kaiserreich bezogen – zu Ende des 19. Jahrhunderts miteinander verstrickt waren und in die Institutionalisierung der deutschen Soziologie eingingen.

Die Jahrhundertwende brachte laut Zimmerman (2013: 174ff.) zwei wesentliche Veränderungen für die deutsche Soziologie mit sich. Inspiriert von Weber bemühte Gustav von Schmoller ebenfalls *Rassentheorien*, verwob diese mit politökonomischen Überlegungen und festigte als einflussreicher Gründer des *Vereins für Socialpolitik* dessen damalige explizit rassistische Position (ebd.: 174f.). Ab dem 20. Jahrhundert beteiligten sich Vereinsmitglieder zudem in Debatten über außereuropäische Kolonien des deutschen Kaiserreiches – allen voran Schmoller (ebd.: 175). Der gelernte Ökonom nutzte die dem ersten deutschen Kolonialkongress (1902) zugrunde gelegte

³⁰ Max Weber lebte von 1864 bis 1920 (Drysdale 2007: 5234).

³¹ Im Gegensatz zu Weber, der in diesem Zitat an der rassistischen Idee der Existenz menschlicher *Rassen* festhält, setze ich *Rasse* kursiv, um die Verwurzelung des *Rasse*begriffes in der Ideologie des Rassismus aufzuzeigen und die Inexistenz menschlicher *Rassen* auszuweisen. *Rassentheoretiker*innen* versuchen, weiterhin erfolglos, diese Erfindung zu beweisen, zuletzt unter Rückgriff auf die Genetik (vgl. Hund 1999: 8). Zugleich wird ausgeblendet, wie das *Weißsein* als Norm gesetzt wird (vgl. Arndt 2015: 661) und wie Deutschland und Österreich der Ideologie des Rassismus zufolge als *weiße* Staaten imaginiert werden (vgl. Hund 2017: 3ff.).

Frage, ob die staatliche Wirtschaftspolitik Plantagen- oder Kleinbauernwirtschaft unterstützen solle, dazu seine rassistischen politökonomischen Theorien vor preußischen Staatspolitikern auszubreiten (ebd.: 176). Die Beschäftigung mit *Rassentheorien* und die enge Verbindung des Vereins zu den preußischen Staatsapparaten führten 1907 schließlich zur Gründung des *Kolonialpolitischen Aktionskomitès*, an dem Schmoller, Knapp, Sering und Wagner wesentlich beteiligt waren. Als Beiräte waren die Soziologen des *Vereins für Socialpolitik* dafür verantwortlich, nach intellektuellen Unterstützer*innen der Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreiches zu suchen, um diese im öffentlichen Diskurs zu propagieren und gegen allfällige Kritik zu verteidigen (Grimmer-Solem 2007: 326ff.; Zimmerman 2010: 192). Schlussendlich wurde die enge Beziehung zwischen der deutschen Soziologie und dem kolonial-politischen Apparat des Kaiserreiches in der Etablierung des Kolonialinstituts Hamburg im Jahr 1908 für Zimmerman (2010: 193) endgültig institutionalisiert. Bernhard Dernburg,³² ab September 1906 zuständig für die Kolonialpolitik im preußischen Außenministerium (vgl. Davis 2008: 31; ebd. 2012: 196), war Zimmerman (2012: 193) zufolge dabei die treibende Figur. Karl Rathgen,³³ Student von Schmoller, beschäftigte sich schließlich als einer der ersten Mitarbeiter des Kolonialinstituts mit Fragen, die die Möglichkeiten des Fortschritts kolonialisierter Gesellschaften als Problemstellung aufgriffen (ebd.) und führte somit die Forschungstradition des *Vereins für Socialpolitik* fort (vgl. Wallerstein 1997: 30).

Durkheim, Weber, Mauss, oder Schmoller profitierten von den kolonialen Projekten des Französischen Imperiums oder des deutschen Kaiserreiches. Ob durch symbolisches und materielles Kapital (Kurasawa 2013: 193) im französischen, oder über die direkte Kooperation mit dem Kaiserreich (Zimmerman 2012: 76ff.) im deutschen Fall. Diese vier Europäer versinnbildlichen die enge Beziehung zwischen Soziologie und Kolonialismus. Vier Figuren, die zudem wesentlich in der universitären Etablierung der Disziplin involviert waren und in der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie als Mitbegründer gerühmt werden (vgl. Alatas/Sinha 2017: 3; Connell 2007: 4; Lichtblau 2018: 12ff.). Die Verwicklung der Soziologie mit Kolonialismus, als wissenschaftliche Institution, aber auch als wissenschaftliche Praxis, wird in wissenschaftshistorischen Darstellungen jedoch ausgeblendet – parallel zur Durkheim'schen Ignoranz kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu Ende des 19. Jahrhunderts. Wissenschaftshistoriker*innen der Soziologie beginnen wie Korte (2017: 20ff.) ihre Erzählung über die Disziplin bei Comte, rekonstruieren die Entwicklung der Wissenschaft von Weber bis Beck (ebd.: 101ff.), und illustrieren bildhaft die endogene Entwicklung des modernen, sich industrialisierenden Europas. Ebensolche linearen und geschlossenen Repräsentationen der soziologischen Wissenschaftsgeschichte vermitteln das Bild, die Soziologie sei das metaphorische Kind Europas und beschäftige sich seit dessen Anfängen mit Fragen, die den

³² Bernhard Dernburg lebte von 1865 bis 1937 (Schiefel 1974: 1).

³³ Karl Rathgens Lebensdaten: 1856 bis 1921 (Universität Hamburg 2018).

europäischen Kontext betreffen (vgl. Bhabra 2007: 146). Selbst die Wissenschaftsgeschichte über die Disziplin Soziologie wird also von der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus nicht ausgespart. Ihren Auswirkungen auf der konzeptuellen Ebene gehe ich im folgenden Abschnitt nach.

3.1.2 Konzeptuelle Elemente der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus

Die Beziehung zwischen Kolonialismus und Soziologie auf institutioneller Ebene lasse ich nun hinter mir und widme mich im Folgenden dem Einfluss kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf wissenschaftliche Forschungs- und Rezeptionspraxen. Dafür setze ich den Begriff der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus ein und gehe vom eurozentrischen Selbstbild hin zur konzeptuellen Ebene. So versuche ich zu verdeutlichen, dass die theoretische Ideologie des Eurozentrismus nicht nur die Historiographie der Soziologie prägt, sondern von weiteren Praxen gestützt wird. Denn abgesehen vom Bezug auf zu Klassikern stilisierte Autoren und der Konstruktion eines europäischen Kanons re-identifiziert die theoretische Ideologie des Eurozentrismus laut Steinmetz (2013: 1) Soziologen, die eindeutige Kolonialforschung betrieben, als Kultur- und Sozialanthropologen.³⁴ Der koloniale Ballast wird hin zur Nachbardisziplin verschoben. Das ist eine Strategie, die zwar in Hinblick auf die disziplinäre Verortung und Rezeption einzelner Autor*innen wirksam sein kann, doch wissenschaftliche Veröffentlichungen in einschlägigen Journals unberührt lässt.

Die Beiträge der Rezensionszeitschrift *L' Année Sociologique*, die Durkheim 1897 in der Absicht gründete, soziologische Forschung zu systematisieren und den wissenschaftlichen Anspruch in Auseinandersetzungen mit Gesellschaft abzusichern (Nandan 1980: xvf.), erzählen eine konträre Geschichte. Connell (2007: 6f.) kommt nach der Begutachtung von zwölf Ausgaben des Journals im Zeitraum von 1898 bis 1913 zum Schluss, dass zwar westliche Gesellschaften zunehmend in den Fokus soziologischer Forschungen rückten (von 24% aller Rezensionen 1898 hin zu 32% im Jahr 1913). Doch doppelt so viele Rezensionen in *L' Année Sociologique* setzten sich mit kolonialisierten und nicht-europäischen Gesellschaften oder mit globalen Perspektiven auf die Menschheitsgeschichte auseinander. Dieser weite Gegenstandsbereich, dessen sich die Soziologen annahmen, wurde für Connell (ebd.: 7) entlang der Differenz zwischen den Gesellschaften des Zentrums und jenen der Peripherie geteilt: „Studies of holy war in ancient Israel, Malay magic, Buddhist India, technical points of Roman law, medieval vengeance, Aboriginal kinship in central

³⁴ Als Kolonialforschung verstehe ich hier Wissenschaft, die explizit in den Dienst kolonialer Eroberungen und der Intensivierung der Kolonisation gestellt wurde, wie etwa im Zuge der Zivilisierungsmissionen (vgl. MacLeod 1996: 93ff.).

Australia and the legal systems of primitive societies were more characteristic of sociology as seen in *L'année sociologique* [H.i.O.] than studies of new technology or bureaucracy“ (ebd.).

Die Soziologie war in ihren Anfängen also weitaus historischer und ethnographischer (vgl. Nandan 1980: xvf.) orientiert, als dies die geläufigen Entstehungsgeschichten der Disziplin erzählen. Die Differenzierung und Hierarchisierung zwischen europäischen und außereuropäischen Gesellschaften galt dabei von Anbeginn als strukturierendes Prinzip der Forschung (vgl. Go 2013: 87): Das europäische Wir stand diametral zum außereuropäischen Nicht-Wir. Im Einklang mit und entlang kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse positionierten sich die europäischen Soziologen als Pioniere der (Be-)Forschung außereuropäischer Gesellschaften (Kurasawa 2013: 188f.). Ihre Tätigkeiten im beginnenden 20. Jahrhundert wurden für Connell von der Vorstellung der „global difference“ (Connell 2007: 7) getragen, die insbesondere in den Versuchen „*Naturvölker* [H.i.O.] and their distinction from *Kulturvölker* [H.i.O.]“ (ebd.: 13) zu begründen, Ausdruck fand. Als Mittel zur hierarchischen Differenzierung zwischen europäischen und außereuropäischen Gesellschaften bot sich das Fortschrittsideologem an, welches nicht nur Europa als Spitze der teleologischen Erzählung menschlicher Entwicklung proklamierte (vgl. Gulbenkian Commission 1996: 29; Wallerstein 1997: 25) und als erstrebenswerten Zustand von Macht- und Herrschaftsverhältnissen für sämtliche Gesellschaften bewarb. Sondern ist Go (2013: 86) und Connell (2007: 10) zufolge konstitutiv in die Anfänge der europäischen Soziologie eingeschrieben – beginnend bei Comtes philosophischen Schriften, die auf dem Motiv des Fortschritts aufbauen.

Mit der eurozentrischen Prägung des Fortschrittsbegriffes im Blick rücke ich im Folgenden die Frage in den Mittelpunkt, wie die theoretische Ideologie des Eurozentrismus in der soziologischen Forschungspraxis angelegt ist und ihre Reproduktion sicherstellt. Mein Fokus liegt hier somit auf ihrer ideologischen Praxis innerhalb der Sozialwissenschaft und zieht notwendige Einschränkungen mit sich. Zwar sind Fortschritt und Modernität Themenkomplexe, die mit Eurozentrismus eng verwoben sind, jedoch überschreiten sie den Bereich Wissenschaft und sind bereits Gegenstand zahlreicher sozialwissenschaftlicher und philosophischer Abhandlungen.³⁵ Daher stehen diese nicht im Zentrum meiner Erörterung. Ich interessiere mich im Folgenden dafür, welche epistemologischen Annahmen, Konzepte und Elemente sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis Teil der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus sind und zu ideologischen, wenig differenzierten Rückschlüssen – ob in theoretischen oder empirischen Forschungsprojekten – führen können. Doch die Bedeutung von Eurozentrismus ist für Bhabra (2007: 4) mitnichten eindeutig bestimmbar und

³⁵ Als Beispiel dient hier die kritische Entwicklungsforschung, welche bereits den Eurozentrismus der fortschrittsgläubigen Annahmen der Modernisierungstheorie ausgewiesen hat (vgl. Köbler 2016: 27f.). Enrique Dussel (vgl. 1995, 2000) und Samir Amin (2009) haben sich intensiv mit der Genese einer vermeintlich europäischen Moderne beschäftigt.

zugleich Gegenstand intensiver Debatten. Die Herausgeber*innen des *Handbook of Postcolonial Politics*, Olivia U. Rutazibwa und Robbie Shilliam (2018: 2), verweisen ebenso auf die variierenden Konnotationen und analytischen Anwendungen des Begriffes. Die beiden Autor*innen bieten für die Sozialwissenschaften die folgende heuristische Auslegung von Eurozentrismus an und lokalisieren diesen in

favouring scholars, questions, theories and concepts derived from a (putatively) European – and ,Northern‘ [H.i.O.] – experience to make sense of the ,Rest‘ [H.i.O.] as well as a professed preference for a Cartesian division between nature and culture, for the rational, the falsifiable and often linear, over other (sources of) knowledges as the basis of science (Rutazibwa/Shilliam 2018: 2).

Ich setze diese Annäherung zum Ausgangspunkt meiner kritischen Ausarbeitung des „ideologischen Feldes“ (Althusser 2011: 74), schließe im nächsten Schritt zu Rutazibwa und Shilliam (2018: 2) auf und blicke auf die Positionen und Funktionsweisen der *concepts*, der *Cartesian division(s)*, des *falsifiable*, der *other (sources of) knowledge*, der *questions*, und der *subjects* innerhalb der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus.

Concepts. Die theoretische Ideologie des Eurozentrismus universalisiert bestimmte Konzepte sozialwissenschaftlicher Forschung, welche vor dem Hintergrund einer europäischen, privilegierten Positionierung in kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entworfen wurden (vgl. Boatecă/Costa 2010: 16). Die zeitlichen und räumlichen Spezifika der Konzepte wurden laut Wallerstein (1997: 25) gedehnt – vom 16. bis ins 19. Jahrhundert von Europa über die Kolonien hinweg. Der Weltsystemtheoretiker schreibt, dass „[w]hether in the ahistorical time-reversible form of the nomothetic social scientist or the diachronic stage theory form of the historians, European social science was resolutely universalist in asserting that whatever it was that happened in Europe in the 16th to 19th centuries represented a pattern that was applicable everywhere“ (ebd.). Im Zuge der Transnationalisierung der kapitalistischen Produktionsweise verbreiteten sich eurozentrische sozialwissenschaftliche Konzepte in sämtlichen Nationalstaaten und konsolidierten sich als angeblich von Raum und Zeit losgelöste Elemente sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis. Wallerstein deutet zwar die epistemologischen Folgen des Kolonialismus an, doch entgeht ihm, den Blick auf die Problematik der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus zu richten. Edgardo Lander (2000: 527) ergänzt Wallersteins Perspektive um den Verweis auf die imaginativ-ideologische Kraft des Eurozentrismus, den Widerspruch zwischen der Entkoppelung sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis von kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, bei gleichzeitigem Beruf auf in Kolonien erhobene Daten, zu kitten. Dabei stehen die Arbeiten von Durkheim und Mauss exemplarisch für die Wirkmächtigkeit dieser theoretischen Ideologie ein. Konzepte der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus stehen für Lander (ebd.) in einem dialektischen Verhältnis zu kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Die politische Organisation von Gesellschaft in der Norminstitution Staat oder die ökonomische des Marktes wurden in den Kolonien eingerichtet und

von sozialwissenschaftlichen eurozentrischen Konzepten subsequent naturalisiert³⁶ (vgl. Hostettler 2012: 21). Gesellschaftliche Organisationsformen darüber hinaus gelten als undenkbar, oder sie werden dem Fortschrittsideologem folgend als traditionell oder vormodern abgewertet (vgl. ebd.; Santos/Nunes/Meneses 2008: xxxvi).

In der Mystifikation der Ideengeschichte der Konzepte ist laut Bhambra (2007: 146) ein weiteres Moment der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus aufgehoben. Die vom Europa des 16. Jahrhunderts ausgehenden universalisierten Konzepte glänzen darin, das Bild einer endogen europäischen Entwicklung zu reproduzieren, als ob „[d]ie Verwobenheit und Zusammengehörigkeit der modernen Welt“ (Conrad/Randeria 2013: 39) historisch inexistent wäre und Verhältnisse zwischen europäischen und anderen Staaten nicht bestehen würden (vgl. Hostettler 2012: 24; Lander 2002: 247f.). Die Negation ebendieser Ideengeschichten bestimmter Konzepte und deren Inanspruchnahme als inhärent europäische zeichnet Bhambra (2007: 146) als weitere Kontur des Eurozentrismus, den ich hier als theoretische Ideologie fasse. Diese ideologische Praxis bringt Konzepte in Anschlag, die sich, von der privilegierten Positionierung in kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen heraus formuliert, anmaßen, sämtliche soziale Phänomene analysieren zu können – frei von jeglichen zeitlichen und räumlichen Grenzen. Die theoretische Ideologie des Eurozentrismus ermöglicht nicht nur die Universalisierung sozialwissenschaftlicher Konzepte (vgl. Santos 2016: 19). Sie kaschiert, dass diese vom Bild der endogenen Entwicklung Europas getragen werden, als Grundlage zur Reproduktion der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus dienen und somit die epistemische Dimension des Kolonialismus ignoriert wird. Das Grundgerüst hierfür ist jedoch tiefer in die europäisch-moderne Ideengeschichte eingelassen.

Cartesian division(s), the falsifiable. Die theoretische Ideologie des Eurozentrismus rekurriert auf vom Philosophen René Descartes ausformulierte Dichotomien,³⁷ die Rationalität zum Distinktionsmerkmal wissenschaftlichen Wissens erheben, Grundlage des Positivismus sind und die*den Forscher*in aus der Reflexion von der eigenen Positionierung in Macht- und Herrschaftsverhältnissen entbinden. Aníbal Quijano³⁸ (2016: 74ff.; 2000: 135) bezeichnet Descartes' rationalistische Trennung zwischen Vernunft und Körper als Dualismus, dessen hierarchisches

³⁶ Die Privilegierung des Nationalstaats als analytisches Konzept zur Untersuchung sozialer Phänomene wird in den Sozialwissenschaften als methodologischer Nationalismus bezeichnet (vgl. Mendel 2015: 189).

³⁷ Ich schließe mich der Position von Santiago Castro-Gómez (2007: 82) an, dass der vermeintliche Ursprung dieser Dichotomien nicht in Descartes' Denken zu finden ist, sondern diese ontologischen Annahmen bereits im 16. Jahrhundert weit verbreitet waren. Diese Position stellt sich zudem gegen die irreführende Suche nach dem Ausgang von Ideen bei einzelnen Autor*innen – als ob diese unberührt von sozialen Einflüssen und ihrer Positioniertheit in Macht- und Herrschaftsverhältnissen gearbeitet bzw. im Falle Descartes' philosophiert hätten. Die Schriften Descartes' repräsentieren hier also allgemeinere philosophische Grundlagen des Eurozentrismus. Laut Nolan (2016: xxviff.) lebte René Descartes von 1596 bis 1650.

³⁸ Quijano lebte von 1928 bis 2018 (vgl. Kastner 2018; Kastner/Waibel 2016: 8).

Spannungsverhältnis mit dem Begriff Dichotomie für mich geeigneter auf den Punkt gebracht wird. Den dichotomen Charakter der Trennung Vernunft-Körper beschreibt Quijano selbst:

Die Vernunft ist nicht nur eine Säkularisierung der Vorstellung der ‚Seele‘ im theologischen Sinn, sondern hat sich auch zu einer neuen Id-Entität gewandelt, dem ‚Subjekt der Vernunft‘, der einzigen Entität, die zu ‚rationalem‘, Wissen fähig ist. Im Verhältnis dazu ist der ‚Körper‘, das ‚Objekt‘ von Erkenntnis und kann auch gar nichts anderes sein (Quijano 2016: 75).³⁹

Das Faible für das rationale Vernunftsubjekt durchdringt die europäische Ideengeschichte. Die Dichotomisierung von Vernunft und Körper bietet sich der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus laut Lander (2002: 246) als Grundlage dafür an, Wissensproduktion als sozialen Prozess zu negieren und ein vorgeblich neutrales, ausschließlich rationales Objektivitätsverständnis zu postulieren. Emotionen, die für Patricia Hill Collins (2000: 252) im Erkenntnisproduktionsprozess wesentlich sind, wurden von Descartes bereits im 17. Jahrhundert als nicht-wissenschaftlich verabschiedet. Doch die Folgen sind weitreichender. Vernunftzentriertes Wissen maßt sich nicht nur an, zeitliche und räumliche Grenzen überschreiten zu können und trägt einen universalistischen Anspruch vor sich her – wie ich dies oben mit Blick auf sozialwissenschaftliche Konzepte exemplarisch ausgeführt habe –, sondern umgeht die Positionierung der*des Wissenschaftler*in in Macht- und Herrschaftsverhältnissen (ebd.). Wallerstein (1997: 25) zieht Resümee und argumentiert, dass die*der Wissenschaftler*in sich der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus entsprechend selbst aus dem Forschungsprozess eliminierten. Als vermeintlich wertneutrale Analytiker*innen stand für sie außer Frage, wo und wie die Daten erhoben wurden – Hauptsache, sie wurden von den Forscher*innen nicht bewertet oder gar kontextualisiert. Der Weltsystemtheoretiker (ebd.: 37f.) argumentiert, dass die Loslösung wissenschaftlicher Praxis aus Macht- und Herrschaftsverhältnissen ein zentrales Element des Eurozentrismus ist.

Die Objektivierung aller nicht-vernünftigen Entitäten außerhalb des *ego cogito* ist eine weitere Konsequenz der Dichotomisierung zwischen Vernunft und Körper. Natur wurde als „*res extensa* [H.i.O.]“ (Santos 2016: 23) exemplarisch aus dem menschlichen Lebenszusammenhang exkludiert und laut Lander (2002: 246f.) zum primären Gegenstand der Ausbeutung auserkoren. Die Tendenz zur dichotomen Kategorisierung der Welt entlang der Achse Vernunft/Körper reproduziert sich für Hostettler (2012: 6-7) darüber hinaus in den Begriffspaaren Zivilisation/Barbarei oder Moderne/Tradition. Als abstrakte Kategorien, die das außereuropäische Andere markieren, besitzen sie die interpretative Deutungsmacht über empirisches Material – ignorant gegenüber möglichen Diskrepanzen: „There is, in other words, a systematic reification of modern European categories under which established facts about the world are subsumed. The result is systematic misrepresentation of other forms of life. The political functions to which these forms of ‚knowledge‘

³⁹ Alle Hervorhebungen im Original.

[H.i.O.] are put are, of course, political and economic subordination and transformation (Hostettler 2012: 6-7).

Deduktive Forschungsstrategien verliehen der fahrlässigen wissenschaftlichen Praxis, Verhältnisse nach den Entwürfen von Philosophen und Wissenschaftern zu interpretieren und zu modellieren, eine zweifelhafte Legitimität. Hostettler (ebd.: 50f.) führt die Geschichte dieser Forschungsstrategie wiederum zurück bis in das 17. Jahrhundert – zu Descartes *Regulae ad directionem ingenii* (1684).⁴⁰ Dem positivistischen Paradigma folgend wurde laut Hostettler (ebd.: 50f, 54) fortan mittels Deduktion sämtliches Wissen auf Grundlage direkter Wahrnehmungen falsifiziert. Empirizistische Forschungen wurden zum Inbegriff von Wissenschaft, universalistische Gesetze zum hegemonialen Erklärungsmodell. Für Positivist*innen erklären Letztere soziale Phänomene und geben die Richtung für die Entwicklung ganzer Gesellschaften vor. In Comtes Konzeption, verschiedene Gesellschaften würden universalistischen Gesetzen folgend von dem einen Stadium zum nächsten – rationalisierterem und fortschrittlicherem – emporsteigen (vgl. Bhambra 2007: 48; Comte 2000: 250; Kanth 2005: 4), greifen schließlich Positivismus und die theoretische Ideologie des Eurozentrismus ineinander. Denn Europa stand für Comte unausgesprochen an der Spitze des Fortschritts (vgl. Bhambra 2007: 45). Gemeinsam geteilte Annahmen und Vorurteile – etwa in Bezug auf Fortschritt oder Rassismus – fasse ich in Anlehnung an Landers (2000: 519) Analyse als weiteres Indiz für Konvergenzen zwischen der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus und Positivismus. Descartes' philosophische Entwürfe, die die Erkenntnisproduktion ausschließlich auf Vernunftleistungen reduzieren und Eckpfeiler des Positivismus bilden, sind in der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus verfangen. Die rationale Trennung zwischen Vernunft und Körper legten Wissenschaftler*innen das Selbstverständnis nahe, auf Distanz von ihren Positionierungen in Macht- und Herrschaftsverhältnissen gehen zu können. Castro-Gómez fasst dies als „Pathos der Distanz“ (Castro-Gómez 2007: 89)⁴¹ zusammen. In der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus sind die über kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen schwebenden Wissenschaftler*innen jene, die neutral-objektives, rationales und das einzig wahre Wissen produzieren können. Wissen, das diesen Standards nicht genügt, wird seine Gültigkeit abgesprochen.

Other (sources of) knowledge. In Kooperation mit dem Positivismus hält die theoretische Ideologie des Eurozentrismus die Definitionsmacht darüber inne, welches Wissen als solches anerkannt werden darf. Erfüllen Wissensformen die gesetzten positivistischen Bedingungen nicht oder stellen diese gar kritisch in Frage, wird Wissen für Nunes, Meneses und Santos (2008: xxxv, xl) pejorativ als partikularistisch, traditionell, oder lokal bezeichnet – insbesondere, wenn Erkenntnisse

⁴⁰ Sepper (2016: 661) bezieht sich hier auf die niederländische Ersterscheinung des Werkes, das posthum veröffentlicht wurde.

⁴¹ Eigene Übersetzung.

nicht über das Medium Schrift transportiert werden. Folgen Wissensformen nicht dem Fortschrittsideologem und setzen sie sich weder die technologische Weiterentwicklung von Produktionsmitteln noch die Intensivierung der Ausbeutung natürlicher Ressourcen zum Ziel (vgl. ebd.: xxxvi; Lander 2002: 246), resultiert daraus die anschließende Diskreditierung und Marginalisierung durch die theoretische Ideologie des Eurozentrismus (vgl. Bhabra 2007: 22).

Zudem arbeitet diese mit spezifischen *Questions*, die die Auswahl von Erkenntnisgegenständen beeinflussen und zugleich das Feld des Denkbaren begrenzen. In den „weak answers“ (Santos 2016: 20) auf „strong questions“ (ebd.) sieht Santos das Unvermögen der dominanten Cartesianischen Problematik, soziale Phänomene in deren Komplexität erklären und Lösungen hierfür erarbeiten zu können. Auf die Frage hin, inwieweit auf Grundlage der konzeptionellen Dichotomisierung von Gesellschaft und Natur die ökologischen Konsequenzen einer ressourcenintensiven Lebens- und Produktionsweise des Globalen Nordens (vgl. Lessenich 2018: 24f., 121) analysiert werden können, verstrickt sich für Santos (2014: 23) das hegemoniale Cartesianische Erklärungsmuster in fundamentale Widersprüche. Kreative und progressive Lösungsoptionen fehlen. Im Angesicht zukunftsträchtiger Fragen, die nichts weniger als die Existenz menschlichen Lebens betreffen, hüllt sich die theoretische Ideologie des Eurozentrismus in Schweigen oder huldigt Ideen, die die Reproduktion des macht- und herrschaftsförmigen Status quo und die Zerstörung ökologischer Lebensbedingungen beabsichtigen⁴² – vorausgesetzt, solch bedeutende Fragestellungen geraten überhaupt in den Blick. Denn die theoretische Ideologie des Eurozentrismus entfaltet in der Auswahl von Erkenntnisgegenständen ihre wohl bedeutendste Wirkmächtigkeit. Der breiten – wenn auch im deutschsprachigen Raum zögerlichen – Rezeption postkolonialer Ansätze (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015: 18; Franzki/Aikins 2010: 9) zum Trotz verweilt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erkenntnisgegenständen, die die Kontinuität von kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen aufgreifen, noch an den Rändern des Wissenschaftsbetriebs. Die Bedeutung von Kolonialismus wird in die Analyse sozialer Phänomene noch nicht aufgenommen, und die Annahme, Europa sei das Zentrum sämtlicher wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen, wird stillschweigend affirmiert (vgl. Bhabra 2007: 5; Randeria/Römhild 2013: 11). Damit verschiebt die theoretische Ideologie des Eurozentrismus 500 Jahre Kolonialismus (vgl. Dussel 1995: 90ff.; Lander 2000: 247) aus dem Blickfeld von Sozialwissenschaftler*innen. Für Samir Amin (2009: 178) liegt darin ein Wesensmerkmal des Eurozentrismus: die Verantwortung der Europäer*innen in kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu verdrängen und deren Selbstvergewisserung abzusichern. Doch die

⁴² Die Strategie der Nachhaltigen Entwicklung dient als Beispiel, wie der Wachstumsimperativ in neuem Anstrich gekleidet wird. Weder seine inhärenten Widersprüche, noch dessen Gefährdung für den Fortbestand (menschlichen) Lebens werden aufgegriffen.

theoretische Ideologie des Eurozentrismus bleibt bis in das 21. Jahrhundert hinein wirkmächtig. Zur Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert blockierte die theoretische Ideologie des Eurozentrismus die Analyse kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse oder band Wissenschaftler aktiv in deren Reproduktion ein. Nach der formellen Dekolonialisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und im 21. zielt die theoretische Ideologie des Eurozentrismus auf die Verdrängung und Ignoranz gegenüber der 500-jährigen Kolonialgeschichte ab. 1492 rückt als historische Zäsur in deren Folge die kapitalistische Produktionsweise hegemonial wurde und *Rassentheorien* Macht- und Herrschaftsverhältnissen eine historisch neue Qualität verliehen, in den Hintergrund. Die Kategorie *raza*⁴³ bestimmt seitdem mit, wer unter welchen Bedingungen ausgebeutet wird – oder wer als (Wissens-)Subjekt in Erscheinung treten darf.

Subjects geraten im obigen Zitat von Rutazibwa und Shilliam (2018: 2) nicht explizit in den Blick. Doch die theoretische Ideologie des Eurozentrismus nimmt *Rassentheorien* in Dienst, um zwischen forschenden Subjekten und beforschenden Objekten zu differenzieren (vgl. Castro-Gómez 2007: 82) und den Zugang zur Wissenschaft einzuschränken. Sie beabsichtigt dabei die Reproduktion der Positionen *weißer* Männer und der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus innerhalb der Sozialwissenschaften. Die Humanität kolonialisierter Menschen in den *Americas* und deren Anerkennung als Subjekte debattierten Bartolomé de Las Casas und Juan Ginés De Sepúlveda⁴⁴ bereits von 1550 bis 1551 in Valladolid (vgl. Patel/Moore 2017: 36ff.). Als Kriterium für Humanität wählten die Theologen ein zutiefst christliches Motiv: Besitzen die Bevölkerungen der *Americas* eine Seele? Zwar errang Las Casas hierauf eine affirmative Antwort, jedoch blieben von dem Diskurs der transatlantische Sklavenhandel und die Klassifizierung von Menschen in *Rassen* unberührt (vgl. Hall 1995: 216f.; Mills 2015: 13). Die Debatte von Valladolid war eingebettet in das Zeitalter der Inquisition, die laut Quijano (2016: 74) von der europäisch-christlichen Vorstellung getragen wurde, Körper und Seele seien zwei disparate Elemente menschlichen Seins. In Quijanos (ebd.: 75f.) Retrospektive bleibt seitdem in der europäischen Ideengeschichte die Dichotomie zwischen diesen Entitäten bestehen – nur die Seele wird schließlich zum Ort der Vernunft säkularisiert und deren Entkoppelung vom Körper vollzogen. Die philosophische Grundlage zur Begründung der *Rassentheorien* wurde für Quijano somit gelegt:

⁴³ In Anlehnung an Quijano (2000: 202; 2016: 26) bezeichnet *raza* die Erfindung der Klassifizierung von Menschen in sogenannte *Rassen*. *Raza* verwende ich hier deshalb, um auf die Kolonisation von Menschen in den *Americas* zu verweisen, in dessen Zuge diese Erfindung erstmal besonders wirkmächtig wurde. Phänotypische Unterschiede zwischen Menschen wurden laut Hund (2017: 50) zwar bereits im 11. Jahrhundert in Europa verzeichnet, allerdings wurden auch für diesen Autor (ebd.: 59, 95) erst im Zuge des Sklavenhandels und des Kolonialismus zwischenmenschliche Differenzen in der Ökonomie des Rassismus hierarchisiert.

⁴⁴ Bartolomé de las Casas wurde Dussel (2019) zufolge zwischen 1474 und 1484 geboren und verstarb 1566. Juan Ginés de Sepúlveda lebte laut Nájera (2011: 48) von ca. 1490 bis 1573.

Ohne diese ‚Objektivierung‘ des ‚Körpers‘ als ‚Natur‘ und seinem Ausschluss aus dem Bereich des ‚Geistes‘ wäre die ‚wissenschaftliche‘ Theoretisierung des Themas *raza* kaum möglich gewesen, wie im Falle des Grafen von Gobineau im 19. Jahrhundert. Aus dieser eurozentrischen Perspektive werden bestimmte *razas* als ‚minderwertig‘ eingestuft, weil sie keine ‚rationalen‘ Subjekte sind. Sie sind Untersuchungsobjekte, folglich ‚Körper‘, näher an der ‚Natur‘. In gewisser Hinsicht macht sie das beherrschbar und ausbeutbar. Entsprechend dem Mythos vom Naturzustand und dem Zivilisationsprozess, der in die europäische Zivilisation mündet, stehen einige *razas* [...] der ‚Natur‘ näher als die Weißen (ebd.: 76).⁴⁵

Diese hierarchische Rassialisierung, also Klassifizierung und Zuschreibung von Menschen in so bezeichnete *Rassen* bestimmte für Quijano (ebd.: 77) bis zumindest zum Ende des Zweiten Weltkrieges transnationale Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die Arbeitskraft und das Wissen von Menschen, die nicht dem europäischen Kontext zugeordnet wurden, waren primär Gegenstände der kolonialen Ausbeutung. Die theoretische Ideologie des Eurozentrismus übersetzte *Rassentheorien* schließlich in eine scheinbare Form von Wissenschaftlichkeit und überschlug sich laut Nunes, Meneses und Santos (2008: xxxv) in der Erfindung erniedrigender Benennungen für die Anderen, nicht-europäischen, Menschen, denen positiv besetzte Selbstbezeichnungen des europäisch-weißen Wir als Maßstab entgegengehalten wurden. So sind *weiße* europäische Männer, Lander (2000: 527) zufolge, in der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus die einzigen zur wahren Wissensproduktion befähigten Menschen – alle Veränderten (Reuter 2002: 20)⁴⁶ bleiben Forschungsobjekte.

Im 21. Jahrhundert zielt Eurozentrismus auf die verdeckte Reproduktion und Naturalisierung kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse ab (vgl. Lander 2000: 527f.). Im Umhang einer scheinbaren Wissenschaftlichkeit gehüllt, legt diese theoretische Ideologie die Bedingungen für die Reproduktion kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Sozialwissenschaften fest und entwirft hierfür zahlreiche Rechtfertigungsmuster neu oder aktualisiert sie. Die Fragen, welches Wissen als wissenschaftliches gilt oder wer als Wissenssubjekt auftreten darf, liefern Indizien für die Wirkmächtigkeit des Eurozentrismus. Doch dieser drängt für Hostettler (2012: 2) weit über den primären Ort der Wissens- und Ideenproduktion hinaus: Der in Nationalstaaten strukturell angelegte Rassismus, ungleiche Nord-Süd Verhältnisse, das internationale Staatensystem, der *War on Terror*, das Grenz- und Migrationsregime der EU oder die kulturelle Hegemonie der USA berufen sich im Kern auf eurozentrische Annahmen, Thesen und Denkweisen. Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit, die die sozialen Verhältnisse im Globalen Norden als Maßstab für eine gelungene nationalstaatliche Entwicklung postulieren, schließen an die Aufzählung Hostettlers (ebd.) an.

⁴⁵ Alle Hervorhebungen im Original.

⁴⁶ Julia Reuter (2002: 20) weist darauf hin, dass „der Fremde als Andere“ (ebd.) nicht gegeben ist, sondern erst durch die Benennung durch und in Abgrenzung zu einem Selbst erschaffen wird. Für Reuter (ebd.) ist die Beziehung zwischen Forscher*in und Forschungsobjekt beispielhaft dafür.

3.2 Der Männerhort Sozialwissenschaft und die theoretische Ideologie des Androzentrismus

Europäische Sozialwissenschaften engagierten sich nicht nur in der Legitimation kolonialer Genozide an rassistisch als veränderte (Reuter 2002: 20) Menschen, sondern waren und sind ebenso an der Rechtfertigung der Unterdrückung und des Ausschlusses von Frauen aus der Institution Wissenschaft beteiligt (vgl. Cole/Zuckermann 1984: 220f.). Evelyn Fox Keller (1982: 83ff.; Keller 1985: 3) schildert, dass erste Impulse zur Thematisierung des Geschlechts von Forscher*innen als zu beachtender Faktor in der wissenschaftlichen Arbeit und der Institution Wissenschaft erst während der 1960er Jahre in den Naturwissenschaften gesetzt wurden (vgl. Harding 1986: 100). Die gelernte Physikerin Evelyn Fox Keller (1982: 83ff.) oder die Biologin Ruth Hubbard (1988: 13f.) nahmen Reflexionen über die wissenschaftliche Praxis selbst, über die Forschungsstätte Labor oder etwa über die ungleiche Verteilung von akademischer Anerkennung zum Anlass, das Geschlecht des*der Forscher*in in den Mittelpunkt wissenschaftstheoretischer Diskussionen zu rücken. Keller (1982: 84) intensivierte in Folge ihre Auseinandersetzung mit der Rolle von Frauen in der Wissenschaft, entfernte sich zusehends von ihrer Arbeit in der Biologie und nutzte 1974 einen Konferenzauftritt, um die bestehenden Hindernisse für Frauen in der Wissenschaft zu problematisieren. Den damaligen Vortrag schloss Keller damit: „that perhaps the most important barrier to success for women in science derived from the pervasive belief in the intrinsic masculinity of scientific thought“ (ebd.). Die Struktur der wissenschaftlichen Disziplinen und die sozialwissenschaftliche Forschungspraxis wird von diesem Glauben geprägt. Ich betrachte im Folgenden erst den historischen Ausschluss von Frauen aus der Wissenschaft, der eine Grundbedingung für den Androzentrismus bildet, um im Anschluss die Elemente dieser theoretischen Ideologie herauszuarbeiten.

3.2.1 Der Wissenschaftsbetrieb als Stätte des Androzentrismus

Wie tief die theoretische Ideologie des Androzentrismus in der Institution Wissenschaft verankert ist, wird erst durch einen Blick zurück auf die Geschichte sichtbar.⁴⁷ Karin Hausen (1990: 38) konstatiert für den Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert, dass für Akademiker im heutigen Deutschland

⁴⁷ Evelyn Fox Keller zeigt aus der Interaktion mit ihrem Sohn, wie weit verbreitet die Annahme ist, Wissenschaft sei lediglich von Männern auszuüben: „From strikingly early ages, even in the presence of astereotypic role models, children learn to identify mathematics and science as male. „„Science“ [H.i.O.], my five-year-old son declared, confidently bypassing the fact that his mother was a scientist, „is for men!“ [H.i.O.]“ (Keller 1985:77).

Wissenschaft als von Männern ausübender Beruf galt, ja Wissenschaft intrinsisch männlich sei. Das Legitimationsnarrativ der theoretischen Ideologie des Androzentrismus, das von Wissenschaftlern bemüht wurde, stützte sich auf die Verklärung von Wissenschaft als physisch und psychisch kaum zu ertragene, qualvolle Arbeit (ebd.). Lediglich Männer seien, so rekonstruiert Hausen (ebd.: 34f.) diese ideologische Rechtfertigung, aufgrund ihrer angeblich biologisch gegebenen Fähigkeiten dazu im Stande, wissenschaftlich tätig zu sein und angesichts der unermesslichen Strapazen des Wissenschaftsbetriebs dennoch ihre „geistige Produktivität, schöpferische[n] Ideen, Originalität und nicht zuletzt Autorität“ (ebd.: 35) bewahren können. Diese ideologische Argumentation, die die Befähigung zur wissenschaftlichen Praxis in biologischen Differenzen begründete, reproduziert patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse – in und über die Wissenschaft hinaus (vgl. Fee 1983: 12). Die Erwartung, von Männern eine Beteiligung in der materiellen Reproduktion ihrer eigenen Bedürfnisse (unter anderem nach Nahrung und emotionaler Fürsorge) einzufordern, sei nach der tagtäglichen Auseinandersetzung mit mathematischen Formeln und Laborexperimenten nicht angemessen – in Anlehnung an Hausen (1990: 38) ein weiteres Element der theoretischen Ideologie des Androzentrismus. Die klare vergeschlechtlichte Trennung zwischen dem Frauen angelasteten Privat- und dem Männern zugeschriebenem öffentlichem Leben war die Basis, auf der die Institution Wissenschaft aufbaute (vgl. Keller 1985: 7ff.). Auf jenen Ebenen des Wissenschaftsbetriebs, die hierarchisch dem wissenschaftlich tätigen Professor untergeordnet waren, stellten laut Hausen (1990: 36) Frauen für den Männerbund Wissenschaft kein Problem dar. Als Zuarbeiterinnen und Unterstützerinnen der Akademiker waren Frauen in der Wissenschaft gerne willkommen. Gegen die Teilnahme als Wissenschaftlerinnen oder Studentinnen wird für Hausen (ebd.) Androzentrismus jedoch aktiv. Gepaart mit der Befürchtung des Zusammenbruchs der materiellen Reproduktionsgrundlage der Männer (ebd.: 38f.) stützte für Helga Nowotny (1990: 22ff.) der Mythos, Reproduktions- und wissenschaftliche Arbeit seien als Gegensätze nicht miteinander vereinbar, den Mechanismus zum Ausschluss von Frauen aus der akademischen Institution. Webers Aufsatz über die „Laufbahn eines *jungen Mannes* [Herv. J.K.], der sich der Wissenschaft als Beruf hingibt“ (Weber 1922: 524) versinnbildlicht die theoretische Ideologie des Androzentrismus in der Wissenschaft. Nowotny (1990: 585) zufolge fordert Weber ein exklusives und leidenschaftliches Engagement für die wissenschaftliche Praxis ein und legitimiert damit zugleich die Nicht-Beteiligung des Wissenschaftlers bei reproduktiven Arbeiten. Platz für die Familie bleibt neben der wissenschaftlichen Praxis keiner und wird Frauen aufgelastet.

Jedoch kommen empirische Arbeiten, die die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der quantitativ gemessenen Produktivität von Wissenschaftler*innen zu erklären versuchten, laut Nowotny (ebd.: 23) zum Schluss, dass die sozialen Verpflichtungen von Frauen außerhalb der Institution Wissenschaft für diese Argumentation nicht ausschlaggebend sind. Der theoretischen

Ideologie des Androzentrismus fehlt also die empirische Basis. Bedeutender sind laut Cole und Zuckermann (1984: 229, 233) die soziale Positionierung von Wissenschaftlerinnen im Forschungsfeld, in der Karrierehierarchie, am Arbeitsplatz selbst, oder die Verteilung von Ressourcen für wissenschaftliche Praxis, um geschlechtsspezifische Unterschiede in der wissenschaftlichen Produktivität erklären zu können. Doch die theoretische Ideologie des Androzentrismus bleibt davon unbeirrt. Henry Etzkowitz, Carol Kemelgor und Brian Uzzi (2000: 138ff.) schließen aus ihrer qualitativen Forschung, dass Wissenschaft entlang der unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen und Männern gar in zwei klar vergeschlechtlichte Sphären unterteilt werden kann. Frauen wird dabei die Zugehörigkeit zur männerdominierten Institution Wissenschaft versagt und deren Identität als Wissenschaftlerin in Frage gestellt. Am Konkurrenzkampf um eine Festanstellung im wissenschaftlichen Betrieb tritt die theoretische Ideologie des Androzentrismus schließlich offen zu Tage, wenn die Frage nach der Vereinbarkeit von wissenschaftlichem Beruf und Familie ausschließlich an Frauen gerichtet wird und somit ihre Karrierechancen mindert (ebd.: 141ff.).

3.2.2 Männliche Erfahrungen und der *god-trick*

Anstöße, die theoretische Ideologie des Androzentrismus auszuweisen und dagegen aufzutreten, wurden zu Ende der 1960er- und zu Beginn der 1970er-Jahre nicht nur in den Naturwissenschaften gesetzt (vgl. Hubbard 1988; Keller 1982; Harding/Nordberg 2005: 2009f.). Gerade in den Sozialwissenschaften, die soziale Phänomene als Gegenstand erklären wollen und sich im Zuge der Ausdifferenzierung in unterschiedlichen Disziplinen (unter anderem Politikwissenschaft, Soziologie) sich für die komplexen strukturellen Bedingungen der Handlungen gesellschaftlicher Akteur*innen interessieren (vgl. Bhaskar 2015: 48; Gorski 2013: 664), zieht das Motiv der theoretischen Ideologie des Androzentrismus, Wissenschaft sei als soziale Praxis eine intrinsisch männliche, wesentliche Konsequenzen nach sich. Der Ausschluss von Frauen aus der Sozialwissenschaft (vgl. Beaufaÿs/Krais 2005: 82ff.) bedeutet nicht nur, patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Feld der Wissenschaft direkt zu reproduzieren, sondern ebenso die Reduktion auf jene Gegenstände, die den unreflektierten Interessen von Männern entsprechen. Diese werden zugleich als universell geltend gesetzt (vgl. Hubbard 1988: 6; Mendel 2015: 42, Sauer 2001: 88f.). Feministische Wissenschaftskritiker*innen wie Artemis March sehen in dieser Einschränkung der Wissenschaft das tragende Element der theoretischen Ideologie des Androzentrismus. Für March (1982: 99) wird dies darin deutlich, dass der implizite Angelpunkt der Theorien von Marx, Durkheim und Weber die Erfahrungen und Interessen von Männern waren. Mendel nimmt dabei die wirkmächtigen Implikationen dieser Normsetzung in den Blick und fügt hinzu, dass Androzentrismus „eine exklusive

epistemologische und politische (Definitions-)Macht“ (Mendel 2015: 42) beinhaltet. Meine Auseinandersetzung mit der theoretischen Ideologie des Androzentrismus in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis nimmt insbesondere diese beiden Aspekte – die Universalisierung der Interessen und Erfahrungen von Männern sowie die Wirkmächtigkeit dieser Normsetzung in der Forschungspraxis – auf.

Für Alatas und Sinha (2017: 8f.) liefern Zitationspraxen und insbesondere die Frage danach, wer als Repräsentant*in des Kanons der Soziologie wahrgenommen wird, direkte Hinweise auf die Präsenz des Androzentrismus und unterstreichen die Dominanz der Interessen von Männern. Im Kontrast zu sozialwissenschaftlichen Vordenkerinnen wie Harriet Martineau oder Pandita Rambai Saraswati⁴⁸ wiegt die Überlegung, warum lediglich bestimmte „‘great men of ideas‘, [H.i.O.] ‘founding fathers‘ [H.i.O.] and ‘the great masters‘ [H.i.O.], producing a gendered and male-d accounts of Sociology’s history and its establishment“ (ebd.: 9) als Soziologen rezipiert und als Vertreter des Theoriekanons gelehrt werden, umso schwerer.⁴⁹ Die theoretische Ideologie des Androzentrismus beschränkt sich nicht ausschließlich auf die Ebene der Repräsentation und hält nicht bei der Frage nach den Begründer*innen der Soziologie, sondern durchdringt auch jene wissenschaftlichen Konzepte und Arbeiten, die von den sogenannten Gründungsvätern vorgelegt wurden (vgl. Mendel 2015: 54). Für March (1982: 99ff.) wird das Ausmaß von Androzentrismus insbesondere im strukturellen Ausschluss der Erfahrungen von Frauen aus den soziologischen Arbeiten der *founding fathers* sichtbar. Sie (ebd.: 100f.) legt dar, wie sich Weber in seinen Analysen von Bürokratien lediglich für den von Männern dominierten Bereich interessierte und somit auch die Erfahrungen von Frauen innerhalb dieses Staatsapparates ignorierte. Durkheim hingegen, so March (ebd.: 102), hielt zwar statistisch die Erfahrungen von Frauen fest, begründete jedoch die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Frauen im Kontrast zu jenen von Männern letztlich in biologischen Differenzen und reflektierte nicht, inwieweit die Theoretisierung der Erfahrungen von Frauen auch epistemologische und methodologische Reflexionen erfordern würden. March (ebd.: 104ff.) macht auch vor der Kritik an orthodox-marxistischen Ansätzen nicht Halt und moniert, dass die Position von Frauen in der Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise nicht anerkannt und patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse der Bearbeitung ökonomischer Widersprüche untergeordnet würden (ebd.: 105).⁵⁰

⁴⁸ Harriet Martineau lebte von 1802 bis 1876 (Siemsen 2007: 2796ff.) und Pandita Rambai Saraswati von 1859 bis 1922 (Sinha 2007: 4011ff.).

⁴⁹ Karl Marx, Emile Durkheim oder Max Weber werden bis heute als europäische Sozialwissenschaftler der ersten Stunde rezipiert. Diese verkürzte Praxis einer Kanonbildung klingt auch in den Ausführungen zur theoretischen Ideologie des Eurozentrismus im vorangehenden Unterkapitel durch.

⁵⁰ Thorne und Stacey (1985: 308f.) bringen weitere feministische Kritikpunkte an marxistischen Ansätzen vor und bieten an, patriarchale und rassistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit ökonomischen in der Analyse zu verknüpfen.

Die Missachtung von Frauen als relevante gesellschaftliche Akteurinnen (vgl. Harding 1987: 3) weist auf die theoretische Ideologie des Androzentrismus hin, die den als Klassiker der Soziologie bekannten Ansätze zugrunde liegt. Für Dorothy E. Smith (1999) beschränkten sozialwissenschaftliche Theoretiker wie Durkheim oder Talcott Parsons⁵¹ nicht nur deren Fokus auf die Erfahrungen von Männern und setzten diese als universell, sondern sie legten damit auch den wissenschaftstheoretischen Referenzrahmen für zukünftige sozialwissenschaftliche Arbeiten fest. Der Ausschluss der Subjektivität der*des Forscher*in aus dem Forschungsprozess war laut Smith (ebd.: 54) für die Autoren ein notwendiges Element, um einen objektiv-neutralen Blick auf Gesellschaft und deren Akteur*innen werfen zu können (vgl. Code: 1991: 48). Ein Mittel, das insbesondere die eigene Positionierung der*des Wissenschaftler*in in Macht- und Herrschaftsverhältnissen nicht einfordert und durch dieses Manöver eine angebliche Perspektive von außen – als scheinbar neutraler Betrachter – auf den Erkenntnisgegenstand Gesellschaft geworfen werden kann. Smith (1999: 54.) erkennt darin einen strategischen Schachzug und stößt in ihrer Suche nach einer Metapher für die Konstruktion dieser Perspektive ‚von oben‘ schließlich auf eine passende:

At one time, I thought of such positionless accounts as a bird-eye's view, but indeed there is no bird, no place in flight from which a city appears laid out before the subject. The great imaginary constructions [accounts of society, J.K.] are brought before us as if we could participate in that odd mode of knowing that has been attributed to God alone, the capacity to see all aspects at once without taking a particular view or perspective upon them (ebd.: 54-55).⁵²

Für Smith (ebd.: 55f.) lieferte Durkheim der Soziologie wesentliche methodologische Elemente, die die Abstraktion der*des Forscher*in aus dem jeweiligen sozialen Kontext ermöglichten und der Gott-Perspektive zuträglich waren. Die Negation der Handlungsfähigkeit von gesellschaftlichen Akteur*innen oder die Annahme, dass soziale Phänomene unabhängig von individuellen Handlungen eintreten würden, sind für Smith (ebd.: 55) solche Prämissen, die den Ausschluss der Subjektivität der*des Forscher*in begleiten und die Parameter zukünftiger soziologischer Forschungen wesentlich beeinflussen. Donna Haraway (1991: 188ff.) kontrastiert diese Ausblendung des forschenden Subjekts und die dadurch ermöglichte Einnahme einer Gott-Perspektive mit den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen der 1980er-Jahre in den USA und benennt dieses ideologische Manöver als den „god-trick of seeing everything from nowhere“ (ebd.: 189). Für Haraway (ebd.: 188) steht die Einnahme einer Nicht-Position emblematisch für die Funktionsweise einer rassistischen, patriarchalen und von der kapitalistischen Produktionsweise dominierten Gesellschaftsformation. Der „god-trick“ (ebd.: 189) ermöglicht den Blick auf die devianten Subjekte in Macht- und

⁵¹ Parsons lebte von 1902 bis 1979 (Lidz 2007: 3365).

⁵² Ich rezipiere die Argumente zur Gott-Metapher aus Monographien von Smith und Haraway, die jedoch der jeweiligen Veröffentlichungsgeschichte nicht gerecht werden. Sowohl Smith (1989), als auch Haraway (1988) legten in Artikeln ihre Analysen der androzentrischen Praxen in den Wissenschaften vor. Zeitlich lagen die Publikationen zwar nahe beieinander, jedoch nehmen die Autorinnen nicht aufeinander Bezug.

Herrschaftsverhältnisse, ordnet sie eigens entworfenen und sogenannten *Rassen* zu, differenziert sie in zwei klar zu trennende Geschlechter und organisiert die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft sowie natürlicher Ressourcen. Das wissende Subjekt und die macht- und herrschaftsförmigen Interessen, die dem „god-trick“ (ebd.) eingelagert sind, sind für Haraway (ebd.: 188f.) den gesellschaftlichen Verhältnissen und individueller sowie kollektiver Verantwortung dabei enthoben.

Lorraine Code (1991: 46) ist den Gründen für die Distanzierung der*des Forschers*in von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ebenso auf der Spur und konstatiert, dass positivistische Wissenschaftstheorien damit deren neutrales Objektivitätsverständnis legitimieren. Objektive Erkenntnisse wären demnach nur rational, also ausschließlich über den Einsatz intellektueller Fähigkeiten von Menschen zu legitimieren – Emotionen seien hingegen in Schach zu halten und sind der Schilderung Codes (ebd.: 46ff.) zufolge in positivistischen Ansätzen fehl am Platz. Die neutrale Form der Objektivität und distanzierte Beobachtung gebieten den eigenen emotionalen Verzerrungen Einhalt und garantieren Sicherheit, Stabilität und Klarheit in der wissenschaftlichen Praxis: „The detached observer, who can control his emotions with his reason, and nature with his knowledge, can escape the vagaries and uncertainties of the evanescent sensory world to dwell in a realm of objective truth“ (Code 1991: 50). Der leidenschaftslose Forscher arbeitet also ausschließlich rational, ist seiner emotionalen Lage Herr, und bewegt sich ohne Bindung an einen materiellen Körper durch die Welt – nicht bedingt von natürlichen Ressourcen oder sozialen Beziehungen. Der cartesianische Dualismus ermöglicht eine solche Distanz. Code (ebd.: 46f.) zufolge wird Rationalität im Positivismus und im Androzentrismus, den ich hier als theoretische Ideologie fasse, somit zum alleinigen Legitimitätskriterium erhoben, anhand dessen alle Wissensaussagen evaluiert und auf deren wissenschaftlichen Kern hin überprüft werden.

Doch Konzeptionen – wie Rationalität – werden nicht in einem von Gesellschaft enthobenen Kontext entworfen, sondern sind an Macht- und Herrschaftsverhältnisse geknüpft (vgl. Mendel 2015: 83f, 91; Singer 2005: 34ff.). Feministische Wissenschaftskritik stellt Fragen danach, inwieweit wissenschaftstheoretische Elemente zur Reproduktion von patriarchalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen beitragen (vgl. Singer 2005: 34) und „inwiefern Geschlecht Wissensordnungen eingelagert ist“ (Mendel 2015: 45). Vergeschlechtlichte Dichotomisierungen sind für Sandra Harding (1987: 86, 123f.) konstitutiv für die wissenschaftliche Praxis und geben insbesondere in der Annahme, Männer seien durch rationale Überlegungen und Frauen von Emotionen motiviert, für mich die theoretische Ideologie des Androzentrismus in der Wissenschaft wider (vgl. Keller 1985: 6f.; Tuana 2017: 126). „[W]omen love beauty, men truth; women are passive, men active; women are emotional, men rational; women are selfless, men selfish“ (Fee 1983: 12) fasst Elizabeth Fee diese vergeschlechtlichte Dichotomisierung in der europäisch-westlichen Philosophie, Wissenschaft und Gesellschaft zusammen. Code (1991: 53) widerspricht hier nicht, dass

Rationalität androzentratisch ausgelegt ist, behauptete jedoch, dass ein spezifisches Männlichkeitsideal hier wirkmächtig ist, das in Hinblick auf bestimmte klassistische und rassialisierte Privilegien differenziert werden muss. Unterschiede zwischen und die gleichzeitige mehrfache Positioniertheit von Männern innerhalb von Macht- und Herrschaftsverhältnissen müssen der Philosophin zufolge vor dem jeweiligen sozio-kulturellen Kontext analysiert werden, um bestimmte Rationalitätsmodelle erarbeiten zu können (ebd.: 54).

Die theoretische Ideologie des Androzentrismus in den Sozialwissenschaften wird nicht nur anhand des historischen Ausschlusses von Frauen aus der Institution Wissenschaft, der bestehenden Dominanz von Männern in sozialwissenschaftlichen Disziplinen (vgl. Sauer 2001: 82, 86ff.) oder anhand der als Klassiker der Sozialwissenschaften rezipierten Autoren offensichtlich. Die implizite und als Norm gesetzte Annahme, Erfahrungen von Männern seien der Ausgangspunkt wissenschaftlicher Praxis (vgl. Harding 1987: 6), objektiv-neutrale Forschung sei lediglich durch die Elimination der Subjektivität der*des Forscher*in möglich und wissenschaftliche Erkenntnisse können nur mittels einer androzentrischen Rationalität legitimiert werden, liefern Beweise, dass die Bedingungen für die Reproduktion der theoretischen Ideologie des Androzentrismus in der sozialwissenschaftlichen Praxis angelegt sind und Forschung wesentlich beeinflussen können. Diese Belege verweisen auf den Fokus und die Funktionsweise der theoretischen Ideologie des Androzentrismus in den Sozialwissenschaften. Sie visiert die Reproduktion der männlichen Hegemonie und androzentrischer Sichtweisen an. Eine kritische Perspektive darauf, welche Fragestellungen von Forschungsprogrammen bearbeitet werden (können), welche Elemente von Macht- und Herrschaftsverhältnissen aus der Analyse ausgeblendet, welche Theoretiker*innen als wissenschaftstheoretische Vordenker*innen bemüht werden oder wie die Positionierung des*der Forscher*in innerhalb des Erkenntnisproduktionsprozesses verhandelt wird, sind Anregungen dazu, wie Sozialwissenschaftler*innen gegenüber der theoretischen Ideologie des Androzentrismus aufmerksam bleiben können. In meiner Forschung erkenne ich die Wirkmächtigkeit dieser theoretischen Ideologie an und trage die Überlegungen von Mendel weiter: „Grundgedanke ist vielmehr, dass Androzentrismus die Begriffe und Theorien, die Wahl der Forschungsfragen, die Problemdefinitionen, die methodische Herangehensweise sowie die Interpretation von Ergebnissen unabhängig vom Geschlecht der jeweiligen ForscherInnen prägen kann“ (Mendel 2015: 54).

3.3 Hin zu einem feministisch-postkolonialen Standpunkt

Feministische Standpunktepistemologien bieten den Wissenschaftskritiken an den theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus das wissenschaftstheoretische Fundament.

Impulsgeber für die Veränderung wissenschaftlicher Praxis waren dabei die feministischen Kämpfe rund um die Zweite Frauenbewegung in den 1970er-Jahren (vgl. Roth 2004: 2ff.). Harding (2015: 26; 2004a: 1, 4; 1998: 146) berichtet, dass Wissenschaften aufgrund der Wirkmächtigkeit des *god-tricks* und dem strukturellen Ausschluss von Frauen mit einer eklatanten Leerstelle konfrontiert wurden: Warum waren keine (sozial-)wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Lebensrealitäten, Diskriminierungen und Unterdrückungen von Frauen vorhanden? „How did it come about that violence against women in every class and race, often committed by men women trusted from within their own social groups, was interpreted persistently by the legal system as women ‚asking for it‘ [H.i.O.] and only ‚deviant‘ [H.i.O.] men doing it?“ (Harding 2004a: 5). Wo blieben jene Forschungen, die die strukturelle Diskriminierung von Frauen analysierten, an die feministische Kämpfe anknüpfen und von denen sie profitieren konnten (vgl. Harding 2004b: 29)?

Die bestehenden gesellschaftlichen Institutionen konnten keine Antworten liefern. Allen voran nicht die Wissenschaften, die für Harding (2004a: 5) mit ihren androzentrischen Konzepten und sexistischen Praxen im eklatanten Widerspruch zu den Interessen von Frauen standen. Doch die Entwicklungspolitik und -forschung hielt auf den ersten Blick mit den feministischen Forderungen der Zeit Schritt – insbesondere mit den liberalen. Die Jahre 1976-1985 wurden von den Vereinten Nationen als Frauendekade proklamiert (vgl. UNGA 1976) und zielten auf die stärkere Integration von Frauen in Entwicklungspolitiken ab (vgl. Dannecker 2010: 266f.). Die Weltbank knüpfte direkt an das entstandene *Women in Development* (WID) – Paradigma an und forderte, Frauen als ökonomisch relevante Akteurinnen im Sinne der modernisierungstheoretischen Wachstums- und Effizienzsteigerung einzubinden (ebd.: 268; Wichterich 2016: 233). Die feministische Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit wurde Christa Wichterich (ebd.) zufolge in den Mühlen der Entwicklungsindustrie der ökonomischen Verwertung zugeführt. Ansätze der Entwicklungsforschung lieferten hierfür die anfänglichen Impulse. Ester Boserups Studie *Woman's Role in Economic Development* (1970) und die Reaktionen darauf trugen laut Ruth Pearson (2005: 156ff.) zur Integration von Frauen in das modernisierungstheoretische Entwicklungsparadigma WID bei, das mittlerweile als *Gender and Development* (GAD) in der Entwicklungspolitik fest verankert ist. Die Entwicklungsforschung reagierte mit gleichlautenden Master-Studiengängen und themenspezifischen Seminaren an Universitäten (ebd.). Doch damit verstrickten sich die liberalen Antworten in Macht- und Herrschaftsverhältnissen.

In ihrer feministisch-postkolonialen Kritik an den entwicklungsökonomischen Arbeiten von Irene Tinker, Perdita Huston und Boserup weist Chandra Talpade Mohanty (1988: 71) auf die Reproduktion kolonialer Diskurse hin. Mohanty (ebd.: 79) kritisiert die diesen Studien zugrundeliegende theoretische Figur einer homogenen und zu erforschenden ‚Dritten-Welt-Frau‘, welche letztlich koloniale Forschungspraxen reproduziert: Die liberalen Entwicklungsökonominnen

marginalisieren Frauen wiederum als zu beforschende Objekte, setzen ihre Forschung nicht an deren Interessen an, und eröffnen keine Möglichkeiten zur Selbstrepräsentation, so Mohanty. Konträr zum Anliegen der feministischen Standpunktepistemologien fügen sie sich für Mohanty (ebd.: 82) nahtlos in die Strategien des Eurozentrismus und Androzentrismus, die ich in diesem Text als theoretische Ideologien bezeichne, ein. Wissenschaftstheoretisch stehen die Arbeiten von Tinker, Huston und Boserup in Einklang mit feministischen Empirismen. Ihnen liegt für Singer (2005: 34, 37ff.) die These zugrunde, dass lediglich mehr empirisches Wissen zum Themenkomplex Geschlecht dem Androzentrismus in der Wissenschaft Einhalt gebieten kann. Die vorhandenen positivistischen Ressourcen und deren präzise Anwendung – wie etwa eine neutral-perspektivlose Form der Objektivität – erachten die feministischen Empirist*innen dabei als ausreichend (ebd.). Hingegen analysieren feministische Standpunktepistemologien die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf Forschung und wissenschaftliche Praxis tiefgreifender: Inwieweit sind die wissenschaftstheoretischen Werkzeuge, die historisch an der Unterdrückung und Pathologisierung von Frauen, Menschen mit Behinderung, Juden*Jüdinnen, Homosexuellen, Arbeiter*innen, Trans*Personen und Persons of Color arbeiten, zur Produktion emanzipatorischen Wissens geeignet (vgl. ebd.; Harding 1993: 60; Sprague 2018: 52)? Inwiefern sind sie für eine differenzierte Analyse patriarchaler, kolonialer und kapitalistischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse nutzbar? Trotz der Parallelen zwischen den Ansätzen feministischer Empirist*innen und jenen der Standpunktepistemologien, die Kristen Intemann (2010: 793) etwa in der Bedeutung von Werten in der wissenschaftlichen Praxis (vgl. Singer 2008: 290) verzeichnet, grenzen sich feministische Standpunktepistemologien mit eigenen wissenschaftstheoretischen Thesen von Empirist*innen ab.

Ich werde in den beiden folgenden Abschnitten zwei Elemente vorstellen, die für meine Kritik an der WDA wesentlich sind. Zuerst bewege ich mich auf die feministischen Standpunktepistemologien zu und arbeite ihre wesentlichsten Thesen heraus. Kontroversen und empathische Diskussionen zwischen feministischen Standpunktepistemolog*innen sowie potenzielle Anknüpfungspunkte zu weiteren wissenschaftstheoretischen Ansätzen lasse ich dabei außer Acht.⁵³ Elemente meiner eigenen wissenschaftlichen Praxis erarbeite ich im Anschluss. Ich umreiße das

⁵³ In Einklang mit den ersten Kritiken an der Wirkmächtigkeit der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus in den 1970er-Jahren entstanden diverse feministische Wissenschaftsprojekte als Gegenentwürfe für wissenschaftliche Praxis. Singer (2008: 287) fasst zusammen, dass sich insbesondere der feministische Empirismus, die feministische Standpunktepistemologie und die postmoderne-feministische Wissenschaftstheorie als Strömungen etablieren konnten – jedoch im Abseits zu breiter rezipierten wissenschaftstheoretischen Diskursen. Diskussionen und Kontroversen (vgl. Harding 2009: 192; Wylie 2004: 339f.), die etwa von Hekmans (1997) und Walbys (2001) Artikeln angestoßen wurden, trugen zur Präzisierung und zur Klärung der Thesen der Standpunktepistemologie bei. Meine Auseinandersetzung mit feministischen Standpunktepistemologien ist unweigerlich eine Positionierung in diesen Debatten. Argumente, die die möglichen Verknüpfungen zwischen feministischen Standpunktepistemologien und den Thesen des Critical Realism (vgl. Harding 1999: 129) herausarbeiten, finden hier keinen Platz.

Grundanliegen feministisch-postkolonialer Forschung, suche nach Auseinandersetzungen mit Wissen in diesem Forschungsbereich und schließe mit Überlegungen zu den Bedingungen und Möglichkeiten einer feministisch-postkolonialen wissenschaftlichen Praxis ab. Zum Ende des Kapitels halte ich ein wissenschaftstheoretisches Werkzeug in den Händen, mit dem ich die WDA kritisieren kann. Feministische Standpunktepistemologien und die Überlegungen zu einer feministisch-postkolonialen Wissenschaft verweben ich sukzessive miteinander. Ihre Kompatibilität ist an bestimmten Punkten ersichtlich. Gemeinsam bilden sie das Fundament für meine Kritik, als einzelne bleiben sie jeweils unvollständig und offen für Anknüpfungen, Erweiterungen und Diskussionen.

3.3.1 Feministische Standpunktepistemologien: Wissenschaftliche Praxis gegen Macht- und Herrschaftsverhältnisse

Donna Haraway (1997: 187, 196), Alison Wylie (2004: 349) und Nancy Hartsock (2004b: 245) stellen dem *god-trick* die Prinzipien der Unvollständigkeit, Offenheit und Kontingenz als epistemologische Werkzeuge entgegen. Damit brechen feministische Standpunktepistemologien laut Hill Collins (2000: 279) und Haraway (1997: 197; 1991: 190) mit der positivistischen epistemologischen Annahme, Wissensaussagen könnten Raum-Zeit-Gefüge überschreiten, und zielen damit auf die Produktion von emanzipatorischem Wissen. Sie stützen sich zudem auf die Einsicht, dass wissenschaftliche Praxis eine soziale ist, die in von Macht- und Herrschaftsverhältnissen strukturierten Gesellschaften ausgeübt wird (vgl. Harding 1998: 150; 1993: 55f.; Hill Collins 2004: 248). Wissenschaft ist ein zutiefst politischer Prozess, der für Harding (2004b: 38) Mechanismen der Unterdrückung intensivieren und die Arbeit dazu befähigter Institutionen stützen kann. Sie bietet aber ebenso Platz für wissenschaftliche Praxen, die auf die Transformation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ausgerichtet sind (Harding 2004a: 10). Daher ist für feministische Standpunktepistemologien eine politische Positionierung von (Sozial-)Wissenschaftler*innen unumgänglich (vgl. Stoetzler, Yuval-Davis 2002: 315). Ignoranz gegenüber der gesellschaftspolitischen Tragweite der eigenen wissenschaftlichen Praxis reproduziert laut Harding (2004b: 37f.) jene Haltung, die Androzentrismus und Eurozentrismus in der Wissenschaft stützt. Feministische Standpunktepistemologien fordern (Sozial-)Wissenschaftler*innen zur klaren gesellschaftspolitischen Positionierung auf. Keine Positionierung einzunehmen bedeutet, die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Wissenschaft zu negieren, den gewaltvollen Status quo zu reproduzieren und letztlich wenig differenziertes Wissen zu produzieren (vgl. Haraway 1990: 196). Das sind für mich die tragenden Thesen der feministischen

Standpunktepistemologien. Davon ausgehend zeichne ich in diesem Abschnitt die weiteren Entwicklungen dieser Wissenschaftstheorie nach und stelle meine Auslegung davon vor. Dabei betrachte ich feministische Standpunktepistemologien unter dem Aspekt meiner eigenen wissenschaftlichen Praxis und hebe jene Elemente hervor, auf die sich meine Kritik an der WDA und ihren epistemologischen Annahmen stützen kann. Diese wissenschaftstheoretischen Ausführungen und Nachzeichnungen bringen zugleich meine wissenschaftstheoretische Position zum Ausdruck.

Anhänger*innen einer neutral-perspektivlosen Form von Objektivität werfen feministischen Standpunktepistemologien vor, nicht-wissenschaftlich und zu subjektiv-orientiert vorzugehen. Harding (1998: 159) weist dies zurück und argumentiert, dass diese Einwürfe ihre Gefangenschaft in einem dichotomen Denken über die Möglichkeiten wissenschaftlicher Praxis offenlegen: wertfreie Objektivität versus subjektivem, befangenem Relativismus. Denn ob wertfreie Objektivität oder eine eindeutig positionierte wissenschaftliche Praxis, in beiden nehmen Werte wissenschaftshistorisch und -theoretisch eine tragende Funktion ein. So stellt sich bei einer genaueren Betrachtung die Idee einer wertfreien Objektivität als unerreichbares und selbst mit Werten besetztes Postulat heraus. Beispielsweise wurden laut Harding (1998: 127) Kolonialiserten, Frauen, Marxist*innen, und Arbeiter*innen (1998: 127) die Fähigkeit zur Produktion objektiven Wissens entsagt. Ihnen wurde die Anerkennung als (wissende und wissensproduzierende) Subjekte verweigert. Ihre Irrationalität, Emotionalität und politische Haltung wurden als Behauptungen angeführt, um sie aus der Wissenschaft auszuschließen und ihre Humanität abzuerkennen (vgl. Fricker 2007: 5; Dussel 1995: 54; Harding 1998: 127; Maldonado-Torres 2016: 11ff.). Somit wurden selbst von angeblich neutralen Positionen aus wertende Aussagen gefällt. Als in Valladolid im Jahr 1551 in Abwesenheit und ohne Mitspracherecht der Betroffenen darüber debattiert wurde, ob Menschen in den *Americas* tatsächlich als solche anerkennen zu seien, wurde etwa ein katholischer Wertekatalog zur Begründung bemüht, denn Humanität war ausschließlich für jene Menschen reserviert, denen im Sinne des Katholizismus zugeschrieben werden konnte, eine Seele zu besitzen.

Die Vorkommnisse in Valladolid zeigen, dass die Versuche, den *god-trick* in die Tat umzusetzen, letztlich auf ihre Positionierung in Macht- und Herrschaftsverhältnissen zurückfallen. Feministisch Standpunktepistemologien schließen daraus, dass jedes Wissen positioniert ist, aber nicht jedes die gleiche Aussagekraft besitzt. Sie stellen sich somit Relativismus-Vorwürfen entschieden entgegen. Harding (2009: 195; 2004a: 11; 2004b: 26, 30; 1993: 61) verdeutlicht, dass sich Standpunktepistemologien nicht für die Beliebigkeit wissenschaftlicher Kriterien aussprechen, sondern sich zur Produktion von differenziertem, umfangreichem und präzise ausgearbeitetem Wissen verpflichten. Ein kritischer Blick auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie auf die Rolle von wissenschaftlicher Praxis darin deutet auf jene Standpunkte hin, von denen aus neues und tendenziell emanzipatorisches Wissen über Gesellschaft produziert werden kann. Für Harding (2015:

37; 1998: 131) sind Positionen, die auf ausbeuterischen, unterdrückenden und letztlich gewaltvollen Werten aufbauen und etwa in den von mir als theoretische Ideologien bezeichneten Formen des Androzentrismus und Eurozentrismus enthalten sind, keine Optionen für eine Wissenschaftspraxis im Sinne feministischer Standpunktepistemologien. Feministische, dekoloniale, antiautoritäre, antikapitalistische, emanzipatorische und prodemokratische Werte eröffnen für Harding (2015: 37; 2009: 193) nicht nur neue Perspektiven auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Sie stellen sicher, dass wissenschaftliche Praxis an den Lebensrealitäten, Interessen und Bedürfnissen von Menschen geknüpft bleibt. Hartsock (2004a: 36f.) fügt hinzu, dass dadurch Aspekte der realen gesellschaftlichen Existenzbedingungen von Unterdrückten erst sichtbar werden. Schließlich rufen feministische Standpunktepistemologien (Harding 1993: 54; Hill Collins 2000: 265f.; Intemann 2010: 793) aus diesem Blickwinkel Sozialwissenschaftler*innen zu einer ethischen Hingabe zu ihren Forschungspartner*innen und zu einem reflexiven Umgang mit potenziell macht- und herrschaftsförmigen Elementen wissenschaftlicher Praxis auf. Damit setzen sie den ersten Schritt, um wissenschaftliche Praxis neu zu konzeptualisieren. Ausgangs- und Mittelpunkt sind jene Fragestellungen, die die Leben marginalisierter Standpunkte in von Macht- und Herrschaftsverhältnissen strukturierten Gesellschaften berühren – so eine weitere wichtige epistemologische These für Harding (2015: 30ff.; 1993: 50ff.). Empathische und teils kontroverse Diskussionen zwischen Standpunktepistemolog*innen präzisierten über Jahrzehnte hinweg dieses zentrale wissenschaftstheoretische Argument und halten für meine feministisch-postkoloniale Position produktive Einblicke bereit.

Die frühe feministische Forderung der Standpunktepistemologien, für Frauen zentrale Fragen in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen (vgl. Harding: 1986: 146), wurde für Singer (2008: 290) durch postmoderne und postkoloniale Ansätze wesentlich erweitert. Die Kritiken an der Dominanz *weißer* Feministinnen und an den fehlenden solidarischen Praxen innerhalb der Zweiten Frauenbewegung (hooks: 1984: 44ff.), sowie die Anerkennung der Unmöglichkeit eines kohärenten, einzigen, emanzipatorischen (Wissens-)Subjektes (Haraway 1990: 193) sind Schlüsselmomente für diese Bewegung. Die Auswirkungen und Verkreuzungen von patriarchalen mit rassistischen und kapitalistischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen (vgl. Hill Collins 2000: 253; Narayan 2004: 218) forderten zur Revision der zentralen These der feministischen Standpunktepistemologien auf. Das Subjekt wurde neu gesetzt und anstatt vom Leben von Frauen, wird nun vom Leben Marginalisierter ausgegangen. Ziel dieser Verschiebung ist, die Komplexität von Macht- und Herrschaftsverhältnissen differenzierter analysieren zu können (vgl. Harding 1993: 66; 2004b: 30; Wylie 2004: 339). Die überarbeitete epistemologische These gab Anlass zu Debatten über den Status des Subjekts der Marginalisierten. Wer sind sie? Wo sind sie positioniert? Inwieweit können Marginalisierte, aufgrund ihres epistemischen Vorteils einer besseren Sicht auf Macht- und

Herrschaftsverhältnisse, kritisches wissenschaftliches Wissen produzieren (vgl. Narayan 2004: 218ff.)? Ich umreiße im Folgenden schematisch die daraus resultierenden produktiven Auseinandersetzungen mit diesen Fragen, die die Wissenschaftstheorie der feministischen Standpunktepistemologien weiter präzisierten und festigten.

Uma Narayan (2004: 218ff.) und Wylie (2004: 341) treten dabei gegen liberal-individualistische Antworten auf jene Fragen auf, die in Debatten zum Status des Subjekts der Marginalisierten aufgeworfen wurden. In diesem Zusammenhang bringt Wylie (ebd.) ein, dass Individuen oder individuelle Positionen weder Ausgangspunkt der wissenschaftstheoretischen Kritik noch der eigenen wissenschaftlichen Praxis feministischer Standpunktepistemologien sind. Das Argument, dass von marginalisierten Standpunkten aus bessere Einblicke in Macht- und Herrschaftsverhältnisse möglich sind, beruht nicht auf einer individualistischen Konzeption, die in liberal-feministischen Ansätzen vertreten wird (vgl. ebd.; Intemann 2010: 785). Feministische Standpunktepistemologien vertreten keine auf Akteur*innen reduzierte Sozialontologie, Gesellschaft ist für sie keine Ansammlung von Individuen. Individuen erfahren Marginalisierungsprozesse aufgrund ihrer *Positioniertheit* in von Macht- und Herrschaftsverhältnissen strukturierten Gesellschaften. Sie wählen ihre *Positioniertheiten* nicht frei, sondern werden ihnen in von kolonialen, kapitalistischen und patriarchalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zugewiesen und bedingen zu einem gewissen Grad ihre Handlungsmöglichkeiten (vgl. Harding 1993: 54; 1998: 150). Erfahrungen von Marginalisierung, wie alltägliche Gewalterfahrungen, *können* Anlass und den Ausgang dazu bieten, über alltägliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu reflektieren und eine individuelle gesellschaftspolitische *Position* dazu zu entwickeln (vgl. Hartsock 2004a: 36f.; Wylie 2004: 341f.; Hill Collins 2004: 248f.). Damit ist noch kein Standpunkt im Sinne der feministischen Standpunktepistemologien erarbeitet. Haraway (1991: 191f.) sowie Marcel Stoetzler und Nira Yuval-Davis (2002: 325) rufen zur kontinuierlichen Reflexion auf und problematisieren Interpretationen, die Marginalisierungserfahrungen mit Standpunkten gleichsetzen. *Positioniertheiten* sind für Stoetzler und Yuval-Davis (2002: 325) bedingt durch den konstanten Wandel von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, können in sich selbst widersprüchlich sein oder im Widerspruch zueinander stehen. Aufgrund von *Positioniertheiten* können Marginalisierungserfahrungen weder vorhergesagt oder determiniert werden, noch bestimmen sie die Handlungen oder Wahrnehmungen der Betroffenen. Haraway (1991: 191f.) nimmt sich in diesem Zusammenhang der Komplexität von Erfahrung und Identität an und schlussfolgert, dass die Positionen von Marginalisierten ebenso kritisch hinterfragt werden müssen. Aus der *Positioniertheit* resultiert nicht notwendigerweise eine kritische Position. Haraway (ebd.) betont jedoch, dass marginalisierte Positionen, die aus der Konfrontation mit der Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen – etwa in Form von

alltäglichen Gewalterfahrungen – heraus entworfen wurden, tendenziell emanzipatorische Anliegen und eine kritische Wissensproduktion verfolgen.

Feministische Standpunkt epistemologien sind sich einig, dass marginalisierte Positionen neue, kritische Ausgangspunkte für wissenschaftliche Praxis bieten *können* (Hill Collins 2000: 279; Harding 2015: 35f.; Narayan 2004: 220; Wylie 2004: 339, 348). Lesarten, die marginalisierten Positionen direkt eine bessere Einsicht in Macht- und Herrschaftsverhältnisse zuschreiben, berücksichtigen dabei die Komplexität von Erfahrung und Identität nicht (vgl. Bellacasa, Bracke 2004: 311; Intemann 2010: 784; Singer 2008: 291). Weitere Missverständnisse würden daraus resultieren. Für Hill Collins (2000: 279) und Yuval-Davis (2012: 48) forcieren solche Interpretationen die Suche nach der marginalisiertesten Position, der notwendigerweise die direkteste Einsicht in Macht- und Herrschaftsverhältnisse zugesprochen wird. Die beiden Standpunkttheoretikerinnen sprechen sich entschieden gegen eine daraus resultierende Vermessung, Katalogisierung und Hierarchisierung von Marginalisierungserfahrungen aus. Die Reproduktion des macht- und herrschaftsförmigen positivistischen Wissenschaftsmodells (Hill Collins 2000: 279) und die Verhinderung von solidarischen Praxen zwischen marginalisierten Positionen (Hill Collins 2004: 252; Yuval-Davis 2012: 51) wären die Folgen. In diesem Sinne kann für die Standpunkttheoretikerinnen kein Standpunkt erarbeitet werden, denn dieser wird in feministischen Standpunkt epistemologien erst möglich, wenn Dialog und Reflexion zu seiner Erarbeitung eingesetzt werden (Singer 2008: 288). Als methodologische Prinzipien ermöglichen sie, die individuellen marginalisierten Positionen in Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu einem Standpunkt zu vereinen. Der gegenseitige Austausch ist dabei zentral. Im Dialog fügen sich für Hill Collins (2004: 247) die individuell erlebten Erfahrungen mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu einer geteilten, über Zeit bestehenden Position als Gruppe zusammen. Die Bedingungen, die diese Position als solche erst konstituieren und auf sie spezifische Zwänge ausüben, sind Gegenstände des gemeinsamen Austausches (ebd.). Über die Funktion wissenschaftlicher Praxis in der Reproduktion oder Transformation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen wird schließlich gemeinsam reflektiert (Harding 2004b: 39; Intemann 2010: 785). Die Mittel des Dialoges und der Reflexion verleihen einer Position Halt, in Berührung mit einem politischen Kampf und einer wissenschaftliche Praxis werden sie Bestandteil eines Standpunktes.⁵⁴ Feministische Standpunkt epistemolog*innen (Bellacasa, Bracke 2004: 311f.; Haraway 1991: 193; 1997: 199) betonen, dass aus politischen Auseinandersetzungen neue Fragestellungen zu und differenziertes Wissen über Macht- und Herrschaftsverhältnisse produziert werden können. Werte und Interessen sind dabei Ausgangspunkte für kritische sozialwissenschaftliche Fragestellungen und stärken die Erklärungen von Forschungen

⁵⁴ Dialog wird in der Erarbeitung eines Standpunktes und in der Diskussion zwischen Standpunkten eingesetzt, wie dies Joey Sprague (2018: 52) aufzeigt.

im Sinne feministischer Standpunktepistemologien. Yuval-Davis (2012: 51) bringt ein, dass Werte und Interessen in Anbetracht der zahlreich heterogenen Positionen in Macht- und Herrschaftsverhältnissen Standpunkte zusammenhalten; sie ermöglichen Dialog (Stoetzler, Yuval-Davis 2002: 327) und eröffnen solidarische Praxen. Assiter (2003: 135f., 138f.) bezieht in ihrem Argument zu epistemischen Gemeinschaften eine ähnliche Position und schlägt vor, emanzipatorischen Werten in feministischen Standpunktepistemologien eine größere Bedeutung zuzumessen.

Dementsprechend ist ein Standpunkt für feministische Standpunktepistemologien keine individualistische Konzeption. Ein Standpunkt beruht auf einer kollektiv ausgehandelten Position, gemeinsam geteilten Werten und politischen Anliegen. Sie bilden den Ausgangspunkt für eine kritische und differenzierende wissenschaftliche Wissensproduktion. Standpunkte sind weder direkt von *positionierten* Individuen abzuleiten noch auf Identitäten (der*des Forscher*in) zu reduzieren (vgl. Haraway 1997: 198; Harding 1998: 159; Singer 2008: 288). Joey Sprague (2018: 50f.) stellt sich diesbezüglichen Missinterpretationen entschieden entgegen und argumentiert, dass nicht der Identitätswechsel der Forscher*innen, sondern das Einnehmen marginalisierter Standpunkte die Produktion von emanzipatorischem Wissen befördert hat. Harding (1998: 150) ergänzt, dass Standpunkte im Dialog gewonnene theoretische Auseinandersetzungen sind, die auf die Erklärung spezifischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse abzielen und in Form von Diskursen und Theorien artikuliert werden können.⁵⁵ Wie können diese Prämissen in die eigene wissenschaftliche Praxis umgesetzt werden? Wissenschaftler*innen können zur *Erarbeitung* eines Standpunktes beitragen, indem sie ihre Wissensproduktion auf die Erklärung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ausrichten. Von den Anliegen und Fragestellungen marginalisierter und bereits artikulierter Standpunkte aus, zielt die wissenschaftliche Praxis auf die Produktion von neuem, differenziertem Wissen über Macht- und Herrschaftsverhältnisse ab (Hartsock 2004a: 37; Sprague 2018: 50f.). Wissenschaftliche Praxis kann für Harding (1998: 161) zudem zur Umformulierung und Aktualisierung emanzipatorischer Perspektiven von spezifischen Standpunkten beitragen. Dabei sehen diese Wissenschaftler*innen, dass Wissensaussagen über gesellschaftliche Realität notwendigerweise unvollständig bleiben, offen für Erweiterungen und historisch kontingent sind (vgl. Haraway 1991: 187, 196). Sie wissen über die Wirkmächtigkeit von Wissenschaften in der Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen Bescheid, sie kennen ihre ideologischen Tricks (vgl. Intemann 2010: 785).

⁵⁵ Harding schreibt hierzu selbst: „A standpoint is an objective position in social relations as articulated through *one or another theory or discourse* [Herv. JK]. Thus, such standpoint claims have recently been made by workers about administrative/managerial class (no surprise, given the Marxian legacy of standpoint approaches), by critics of white supremacist practices in the United States, by gay and lesbian rights movements, as well as by postcolonial and feminist researchers, scholars, and activists“ (Harding 1998: 150).

Meine feministisch-postkolonial orientierte wissenschaftliche Praxis schließt an diese Prinzipien an. Auch meine produzierten Erkenntnisse können nur *vorläufig gültig* sein und können, selbst wenn sie aus der Reflexion über Macht- und Herrschaftsverhältnisse entstehen, macht- und herrschaftsförmige Effekte nach sich ziehen. Dabei liegen meinem Zugang theoretische Ressourcen (Diskurse und Texte), die die Gleichzeitigkeit und Verschränkung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen – insbesondere patriarchalen und kolonialen – in den Blick nehmen und problematisieren, zugrunde. Im Anschluss an Narayan und Harding (2000: ii) versuche ich mithilfe einer feministisch-postkolonialen wissenschaftlichen Praxis die WDA und ihre epistemologischen Prämissen von ‚woanders‘ aus zu betrachten (vgl. Harding 1998: 141). Ein ‚woanders‘, das versucht, der Wirkmächtigkeit von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen Rechnung zu tragen; ein ‚woanders‘, das stets nur vorübergehend gültig bleibt, das offen zur Revision ist, das in den multiplen feministisch-postkolonialen Praxen ein Mosaikteilchen unter vielen bleibt. Seine Form skizziere ich in der nächsten Phase.

3.3.2 Feministisch-postkoloniale Perspektiven auf Gesellschaft

Feministisch-postkoloniale Forschungen gehen in der Analyse von Gesellschaft von der strukturellen Verknüpfung und gleichzeitigen Interaktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen aus – insbesondere patriarchalen und kolonialen. Ihr Anspruch besteht darin, die emanzipatorischen Potenziale und Einsichten von Feminismus und Postkolonialismus zusammenzuführen, um die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Produktion von bestimmten gesellschaftlichen *Positioniertheiten* und die davon bedingten Handlungsspielräume erklären zu können. María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2009: 16) spezifizieren, dass feministisch-postkoloniale Forschungen auf die Untersuchung von geschlechtsspezifischen Positionen in den Zentren und Peripherien fokussiert sind. Koloniale und patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse bleiben nicht in einem nationalstaatlichen Container eingeschlossen, sondern werden von feministisch-postkolonialen Forschungen in ihrer Transnationalität erfasst.

Rückblickend auf ihre Ideengeschichte stehen Feminismus und Postkolonialismus nur an wenigen Stellen in Kontakt miteinander und daher wurden sie anfangs als jeweils eigene theoretische Projekte rezipiert. Von gegenseitiger Kritik und der Herausarbeitung leerer Stellen in den jeweiligen Forschungen genährt, fand eine langsame Annäherung statt. Leela Gandhi (1998: 83f., 87) resümiert, dass weder die ersten postkolonialen Analysen die Stellung von Frauen innerhalb kolonialer Projekte berücksichtigten noch feministische Ansätze deren eigenen eurozentrischen Impetus reflektierten. Nur vereinzelt analysierten Wissenschaftler*innen und Autor*innen die Verschränkung von

patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in ihren Arbeiten (vgl. ebd.: 101). Selbst die thematischen und konzeptuellen Parallelen zwischen feministischen und postkolonialen literarischen Werken, die Bill Ashcroft, Gareth Griffiths und Helen Tiffin (2007: 94) in der Auseinandersetzung unter anderem mit Formen ideologischer Anrufung oder Widerstandsstrategien lesen, boten vorerst keinen Impuls zur Zusammenführung der beiden theoretischen Ansätze (vgl. Khader 2013: 2ff.).

Empirische Analysen der Interaktion von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse änderten dies und führten die Notwendigkeit einer eigenen Theoriebildung vor Augen. Anne McClintocks (1995: 22ff.) Analyse der feminisierten zu erobernden Kontinente am Ende des 15. Jahrhunderts, Laura Ann Stolars (2002: 41ff.) Arbeit über die ambivalente Stellung von Frauen als gleichzeitig Unterdrückte und Unterdrückende in kolonialen Projekten, oder María Lugones' (vgl. 2012: 74) Auseinandersetzungen mit europäischen Geschlechterregimen im Prozess und der Legitimation kolonialer Eroberungen sind wegweisend für feministisch-postkoloniale Theorien.⁵⁶ Die empirischen Arbeiten geben Anlass zur Errichtung eines eigenen theoretischen Korpus. Als eine erste Aufgabe feministisch-postkolonialer Theorie sehen Reina Lewis und Sara Mills (2003: 3) die Hinführung feministischer Forschung zu Auseinandersetzungen mit kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen – und im Gegenzug die postkoloniale Beschäftigung mit patriarchalen.

Feministisch-postkoloniale Wissenschaft begnügt sich nicht mit der Fusion bestehender theoretischer Perspektiven, sie arbeitet auch an ihren eigenen Gegenständen. Feministisch-postkoloniale Forschungen beschäftigen sich mit Kämpfen um reproduktive Rechte in rassistisch-strukturierten Gesellschaften, mit Maskulinitäten und Femininitäten im Kontext kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse, mit dem Staat als möglichem politischen Handlungsfeld oder mit den Differenzen, Widersprüchen und Konflikten zwischen Frauen(organisationen), die aus ihrer unterschiedlichen Positionierung in patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen hervorgehen. Im deutschsprachigen Kontext arbeiten feministisch-postkoloniale Analysen immer wieder die macht- und herrschaftsförmigen Elemente aus, die in der entlang der Konjunktur des Rassismus wiederkehrenden und alltagssprachlich bezeichneten ‚Kopftuchdebatte‘ enthalten sind (vgl. ebd.: 6ff.; Castro Varela/Dhawan 2009: 12; Curiel 2007: 99f.; Dietze 2009: 34ff.; Espinosa-Miñoso 2014: 12; Hornscheidt 2011: 221f.; Mohanty 1991: 10).

⁵⁶ Madina Tlostanova (2010: 9ff.) sieht wesentliche Ähnlichkeiten in den Ausrichtungen von postkolonialen und dekolonialen Feminismen. Als feministisch-postkolonial fasse ich all jene Ansätze, die sich mit der Verknüpfung von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen befassen. Diese theoretischen Begriffe müssen jedoch kontinuierlich vor dem Hintergrund empirischer Arbeiten in lokalen Kontexten revidiert werden. Eine strikte Trennung zwischen Postkolonialismus und Dekolonialität ziehe ich hier nicht. Ich schließe mich Rutazibwa und Shilliam (2018: 9) an und fasse unter den Begriff Postkolonialismus Ansätze, die die fortdauernden kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse bearbeiten.

Chandra Talpade Mohanty (2003: 140, 236; 1991: 10, 13) fasst den Fokus des Forschungsprogramms so zusammen: In Anerkennung der gleichzeitigen und kontextspezifischen Wirkmächtigkeit mehrerer Macht- und Herrschaftsverhältnisse interessiert sich feministisch-postkoloniale Forschung für spezifische Unterdrückungserfahrungen von Frauen. Dabei werden die jeweils unterschiedlichen politischen Ebenen, auf denen Kämpfe gegen Unterdrückung geführt werden, – ob nationale, regionale und internationale – anerkannt. Jedoch setzen sich feministisch-postkoloniale Positionen dafür ein, dass die transnationalen Verflechtungen von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in wissenschaftlichen Analysen im Vordergrund stehen. Feministisch-postkoloniale Theorien ziehen aus der Anerkennung der Verbindungen, die über den nationalstaatlichen Kontext hinausgehen, weitere Schlüsse. Differenzen zwischen unterschiedlich positionierten Frauen werden anerkannt und geben Anlass, um transnationale politische Allianzen bilden zu können. Die jeweiligen Positioniertheiten und politischen Positionen werden für Breny Mendoza (2014: 101f.) dadurch nicht austauschbar, sondern bieten die Basis für den Dialog zwischen den einzelnen Positionen. Dabei fungieren dekoloniale, antikapitalistische und feministische Werte als gemeinsame Nenner, die zwar zur Verknüpfung von transnationalen Netzwerken beitragen, jedoch für lokale Kontexte aktualisiert werden (vgl. Khader 2013: 21; Kraus 2017: 26).

Feministisch-postkoloniale Forschungen stehen also in einem Naheverhältnis zur politischen Praxis. Doch gerade darin verbirgt sich auch ein potenziell depolitisiertes Moment. So können etwa angesichts der Tendenzen zur neoliberalen Kommodifizierung der Universität (vgl. Castro-Gómez 2007: 84f.; Castro Varela/Dhawan 2009: 10) für Mohanty (2013: 971) kritische Theorien als Waren verkauft werden. Dabei büßen sie nicht nur ihren anfänglichen emanzipatorischen Anspruch ein, sondern werden zur Vermarktung von Universitäten eingesetzt. Daher fordert Ochy Curiel (2009; 2007: 100), die Beziehung zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis fortlaufend zu aktualisieren und aufrechtzuerhalten. Kritisches Wissen soll somit nicht vom Universitätsapparat kooptiert werden und ausschließlich für privilegierte Individuen zugänglich bleiben. Die fortwährende Aktualisierung der Verbindung zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis hält für Curiel (2007: 100) das Potenzial bereit, neue Formen von Feminismus zu entwerfen, die in Bezug auf regionale, patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse agieren und reagieren können. Ausgangspunkte dafür sind die alltäglichen Leben und Kämpfe der Marginalisierten, womit zugleich ein Bekenntnis zu feministischen Standpunkt epistemologien ausgesprochen wird (Mohanty 2003: 231). Dementsprechend schenken feministisch-postkoloniale Forschungen dem Alltag besondere Aufmerksamkeit (vgl. Jong 2017: 28; Mendel 2015: 131ff.). Isasi-Díaz (2012: 48ff.) problematisiert exemplarisch mit dem Konzept *Lo cotidiano* (der Alltag) die sich tagtäglich wiederholenden Prozesse, die nicht nur spezifische Unterdrückungserfahrungen sichtbar werden lassen, sondern auch zum Einsatzort von Widerstand werden.

Feministisch-postkoloniale Theorie bietet den Rahmen, um solche Widerstandspraxen miteinander in Verbindung zu bringen. Dabei beruft sie sich auf feministische, dekoloniale und antikapitalistische Werte, um patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse differenzierter erklären zu können. Ich habe versucht zu zeigen, dass sich feministisch-postkoloniale Wissenschaft nicht auf eine Zusammenführung zweier Theorieprojekte zurückführen lässt, sondern sich mit spezifischen Gegenständen auseinandersetzt, soziale Kontexte über nationalstaatliche Grenzen hinweg verbindet, Werten ebenso wie Standorten und Standpunkten eine wesentliche Rolle zuspricht und besonderes Augenmerk auf die Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis richtet. Bisher habe ich jedoch einen Schwerpunkt feministisch-postkolonialer Wissenschaft ausgelassen. Ich beschäftige mich daher im Folgenden Abschnitt mit der Frage, wie feministisch-postkoloniale Perspektiven auf Wissen und Wissenschaft blicken.

3.3.3 Ein feministisch-postkoloniales Wissens- und Wissenschaftsprojekt

Im Kontext einer feministisch-postkolonialen Kritik und Weiterentwicklung an der WDA halte ich eine Diskussion von Wissen für zentral. Ich frage daher in den folgenden Zeilen, was eine feministisch-postkoloniale wissenschaftliche Praxis auszeichnet und mit welchen Entwürfen sie den theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus entgegentritt.⁵⁷ Zu Beginn greife ich einen Strang auf, den ich unter Bezug auf Curiel (2009; 2007: 100) bereits im vorherigen Abschnitt ausgelegt habe, denn das Verhältnis zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis ist für feministisch-postkoloniale Wissenschaft zentral. So fordert auch Silvia Rivera Cusicanqui (2019: 270ff.), diese Beziehung in ihrer konstitutiven Dialektik zu fassen. Die wissenschaftliche Praxis kann somit nicht von der politischen getrennt werden. Der Begriff „einer *politischen Ökonomie des Wissens* [H.i.O.]“ (ebd.: 272) betont für Cusicanqui nicht nur die historische Rolle des Universitätsapparates als Kolonialinstitution, sondern verweist auch auf dessen materielle Dimension im 21. Jahrhundert. Ähnlich wie Mohanty (2013: 971) verweist Cusicanqui (2019: 270ff.) in diesem Zusammenhang auf die Gefahr, dass die einst politische Ausrichtung dekolonialer Theorien verloren gehen kann und diese lediglich von einzelnen Wissenschaftler*innen zur Absicherung ihrer Privilegien im Universitätsapparat verwendet werden. Damit wird für mich deutlich, dass feministisch-postkoloniale Wissenschaft über die Macht- und Herrschaftsförmigkeit wissenschaftlicher Praxis und deren institutionellen Rahmung ausreichend Bescheid weiß.

⁵⁷ Zu den theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus siehe auch die Abschnitte 3.1 und 3.2.

Dementsprechend stehen die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus im Fokus ihrer Wissens- und Wissenschaftskritiken.

Gaile S. Cannella und Kathryn D. Manuelito (2008: 48) erinnern daran, dass Eurozentrismus koloniale Eroberungen legitimierte und Menschen zu beforschbaren Artefakten objektivierte. Diese Dehumanisierung bedeutete zugleich die Negation der Fähigkeit zur wissenschaftlichen Praxis (vgl. Fricker 2007: 5; Maldonado-Torres 2016: 16) und ist für mich ebenso ein Merkmal der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus. Nelson Maldonado-Torres, Rafael Vizcaíno, Jasmine Wallace und Jeong Eon Annabel We (2018: 79) weisen darauf hin, dass Eurozentrismus in hegemoniale Philosophien und Epistemologien eingewoben ist.⁵⁸ Doch weitere feministisch-postkoloniale Ansätze theoretisieren den Effekt kolonialer Eroberungen auf Wissen und die Wissensproduktion außerhalb des Universitätsapparates. So zeichnen etwa Cannella und Manuelito (2008: 49) nach, wie Vandana Shiva mit dem Begriff der Biopiraterie den Wissensraub an Frauen in Indien erklärt. Transnationale Konzerne und Handelsunternehmen zielen für Shiva gemeinsam darauf ab, lokales Wissen anzueignen und letztlich zu kommodifizieren (vgl. Mohanty 2003: 233). Zugleich versucht Santos (2014: 152; 2018: 8) mit dem Konzept des Epistemizids der Zerstörung von Wissensformen durch koloniale Gewalt Rechnung zu tragen. Patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse ermöglichten für Santos (2014: 152f.) nicht nur den Genozid von Menschen und ihren Formen der Bezugnahme auf und Erklärung ihrer Umwelt. Zugleich gingen damit jene Wissensformen verloren, die gegen Androzentrismus und Eurozentrismus, die ich als theoretische Ideologien bezeichne, Widerstand geleistet haben.

Die von Shiva und Santos beschriebenen Prozesse erscheinen auf den ersten Blick als Relikte des 15., vielleicht 18. oder auch des 19. Jahrhunderts. Doch die fortdauernden patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduzieren diese Prozesse nachhaltig. Macarena Gómez-Barris (2017: 3ff.) spitzt mit the extractive view diese Kontinuität zu. Während zu Zeiten kolonialer Projekte, wie dem Siedler*innenkolonialismus, die Kolonialadministration auf die gewaltvolle Ressourcenaneignung und den Wissensraub ausgerichtet war, setzen im 21. Jahrhundert digitale Technologien diese Prozesse fort. Zur Erschließung aller möglichen Gold-, Cobalt- und Erdölquellen sowie zur Intensivierung der (militärischen) Überwachung von Menschen wird die Erdoberfläche minutiös kartographiert und jede Bewegung aufgezeichnet (ebd.: 7). Gómez-Barris zeichnet die Kolonialität von Visualisierungsregimen nach:

European colonization throughout the world cast nature as the other and, through the gaze of *terra nullius* [H.i.O.] represented Indigenous peoples as non-existent. If settler colonialism and extractive

⁵⁸ Im Unterkapitel 3.1.2 gehe ich auf diesen Punkt starker ein. Ich gehe dort, ähnlich wie die von mir hier rezipierten Autor*innen, auf den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Eurozentrismus ein und bezeichne diesen als theoretische Ideologie des Eurozentrismus. Ich verwende diesen Begriff dann, wenn ich mich direkt auf meine Perspektive, die ich in Kapitel 3.1 darlege, beziehe.

capitalism reorganized space and time, then vertical seeing normalized violent removal. By continuing to rupture Indigenous cosmological relationships to land, the state and corporations expand their control and purview over nature in new forms of settler colonialism (ebd.: 6).

Die USA, Kanada, Neuseeland, Großbritannien und Australien sind als die von der Autorin „Five-Eyes“ (ebd.) genannten Staaten die Ingenieure transnationaler digitaler Überwachung – und allesamt Kolonialstaaten. Parallelen zur „Hybris des Nullpunktes“ (Castro-Gómez 2007: 81)⁵⁹ und zum „god-trick“ (Haraway 1988: 189) – die den nicht-positionierten Blick auf die devianten Subjekte in Macht- und Herrschaftsverhältnisse ermöglichen, richten und in der Universität kultiviert werden – werden sichtbar. Sehen, Sichtbarkeit und Sichtbarmachung sind die strategischen Mittel zur Ex- und Intensivierung patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die Universität reproduziert und schult den Blick von Nirgendwo, der in den extraktivistischen Unternehmungen unter den „Five-Eyes“ (Gómez-Barris 2017: 7) schließlich zur Anwendung kommt.

Widerständige und emanzipatorische Kämpfe gegen diese Mechanismen patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind Forscher*innen gegenüber skeptisch – selbst wenn sie unter dem Etikett ‚feministisch-postkolonial‘ firmieren. Als mit dem Universitätsapparat Verbundene repräsentieren sie Theorien und dominante Epistemologien, die historisch die *weiße*, männliche Subjektposition als einzig zur Forschung befähigte und die Universität als einzigen Ort legitimen Wissens privilegierten (Castro-Gómez 2007: 81; Isasi-Díaz, Mendieta 2012: 6; Richardson 2018: 234). Erste Interventionen gegen die *weiße*, androzentrische Hegemonie zielen wie Bell Scott (1982: 89) auf die Entlarvung rassistischer Stereotype in den Sozialwissenschaften ab, oder weisen wie Natasha A. Kelly (2016: 175) auf die immer schon vorhandene Präsenz und die gewaltvollen Aneignungsprozesse Schwarzen Wissens durch *weiße* Wissenschaftler*innen hin. Mündlich vermitteltes Wissen, künstlerisches Wissen, spirituelles oder mittels Tanz ausgedrücktes Wissen sind Wissensformen, die zentral für und in emanzipatorischen Kämpfen sind und sich gegen die Dominanz wissenschaftlichen Wissens aussprechen (Caceres 2017: 9ff.; McAdam 2014: 65f.; McMahon 2014: 99; Santos 2018: 55ff.). Ihr politisches Moment bricht mit der klaren Trennung zwischen politischer und wissensgenerierender Praxis. Die politische Auseinandersetzung treibt pragmatisch die Produktion dieser Wissensformen an, fordert von ihr direkt einsetzbares Wissen und stellt sie in ihren Dienst. Rosalba Icaza und Rolando Vázquez (2013: 689) verdeutlichen das aus feministisch-postkolonialer Sicht enge Verhältnis zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis. So verweisen emanzipatorische Kämpfe in Chiapas (Mexiko) und Seattle (USA) nicht nur darauf hin, wie eng kolonial-repressive Staatsapparate (Polizei, Militär) mit ideologischen (neoliberal Ökonomie) kollaborieren. Vielmehr unterbrechen diese Kämpfe die zeitliche Ordnung, auf die Macht- und Herrschaftsverhältnisse angewiesen sind (ebd.: 686). Sie stellen in diesen Momenten,

⁵⁹ Eigene Übersetzung.

schreiben Icaza und Vázquez (ebd.: 696), zugleich macht- und herrschaftsförmige ideologische Paradigmen in Frage, die längst an der Reproduktion des gewaltvollen Status quo beteiligt sind. Die beiden dekolonialen Denker*innen (ebd.: 700) schlussfolgern daraus, dass emanzipatorische Kämpfe gegen patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse zugleich in der Wissenschaft wahrgenommen und zur Reflexion über wissenschaftliche Praxis anregen sollen.

Damit ist das Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis angesprochen, das feministisch-postkoloniale Forschungen trägt. Denn die Zentralität politischer Kämpfe (Cannella, Manuelito 2008: 56; Mohanty 2003: 223) wirft die Frage nach der Möglichkeit wissenschaftlicher Praxis und ihrem Verhältnis zur politischen wiederholt auf. Im Bewusstsein über die „*politische Ökonomie des Wissens* [H.i.O.]“ (Cusicanqui 2019: 272) schlagen sich feministisch-postkoloniale Forschungen einen relativ eigenen – wenn auch schmalen – Pfad durch die Verzweigungen politischer und wissenschaftlicher Praxis.

Santos legt in *The End of the Cognitive Empire* (2018) Elemente dar, an denen sich eine feministisch-postkoloniale wissenschaftliche Praxis orientieren kann. Ich skizziere einige von ihnen, um am Abschluss meiner Ausrichtung einer feministisch-postkolonialen wissenschaftlichen Praxis anzukommen. Dabei halte ich Santos' (2018: 1) Gegenentwurf zu den bestehenden hegemonialen Formen der wissenschaftlichen und ideologischen Wissensproduktion, die *epistemologies of the South*,⁶⁰ für bedeutend. Ausgangspunkt ist die Anerkennung der Wirkmächtigkeit von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die Gesellschaften strukturieren und alle Bereiche sozialen Lebens durchdringen. Für Santos (ebd.: 8, 21f.) stellen patriarchale, koloniale und kapitalistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse sicher, dass der Großteil sozialer Gruppen aus der liberalen Idee der geeinten Menschheit ausgeschlossen wird. Humanität wird den Anderen systematisch verwehrt. Prozesse der „Veränderung“ (Reuter 2002: 20), die Produktion eines homogenen Wir in Abgrenzung zu einem ebenso homogenen Anderen, liefern Indizien über die Wirkmächtigkeit patriarchaler, kolonialer und kapitalistischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse (Santos 2018: 25). Die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus gewährleisten, wie ich dies weiter oben dargestellt habe, ihre Reproduktion im Kontext der Wissenschaft. Vor diesem Hintergrund positioniert Santos (ebd.: 1ff.) seinen Entwurf für eine feministisch-postkoloniale wissenschaftliche Praxis und benennt sie mit dem Überbegriff *epistemologies of the South*. Ihr Aufgabenbereich wird von Santos (ebd.: 1) folgendermaßen definiert:

⁶⁰ Der Süden gilt für Santos (2018: 1) nicht als geographischer, sondern als epistemologischer Ort. Die *epistemologies of the South* bezeichnen all jene Wissensformen, die in Kämpfen gegen koloniale und patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingesetzt werden. Der epistemologische und geographische Süden überschneiden sich teilweise, jedoch sind für Santos (ebd.) auch die Epistemologien des Nordens im geographischen Süden präsent. Hall (1995: 276ff.) verwies bereits auf die Diskrepanz zwischen den materiellen, geographischen und diskursiven Orten zwischen dem Westen und ‚dem Rest‘. Im weiteren Verlauf werde ich die englischsprachigen Bezeichnungen von Santos' Begriffen beibehalten. Nur eine Übersetzungsarbeit der gesamten Problematik könnte der theoretischen Reichweite der Begriffe, meiner Lektüre nach, gerecht werden.

die Produktion und subsequeute Validierung jenes Wissens, das politische Gruppen im Kampf gegen patriarchale, koloniale und kapitalistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse einsetzen. Santos (ebd.) spricht bewusst von Epistemologien im Plural, die geopolitisch in diversen lokalen Kontexten positioniert sein können. Gemeinsam sind ihnen ihre Verankerung in emanzipatorischen Kämpfen und die Erfahrungen ihrer Autor*innen, die gegen systematische Gewalt, Repression, Unterdrückung und Zerstörung agieren.

Die *epistemologies of the South* folgen für Santos (ebd.: 25, 35) zwei differenten Strategien mit jeweils eigener Ausrichtung. Sie stehen in keiner klaren Abfolge zueinander und bedingen einander nicht gegenseitig. Sie teilen lediglich das Anliegen, die Vielfalt an Wissensformen in den Blick zu rücken. Die *sociology of absences* ist dabei den kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen auf der Spur und sucht nach ihren strukturellen Verknüpfungen und Interaktionen mit patriarchalen und kapitalistischen. Im Fokus stehen Prozesse und Mechanismen, die für Santos (ebd.: 25) Menschen und soziale Gruppen von gesellschaftlicher Teilhabe ausschließen, sie als bedrohend, gefährdend, unsichtbar oder als inexistent deklarieren. Der Subjektstatus wird ihnen dezidiert abgesprochen. Die *sociology of absences* erklärt, wie Androzentrismus und Eurozentrismus, die ich als theoretische Ideologien bezeichne, der Legitimation und Reproduktion patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zuarbeitet. Als ihre Arbeitsfelder markiert Santos (ebd.: 25-26) Themen, die im wissenschaftlichen Kanon tief verankert sind: Gültigkeitskriterien von Wissen, lineare Zeitlichkeiten, soziale Kategorisierungen von Menschen, die Dominanz des Universalismus oder der zwangsvolle Produktivitätsimperativ. Androzentrismus und Eurozentrismus nutzen ihre hegemoniale Definitionsmacht über diese Themenfelder und etikettieren Gegenpositionen dazu als ignorant, lokal oder unproduktiv. Die *sociology of absences* schöpft aus den kritischen Analysen über wissenschaftliche Praxis und bringt eine radikal-überwindende Form von Wissenschaft ins Spiel. Im Anschluss an ihre Kritik am Universitätsapparat und dessen inhärentem Androzentrismus und Eurozentrismus, die ich im Rahmen der Wissenschaften als theoretische Ideologien fasse, fokussiert die *sociology of absences* auf die Anerkennung und Auseinandersetzungen mit differenzierteren Wissensformen über Gesellschaft und ihren Wandel, die die hegemoniale Deutungsmacht in den genannten Arbeitsfeldern herausfordern. Sie ist eine Form externer Kritik, die sich diesen Themen fernab vom wissenschaftlichen Kanon annähert. In der kontextuellen Eingebundenheit dieser wissenschaftlichen Praxis liegt für Santos (ebd.: 26-27) ein weiteres Moment: Die Kämpfe gegen patriarchale, koloniale und kapitalistische Macht- und Herrschaftsverhältnisse bedingen sie.

Die *sociology of emergences* ist die zweite Bewegung innerhalb der *epistemologies of the South*. Die Suche nach *emergences* führt für Santos (ebd.: 29f.) hin zum Pluriversum an innovativen und lebendigen Erfahrungen. Sie sind in den Samen in Ruinen – „ruin seeds“ (ebd.: 29) – auffindbar,

die entgegen der Gewaltmechanismen patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse eigene Konzeptionen, Philosophien und Praxisformen konserviert haben. An die vergangenen Blütezeiten dieser Ideen wird nicht nostalgisch erinnert, einer erschlagenden Trauer wird im Umgang mit ihnen kein Platz eingeräumt. Die „ruin seeds“ (ebd.: 30) bewahren für Santos die Hoffnungen, Utopien und Möglichkeiten für eine Welt ohne koloniale und patriarchale Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die *sociology of emergences* bringt zudem die strategische Aneignung von Konzepten in die Diskussion, die zur Intensivierung von kolonialen, patriarchalen und kapitalistischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entworfen wurden (ebd.: 30f.). Rechtswissenschaften, Menschenrechte und Demokratie können für Santos (ebd.: 31) als Instrumente gegen Unterdrückung eingesetzt werden. Über ihre strategischen Aneignungen könnte in befreiten Zonen beratschlagt werden. Befreite Zonen sind physische und soziale Räume, in denen die Hoffnungen der „ruin seeds“ (ebd.: 30) aufkeimen. Als Gemeinschaften, die sich klar gegen die Prinzipien einer von patriarchalen und kolonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen strukturierten Gesellschaft stellen, sind sie für Santos (ebd.: 31) zugleich Orte, an denen Utopien gelebt und Selbstbildungsprozesse umgesetzt werden. Die Partizipation all ihrer Teilnehmer*innen steht im Vordergrund, und die befreiten Zonen in Rojava (Kurdistan) oder in der Sierra Lacandona (Mexiko) nennt Santos (ebd.) als Beispiele dafür. Im Hambacher Forst (Deutschland) wird für den Erhalt und die Ausweitung einer befreiten Zone im Globalen Norden gekämpft (vgl. Pfeifer, Schneider, Stadtmann 2017: 1f.; Selle 2019).

Eine Vielzahl an Wissensformen resultiert aus der *sociology of absences* und *emergences*. Santos (2018: 32, 37) spricht sich, in Anlehnung an feministische Standpunktepistemologien, gegen einen relativistischen Umgang mit ihnen aus und bringt ein klares Prinzip in Stellung. Zusammengefasst in der *ecology of knowledges* wird jenen Wissensformen Priorität eingeräumt, die einem bestimmten politischen Kampf zuarbeiten können. Wissen, das dessen Kontext erklären oder zu Widerstandsformen beitragen kann, wird favorisiert (ebd.: 78). Wissenschaftlichem Wissen weist Santos (ebd.: 45ff.) in der *ecology of knowledge* einen klaren Platz zu. Die Anerkennung der Partialität von wissenschaftlichen Wissensaussagen und deren Potenzial, Kämpfe gegen Unterdrückung zu stärken, sind für Santos (ebd.: 46, 135) entscheidend. Dabei ist die relative Autonomie der wissenschaftlichen Praxis Voraussetzung für ihren möglichen Beitrag (ebd.: 134f.; 147). Wissenschaftlich produziertes Wissen nimmt Teil an der *ecology of knowledge*, sofern Dialogbereitschaft mit anderen Wissensformen signalisiert und die Allmachtphantasie, als einzig legitimes und wahres Wissensprodukt zu gelten, aufgegeben wird (ebd.: 262). Ihre Validität wird von den direkten politischen Kämpfen gegen patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse bedingt. Jedoch steht für Santos (ebd.: 43) wissenschaftliche Praxis nicht zwangsweise in einer direkten Beziehung mit ihnen. Zentral bleibt die Frage, inwieweit

wissenschaftliches Wissen Kämpfe unterstützen und ihnen zuarbeiten kann. Der primäre Ort der Wissensproduktion rückt dabei in den Hintergrund und eröffnet die Möglichkeit, als Wissenschaftler*in für politische Kämpfe bedeutendes wissenschaftliches Wissen einzusetzen.

Feministisch-postkoloniale wissenschaftliche Praxis kann im Zuge von Santos' (2018) Ausführungen differenzierte wissenschaftliche Erkenntnisse produzieren. Die klare Bestimmung des Verhältnisses zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis, die Anerkennung Letzterer als soziale Praxis sowie die Beibehaltung ihrer relativen Autonomie sind dafür ausschlaggebend. Gepaart mit dem Wissen über die Wirkmächtigkeit der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus in der Wissenschaft – deren Funktion in der Reproduktion patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse liegt – versucht feministisch-postkoloniale wissenschaftliche Praxis sich eine vom ideologischen Feld losgelöste Position zu erarbeiten. Ausgehend von den Leben Marginalisierter stellt sie Fragen, die auf die Erarbeitung der Ursachen von sozialen Phänomenen abzielen und versucht letztlich das Wirken der strukturellen Verknüpfung und Interaktion patriarchaler und kolonialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu erklären (vgl. Cannella/Manuelito 2008: 49). Die Beständigkeit theoretischer Ideologien und die Konjunktur von Macht- und Herrschaftsverhältnissen fordert feministisch-postkoloniale Wissenschaft kontinuierlich heraus, ihre Zugänge zu überdenken, nach neuen Forschungsbereichen zu suchen und neue Forschungsprogramme auf ihre Anschlussfähigkeit hin zu prüfen. Ihr Ziel bleibt die Produktion besserer – also differenzierterer – Erklärungen über patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse, sowie die Stärkung emanzipatorischer Kämpfe. Dekoloniale und feministische Werte sind in diesem Prozess anleitend und stärken die Erklärungskraft feministisch-postkolonialer wissenschaftlicher Praxis. Wie kann aus dieser Perspektive die WDA kritisiert und erweitert werden?

4. Konturen einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA

In diesem zentralen Kapitel versuche ich eine feministisch-postkoloniale Kritik an der WDA vorzunehmen. Dabei stütze ich mich auf die Überlegungen, Darlegungen und Perspektiven, die ich in den Kapiteln davor präsentiert habe und führe sie nach einer Beschäftigung mit den Grundanliegen und -annahmen der WDA mit dem Forschungsprogramm zusammen.⁶¹ Aus diesem Zusammentreffen resultiert meine Analyse der WDA und meine Auseinandersetzungen mit meinen eingangs formulierten Forschungsfragen, die ich in diesem Kapitel nochmals aufgreife. Bevor ich jedoch *vorläufig gültige* Antworten erarbeite und eine feministisch-postkoloniale wissenschaftskritische Perspektive auf die WDA entfalte, möchte ich noch ein paar meine Argumentation unterstützende Gedanken offenlegen, die Teil meiner Erkenntnisversuche sind. Damit will ich meine theoretische Perspektive nicht auf wenige Sätze reduzieren. Ich will hier meinen Zugang und meine Haltung verdeutlichen, mit denen ich in die Auseinandersetzung mit meinen Forschungsfragen einsteige.

Stoetzler und Yuval-Davis (2002: 315) formulieren einen für mich entscheidenden Blickwinkel feministisch-postkolonialer Forschung aus. Grundsätzlich unterstützen sie die These, dass das von marginalisierten Positionen aus produzierte Wissen wesentlich differenziertere Einblicke in Macht- und Herrschaftsverhältnisse ermöglicht, als dies das von dominanten Positionen aus produzierte Wissen erlaubt. Jedoch ergänzen Stoetzler und Yuval-Davis (ebd.), dass emanzipatorische Kämpfe unweigerlich auch Wissen über die hegemonialen Zentren mit einbeziehen müssen. Mein Anspruch an die WDA schließt daran an: Kann das Forschungsprogramm kritisches Wissen über Macht- und Herrschaftsverhältnisse produzieren? Kann die WDA dazu beitragen, die Rolle von Wissen in der Reproduktion oder Transformation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu erklären? Ich ziele mit diesen Fragen auch darauf ab, den möglichen Beitrag der WDA zu feministisch-postkolonialen Kämpfen zu erörtern.⁶² Dieser Anspruch knüpft direkt an Santos (2018: 136) Verortung von Wissenschaft in Relation zu emanzipatorischen Kämpfen an. Die Aufgabe einer feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik sehe ich in Einklang mit Santos (ebd.) darin, Wissenschaftstheorien und Forschungsprogramme in Hinblick auf deren Beitrag zu emanzipatorischen Kämpfen zu kritisieren. In diesem Kapitel versuche ich mich diesem Anspruch anzunähern und ihn in meiner feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA aufzunehmen. Dabei verfolge ich eine Form der Kritik, die sich nicht auf eine Verurteilung reduzieren lässt. Ich spreche hier nochmals Meißners Metapher der „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225) an, die Kritik in die Verantwortung nimmt: Gegenüber dem kritisierten Gegenstand und für die möglicherweise

⁶¹ Ich beziehe mich hier insbesondere auf die Abschnitte zu Kritik als Methode (2.6) und auf Kapitel 3.

⁶² Damit versuche ich auch meinem feministisch-postkolonialen Kritikverständnis, auf das ich in Abschnitt 2.6 näher eingegangen bin, gerecht zu werden.

daraus entstehenden alternativen Entwürfe. Ich versuche also mit meiner Kritik sowohl die sich daraus ergebenden Vorteile für die WDA als auch für feministisch-postkoloniale Forschungen hervorzuheben. Eine mögliche Synthese der beiden Ansätze könnte zudem Diskursanalysen über Gegenstände der Entwicklungsforschung bereichern und neue Erkenntnisse zu Diskursen über globale Erwärmung oder humanitäre Hilfe fördern.

Mithilfe von Kritik erörtere ich grundsätzliche Bedingungen für eine solche mögliche Zusammenführung. Dabei stelle ich in den beiden ersten Abschnitten dar, wie Keller in der WDA Ansätze der Wissenssoziologie mit den Diskurs-Perspektiven von Foucault zusammenführt (4.1) und welche daraus resultierenden ontologischen und methodologischen Prämissen in das Forschungsprogramm eingehen (4.2). Im Anschluss widme ich mich dem Thema Epistemologie und bearbeite somit meine erste Forschungsfrage (4.3). Ein Aspekt davon greift die Möglichkeiten der WDA auf, inwieweit das Forschungsprogramm vorläufig wahre Erkenntnisse produzieren kann. Die feministisch-postkoloniale Kritik wird im Anschluss (4.4) dazu anregen, bei der Weiterentwicklung der WDA als Forschungsprogramm klarer als bislang Position zu beziehen – nicht nur im Hinblick auf den Epistemologie-Begriff, sondern auch in Anbetracht der Bedeutung von Werten in der Wissensproduktion. Mithilfe einer feministisch-postkolonialen Perspektive kann ich einerseits die Bedingungen erörtern, die aus dieser Sicht für eine Erweiterung der WDA zu berücksichtigen sind. Auf der anderen Seite kann ich im Schlussteil dieses Kapitels (4.5) auch den möglichen Beitrag der WDA zu feministisch-postkolonialen Forschungen darlegen. Aus dieser Gegenüberstellung versuche ich am Ende des Kapitels das Potenzial zu umreißen, das sich aus einer möglichen Verbindung der beiden Ansätze ergibt.

Bevor ich meine feministisch-postkoloniale Kritik an der WDA ausformuliere, möchte ich noch eine Präzisierung vornehmen. Die WDA rezipiere ich als ein relativ eigenständiges Forschungsprogramm. Zwar fließen unweigerlich Ansätze der hermeneutischen Wissenssoziologie und der Diskurstheorie Foucaults in sie ein, wie ich dies in den beiden ersten Abschnitten erläutere. Jedoch fokussiere ich in meiner Analyse auf jene Gedanken und Annahmen, die Keller (2011: 13) im Zuge seiner Übersetzung ausformuliert.⁶³ Somit liegt mein Schwerpunkt spezifisch auf der WDA selbst. Ich verfolge also ihre epistemologischen Annahmen nicht zurück zur hermeneutischen Wissenssoziologie oder zu den Diskurs-Perspektiven bei und nach Foucault. Das wäre ein Projekt für eine weiterführende und tiefergreifende wissenschaftskritische Arbeit, die sich zu den Wurzeln der beiden Wissenschaftstheorien vorarbeiten müsste. Ich verbleibe bei der WDA in ihrer gegenwärtigen Form, stelle in den folgenden Abschnitten die Genese ihrer Forschungsperspektive sowie ihre

⁶³ Im Zuge der Darstellung der ontologischen und methodologischen Prämissen der WDA (4.1) gehe ich auf Kellers (2011: 13) Verständnis von Übersetzung näher ein. Übersetzung wird hier nicht als Übertragung verstanden, sondern impliziert zugleich die Entwicklung der WDA zu einem neuen Forschungsprogramm.

wissenschaftstheoretischen Prämissen dar, und fokussiere dabei zunehmend auf die epistemologischen Annahmen der WDA.

4.1 Die Genese der WDA und ihrer Forschungsperspektive

Ihr Name, Wissenssoziologische Diskursanalyse, deutet bereits auf ihren (wissenschafts-)theoretischen Hintergrund hin, den ich in diesem Abschnitt illustriere. Keller (ebd.: 14, 192) verdeutlicht, dass sich die WDA als Teil der hermeneutischen Wissenssoziologie und somit als Fortführung der Arbeiten von Peter L. Berger und Thomas Luckmann begreift. Die WDA ist darum bemüht, diese Forschungsperspektive weiterzuführen. Exemplarisch wird dies in Kellers (ebd.: 24ff.) Rekapitulation der epistemologischen Brüche innerhalb der Wissenssoziologie sichtbar. Die Intention dieser historischen Aufarbeitung besteht für Keller darin, schließlich an jenen Punkten in der Wissenssoziologie anzugelenken, die sich einer Erweiterung um das Diskurs-Konzept von Foucault aufgeschlossen zeigen. Keller (ebd.: 317) illustriert dies an den Reformulierungen des von Berger und Luckmann (1967: 15) entworfenen Theorems der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit. So wird aus der sozialen schließlich die kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit (Keller 2011: 185), ehe sie Keller für seine Erweiterung mit dem Diskurs-Konzept bei Foucault als „*diskursive Konstruktion* [H.i.O.]“ (ebd.) der Wirklichkeit weiterentwickelt.⁶⁴

Zwar schreibt Keller (ebd.) an dieser Stelle seines grundlegenden Werkes, dass damit Diskurse als Untersuchungsgegenstände im Vordergrund stehen. Jedoch bleibt die hermeneutische Wissenssoziologie der primäre Rahmen, in dem Keller die Grundlinien der WDA zeichnet (vgl. ebd.: 185). Deutlich ausgesprochen wird dies durch ein Unterkapitel, das Keller als „Das Primat der sozialkonstruktivistischen Wissensanalyse“ (ebd.: 190) benennt. Dort wiederholt der Wissenssoziologe seinen Anspruch, die Möglichkeiten des sozialkonstruktivistischen Programms weiterzudenken (vgl. ebd.: 322). Diesen verfolgt er nicht nur mit der Einführung des Diskurs-Konzeptes von Foucault, sondern auch mittels einer detaillierten Ausarbeitung der Leerstellen in der hermeneutischen Wissenssoziologie. Dementsprechend konstatiert Keller (ebd.: 14f.), dass ihr reduzierter Fokus auf die „Wissensbestände und Deutungsleistungen individueller Akteure des Alltags“ (ebd.: 185) die hermeneutische Wissenssoziologie daran hindert, die Veränderungen von und Bezugnahmen auf „kollektive Wissensvorräte“ (ebd.) genauer zu untersuchen. Doch gerade die jüngsten theoretischen Entwicklungen geben Keller Hoffnung. Denn sowohl wissenssoziologische

⁶⁴ Die englischsprachigen Titel der Werke von Berger/Luckmann und Keller veranschaulichen ihr Naheverhältnis zur WDA. Während erstere von „The Social Construction of Knowledge. A Treatise in the Sociology of Knowledge“ (1967) schreiben, betiteln Keller, Anna-Katharina Hornidge und Wolf J. Schünemann ihren englischsprachigen Sammelband zur WDA als „The Sociology of Knowledge Approach to Discourse“ (2018).

Auseinandersetzungen mit den Ansätzen des Symbolischen Interaktionismus als auch die von Hubert Knoblauch mit dem Begriff der „Kommunikationskulturen“ (ebd.: 184) konstatierte Bedeutungszunahme von Kommunikationsprozessen (vgl. ebd.: 82f.) nehmen größere gesellschaftliche Zusammenhänge in den Blick. Genau hierin sieht Keller Potenzial, die Diskurs-Perspektive von Foucault anzuschließen.

Diese Zusammenführung beruht jedoch nicht auf Einseitigkeit oder dient lediglich zur Bearbeitung der Defizite der hermeneutischen Wissenssoziologie. Auch Perspektiven der Diskursforschung profitieren von der Erweiterung durch die WDA. Der Lesart Kellers zufolge interessieren sich diese grundsätzlich für einzelne Aussagen, die sie erst in einem weiteren Schritt als Zusammenhang analysieren. In Einklang mit der gesellschaftstheoretischen Perspektive der WDA bezeichnet für Keller (ebd.: 186) der Begriff Diskurs miteinander verknüpfte Sprachhandlungen, die gewisse Gegenstände hervorbringen und zugleich die weiter oben beschriebenen Wissensverhältnisse bilden. Im Fokus auf Sprachhandlungen sieht Keller (ebd.: 187, 195) zugleich einen gemeinsamen Nenner zwischen der hermeneutischen Wissenssoziologie und Diskursperspektiven. Damit wird das Potenzial zur sozialkonstruktivistischen Erweiterung von Letzterer verdeutlicht. Die WDA kommt laut Keller (ebd. 190) insofern der Diskursforschung entgegen, weil sie ihr ein Akteur*innen-Konzept anbietet, das einzelne Aussagen differenzierter analysieren lässt und weil sie qualitative Methoden für die Diskursforschung erschließen möchte.

Folglich hält die WDA laut Keller (ebd.: 15, 185, 190) für beide, die hermeneutische Wissenssoziologie und die Diskursforschung, Vorteile bereit. Konkret berühren einander die beiden wissenschaftstheoretischen Programme an drei Stellen, die die Relevanz des Forschungsprogrammes für sozialwissenschaftliche Zugänge unterstreicht. Keller (ebd.: 186) konstatiert in der Annahme, dass sich Individuen im Zuge ihrer gesellschaftlichen Sozialisation notwendigerweise auf bestimmte „gesellschaftliche Wissensvorräte“ (ebd.) beziehen müssen, eine erste Gemeinsamkeit. Im Verhältnis zwischen Individuum und Struktur spiegeln sich auch die beiden weiteren Berührungspunkte. So zieht Keller (ebd.: 187) eine zweite Parallele zwischen den wissenssoziologischen Ansätzen des Symbolischen Interaktionismus und Foucaults späteren Ausführungen zu den Möglichkeiten der Diskursgestaltung. Beide sprechen den Handlungen einzelner Akteur*innen mehr Bedeutung in der Analyse zu. Eine dritte Konvergenz liest Keller (ebd.) in der Aufmerksamkeit, die sowohl wissenssoziologisch fundierte Perspektiven als auch die *Critical Discourse Analysis* (CDA) Kommunikationsprozessen widmen. Während sich das Konzept der „[k]ommunikativen Gattungen“ (ebd.) hauptsächlich mit individuellen Kommunikationshandlungen beschäftigt, analysieren Diskursforschungen Kommunikationshandlungen als Bestandteile von Diskursen. Dementsprechend legen für Keller (ebd.) beide den Fokus darauf, wie Sprach- und Kommunikationshandlungen von Akteur*innen umgesetzt und somit im Kontext weitere Zusammenhänge, wie Diskurse, stehen.

Jedoch richten sie ihren Fokus unterschiedlich aus und blicken entweder auf das individuelle Sprachhandeln oder die Beziehung zwischen diesen einzelnen Sprachhandlungen.

Bevor ich mich in die ontologischen und methodologischen Annahmen der WDA vertiefe, möchte ich ein kurzes Resümee ihrer Grundanliegen und ihre Forschungsperspektive verfassen. Die WDA nimmt sich Diskursen als Erkenntnisgegenstände an, die sie als zusammenhängende Formen von Sprachhandlungen und „Zeichengebrauch“ (ebd.: 12) versteht. Innerhalb dieser wird Wissen durch bestimmte soziale Phänomene oder von Akteur*innen entworfen, in Frage gestellt, verändert oder ausgeschlossen (ebd.: 17). In Diskursen werden Wissens- und Definitionsverhältnisse ausgehandelt. Dabei begnügt sich die WDA nicht mit der historischen Rekonstruktion dieser Diskurse, sondern vertieft sich in die Analyse jener Prozesse, die Bedeutungen neu ordnen und somit als Handlung den Regeln des Diskurses folgt und sie in Frage stellt (ebd.: 12). Die Kombination zwischen der hermeneutischen Wissenssoziologie und Ansätzen der Diskursforschung bietet insbesondere zwei Vorteile. Die WDA verliert weder diskursive Zusammenhänge aus dem Auge, noch entgeht ihr, die einzelnen Handlungen detailliert zu analysieren. Dieses Potenzial entfaltet die WDA schließlich in der Analyse jener Momente, in denen durch unvorhergesehene Ereignisse die Stabilität von Diskursen erschüttert wird und ihr weiterer Verlauf auf dem Spiel steht (ebd.: 11, 17). Sie kann in diesen Fällen erforschen, welche Handlungen Diskursakteur*innen wie einsetzen, damit diese ihre eigenen Interessen stärker durchsetzen können. Darüber hinaus besitzt die WDA das Potenzial, auf jene Alternativen hinzuweisen, die im Zuge der Bearbeitung von unsicheren Diskursmomenten zwar präsent waren, jedoch verworfen wurden.

Keller (ebd.: 185ff., 190ff.) zeigt, dass weder die hermeneutische Wissenssoziologie noch die Diskurs-Ansätze bei Foucault zwanghaft zueinander geführt werden müssen. Vielmehr gehen aus den jüngeren theoretischen Weiterentwicklungen der jeweiligen Programme ähnliche Schwerpunkte hervor. Unbestreitbar profitieren beide, sowohl die hermeneutische Wissenssoziologie als auch die Diskursforschung, von der Übersetzungsleistung, die Keller mit der WDA vornimmt.

4.2 Ontologische und methodologische Annahmen der WDA

Während ich im vorangegangenen Unterkapitel die Forschungsperspektive der WDA beleuchtet habe, stelle ich in den folgenden Zeilen ihre ontologischen und methodologischen Grundannahmen vor. Diese werden von Keller teils explizit getroffen, und teils ergeben sie sich aus der Zusammenführung der hermeneutischen Wissenssoziologie mit den Überlegungen zu Diskurs bei Foucault. Ontologische Grundannahmen beantworten aus sozialwissenschaftlicher Perspektive die Frage: Woraus besteht soziale Realität? Methodologische Grundannahmen hingegen formulieren

Leitgedanken dazu, wie über soziale Realität Wissen produziert werden kann und stehen insofern in Beziehung zu den zuvor getroffenen ontologischen Prämissen (vgl. Blaikie 2007: 3, 13, 57). Als geeigneten Einstieg in die Darstellung dieser Annahmen bietet sich für mich Kellers (2011: 13, 322) eigene wissenschaftliche Praxis an. Anhand dieser wird Kellers Anspruch und zugleich seine Form der Auseinandersetzung mit diesen zwei unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Zugängen sichtbar.

Zur Zusammenführung der hermeneutischen Wissenssoziologie mit den Diskursperspektiven von Foucault zieht Keller das Mittel der Übersetzung heran (ebd.). Zu Beginn gesteht er (ebd.: 13) ein, dass damit mögliche wissenschaftstheoretische Widersprüche nicht ausgeschlossen werden können. Jedoch ist die Darlegung der WDA dem forschungspragmatischen Interesse verschrieben, eine Forschungsperspektive darzulegen, mit der sich Diskurse tiefer analysieren lassen. Aus diesem Blickwinkel greift Keller das Mittel der Übersetzung auf und vollzieht damit zwei Schritte. Einerseits werden damit die hermeneutische Wissenssoziologie und die Diskurs-Perspektiven von Foucault als erkenntnisbringende Forschungsprogramme anerkannt. Andererseits arbeitet Keller hier auch die WDA als relativ autonome Forschungsperspektive heraus. Übersetzen bedeutet für ihn (ebd.), ein neues Forschungsprogramm zu entwerfen, das sich weder auf die hermeneutische Wissenssoziologie noch auf die Diskurs-Perspektiven bei Foucault reduzieren lässt. Gleichzeitig fließen dadurch ontologische und methodologische Annahmen der beiden wissenschaftstheoretischen Positionen in die WDA ein. In den folgenden Absätzen gehe ich näher auf diese Grundgedanken ein und beginne bei den ontologischen Prämissen der WDA, die Keller (ebd.: 193) unter Zuhilfenahme der folgenden Abbildung illustriert.

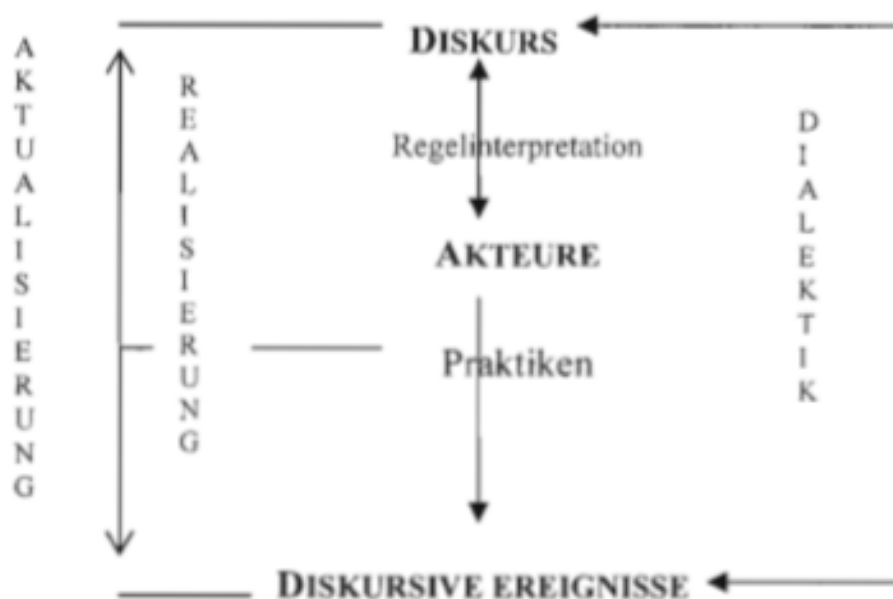


Abbildung 1: Das ontologische Modell der WDA nach Keller (2011: 194)

Diese Grafik unterstützt mich in der weiteren Darstellung der ontologischen Grundannahmen der WDA, weil sie sowohl die Wechselbeziehung zwischen Diskurs und diskursiven Ereignissen als auch die Handlungsbedingungen sozialer Akteur*innen veranschaulicht.

Die Grundgedanken, die dieser Grafik zugrunde liegen, bezieht Keller (ebd.: 189f.; 204f.) aus dem von Anthony Giddens ausgearbeitetem Struktur-Handlungs-Modell. Dementsprechend besteht die soziale Realität aus Diskursen, die Keller (ebd.: 189, 205, 236) auf einer strukturellen Ebene verortet, und sozialen Akteur*innen, welche wiederum durch ihre Handlungen (Praxen und Aussagen) Diskurse aktualisieren (ebd.: 209, 222, 228): „Aus der Handlung entsteht die Struktur, aus der Struktur im Prozess der Strukturierung die Handlung. Ohne Aussageereignisse gibt es keine Diskurse; ohne Diskurse können Aussageereignisse nicht verstanden, typisiert und interpretiert werden“ (ebd.: 205). In diesem Zusammenhang fasst Keller (ebd.: 206) den Begriff der Aktualisierung weit und versteht darunter sowohl die mögliche Reproduktion, als auch Transformation von Diskursen als Struktur. Dabei lässt er (ebd.: 236f.) nicht außer Acht, dass Diskurse historisch geformt werden. Soziale Akteur*innen konstruieren also nicht jeden Morgen Diskurse neu, sondern beziehen sich in ihrem Handeln auf diese historisch gewachsene Struktur und verleihen Diskursen somit auch eine materielle Komponente. Somit stehen die beiden Pole – diskursives Ereignis und Diskurs – in einer sich bedingenden Beziehung (ebd.: 193). Jedoch können soziale Akteur*innen im ontologischen Modell Kellers (ebd.: 208, 225) nicht willkürlich auf Diskurse eingehen. Diese legen somit für sie auch ihre Handlungsspielräume aus und bieten ihnen ein bestimmtes Repertoire für ihre Handlungen an. In Anlehnung an Giddens fokussiert Keller (ebd.: 206, 208) hier auf „Regeln und Ressourcen“ (ebd.: 206), die von Diskursen bereitgestellt werden. Dabei erfüllen diese wiederum zwei Funktionen. Einerseits legen diese Regeln die Form fest, in der eine Aussage legitim getroffen werden kann. Andererseits bieten sie eine bestimmte Sammlung an Bedeutungen, mit denen soziale Phänomene eingeordnet und beurteilt werden können (ebd.: 208, 236).

Soweit bezieht dieses Modell die Einsichten der hermeneutischen Wissenssoziologie noch nicht mit ein. Diese bieten sich für Keller (ebd.: 196ff.) gerade mit Blick auf die pragmatistische Sprachphilosophie, die die zeichentheoretischen Ideen von Alfred Schütz sowie von Berger und Luckmann aufnimmt, an. Denn bereits dort ist laut Keller von einem „sozialen Diskursuniversum“ (ebd.: 197) die Rede, das von kollektiven Symbolen und Zeichen konstituiert wird. Für die WDA zieht Keller (ebd.: 199, 201) daher den Schluss, dass selbst in den weiterführenden Auseinandersetzungen der hermeneutischen Wissenssoziologie damit ein Konzept diskutiert wird, das die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Zeichen und Symbolen systematisch zu erfassen versucht. Damit zählt er einen weiteren Punkt auf, der die Nähe der hermeneutischen Wissenssoziologie zu Foucaults Diskurs-Ausführungen ausweist. Jegliche Zweifel darüber, dass

Zeichen, Symbole und Sprache keinen Platz in den ontologischen Annahmen der WDA fänden, räumt Keller (ebd.: 271) in der Abhandlung der methodologischen Prämissen aus. Dort verdeutlicht der Wissenssoziologe, dass „es kein Entkommen aus dem Netz von Bedeutungen“ (ebd.) gibt.

Gerade dieser Fokus zeichnet die WDA im Gegensatz zu anderen Ansätzen der Diskursforschung aus. In der Feinanalyse der Handlungen sozialer Akteur*innen zielt laut Keller (ebd.: 272f.) die WDA darauf ab, den Zusammenhang zwischen den Deutungsleistungen und Interessen einzelner Akteur*innen herauszuarbeiten. Dies vollzieht die WDA dadurch, dass sie nicht nur den Kontext der Handlungen der sozialen Akteur*innen (Handlungsressourcen, institutioneller Rahmen) mit in den Blick nimmt, sondern sich auf ein weites Methodenspektrum berufen kann. So taucht die WDA nicht nur in die Feinanalyse von Texten ein, sondern visiert ebenso die Zusammenhänge zwischen ihnen an (ebd.). Im Folgenden zeige ich, wie sich mit der WDA diese Analyse vornehmen lässt und erläutere dementsprechend die methodologischen Grundannahmen, die ihrem Wissensproduktionsprozess zugrunde liegen.

Keller (ebd.: 268) beginnt die Entfaltung der methodologischen Prämissen der WDA mit einer Klarstellung. Texte sind das primäre Datenmaterial, an dem sich das Forschungsprogramm abarbeitet. Im Einklang mit ihrer ontologischen Annahme, soziale Realität werde von Bedeutungen (ebd.: 271) konstituiert, versteht sich die WDA als „*interpretative Analytik* [H.i.O.]“ (ebd. 268), die Texte auseinandernimmt, analysiert und schließlich wieder zusammensetzt. Der Begriff Dekonstruktion, der auf die Ausarbeitung der Intentionen, Wirkungen und Bezüge eines Textes abzielt, bringt dieses Vorgehen für Keller (ebd.: 272) passend auf den Punkt. Nun legt die WDA ihren Fokus zugleich auf Diskurse. Damit sie diese erschließen kann, schaltet die WDA der Dekonstruktion den Prozess der Deskription vor, im Zuge dessen über die einzelne Aussage hinaus Regeln von und Positionen in Diskursen erschlossen werden sollen. Durch die Deskription will die WDA eines ihrer Hauptanliegen erfüllen: die Rekonstruktion von Diskursverläufen und -entwicklungen (ebd.).

Die inhaltliche Dimension von Diskursen kann für Keller (ebd.: 273f.) jedoch weiterhin nur in der intensiven Auseinandersetzung mit Texten erschlossen werden. Die Einsichten der hermeneutischen Wissenssoziologie kommen hier abermals zum Tragen, denn sie bietet der*dem Diskursforscher*in einen Weg an, Interpretationen nachvollziehbar auslegen zu können. Zentral sind für Keller hier Elemente der Abduktion, die in diesem Kontext als „Ideen, Einfälle, Geistesblitze, die aus der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Datenmaterial entstehen“ (ebd.: 274) gefasst wird. Eine nachvollziehbare und transparente Forschungspraxis ist für Keller (ebd.) bei der Interpretation von Daten wesentlich und begründet zugleich den wissenschaftlichen Anspruch der WDA. Diesem wird für Keller (ebd.: 275) durch weitere methodologischen Annahmen Rechnung getragen.

Diskurse erschließen sich für die WDA nicht aus einem einzigen Text heraus. Sie sind zwar zentral für die Aufarbeitung diskursiver Verläufe und Entwicklungen, jedoch auch Ausdruck

„gesellschaftlicher Wissensordnungen und -politiken“ (ebd.: 275). Demnach bieten sich für Keller (274f.) qualitative Methoden an, die etwa Daten über den Kontext eines Diskurses beisteuern können. Ihre Anwendung geht dabei über die einfache Erhebung zusätzlichen Datenmaterials hinaus. Qualitative Methoden sind für die WDA besonders nützlich, weil sie laut Keller (ebd.: 275) Vorschläge zum Umgang mit umfangreichen Datensammlungen bereithalten. So können unter Rückgriff auf die *Grounded Theory* bestimmte Texte und Textstellen ausgewählt, sowie unter Einbezug der jeweiligen theoretischen Perspektive das Material reduziert werden (ebd.: 192, 275). Die WDA stellt mit ihren methodologischen Vorschlägen somit auch Hilfestellungen zur Eingrenzung des Forschungsbereiches bereit und versucht somit der Forschungsrealität von Forscher*innen gerecht zu werden (vgl. ebd.: 268, 270).

Zeitlich und finanziell beschränkte Ressourcen sowie eingeschränkte Zugänge zu Daten bedingen zwar den Forschungsprozess, entlassen jedoch die*den Forscher*in nicht aus der Verantwortung über ihre*seine Wissensproduktion. Für die WDA ist dies insofern bedeutend, da die mit ihr produzierten Ergebnisse für Keller (ebd.: 269) selbst wiederum in einen Diskurs eingehen. Als Teil der Diskursforschung gilt für die WDA schließlich auch, dass sie „selbst einen bzw. zahlreiche *Diskurse über Diskurse* [H.i.O.], die sich nach den Regeln der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen ausrichten“ (ebd.), konstituiert. Keller (ebd.) erkennt diesen Moment der Selbstreferenz an und schlägt unter Bezugnahme auf Pierre Bourdieu mit wenigen Worten Diskursforscher*innen vor, Selbstreflexion in Hinblick auf die „eigenen Diskurse“ (ebd.) zu üben.

Die hermeneutische Wissenssoziologie, in der Keller (ebd.: 192) die WDA vorzugsweise verortet, trägt auch auf methodologischer Ebene zum Forschungsprogramm bei. Einige ihrer Prämissen und Ziele (Nachvollziehbarkeit, Aufarbeitung von Diskursverläufen und -entwicklungen, Selbstbezüglichkeit, Datenerhebung) habe ich bereits vorgestellt. Zum Abschluss des Unterkapitels möchte ich hier noch auf jene ausbleibenden wissenschaftstheoretischen Annahmen eingehen, die Keller (ebd.: 270) der hermeneutischen Wissenssoziologie zuschreibt und die in die WDA einfließen. An die hermeneutische Vorgehensweise der WDA, Texte im Zuge der Dekonstruktion und Deskription zu interpretieren, schließt der folgende Punkt an. Wissenschaftliche Erkenntnisse, die mit der WDA produziert werden, sind für Keller (ebd.) zu begründen. Das Prinzip der Nachvollziehbarkeit erstreckt sich somit nicht nur auf die Feinanalyse von Texten, sondern gilt ebenso für jene wissenschaftlichen Aussagen, die mit der WDA produziert werden. Zudem sind diese Erkenntnisse bereit, eine „bewertende Einschätzung im Hinblick auf ihre Angemessenheit und ihr Zutreffen“ (ebd.) auf sich zu nehmen. Letztlich läuft für Keller (ebd.) die Bewertung von wissenschaftlichen Erkenntnissen darauf hinaus, ob sie als wahre gültig oder als falsche ungültig sind. An dieser Stelle berührt der Wissenssoziologe (ebd.: 193, 323f.) das Thema der Normativität, das er jedoch nicht nur im Zuge der Darstellung der methodologischen Grundannahmen streift. Denn laut

Keller können selbst wissenschaftlichen Erkenntnisse, die mithilfe der WDA produziert werden, „gegebenenfalls zur normativen Einschätzung diskursiver Verläufe“ (ebd.: 193) gelangen und sich dabei Unterstützung bei philosophischen Debatten einholen.⁶⁵

Die WDA spricht also leise Werten eine Rolle in der Auseinandersetzung mit Diskursen als Struktur zu. Abgesehen von Diskursen besteht die soziale Realität für die WDA auch aus aktiv Handelnden, die unter Rückgriff auf die vom Diskurs bereitgestellten „Ressourcen und Regeln“ (ebd.: 206) agieren. Dabei verwenden sie nicht nur Sprache, sondern ebenso Symbole und Zeichen, die vor allem durch die Fundierung der WDA in der hermeneutischen Wissenssoziologie in den Blick genommen werden können. Die Übersetzung Letzterer mit den Diskurs-Perspektiven bei Foucault bedeutet schließlich, dass der WDA ein breites Methodenspektrum zur Verfügung steht, das sowohl den Inhalt einzelner Daten, als auch größere diskursive Zusammenhänge untersuchen kann. Nachvollziehbarkeit und Transparenz sind dabei die Leitlinien, an denen sich die WDA in ihrer Wissensproduktion orientiert und mit denen sie ihren wissenschaftlichen Anspruch explizit begründet. Dies gilt insbesondere für die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die mit dieser Forschungsperspektive erarbeitet werden können und von denen angenommen wird, dass sie wiederum in Diskurse einfließen. Daraus ergibt sich für die WDA ein selbstreflexives Moment, das vorwiegend als Verhältnissetzung zu weiteren Diskursen begriffen wird (vgl. Brunner 2013: 232). Ich beschließe mit dieser kurzen Zusammenfassung meine Auseinandersetzung mit der Grundausrichtung der Forschungsperspektive und den ontologischen und methodologischen Annahmen der WDA. In den folgenden Abschnitten vertiefe ich meine Auseinandersetzung mit dem Thema der Selbstreflexivität von wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion, das ein zentrales Argument feministischer und postkolonialer Wissenschaftstheorie und Ausgangspunkt meiner Fragestellungen ist.

4.3 Die implizite Epistemologie der WDA

In diesem Abschnitt diskutiere ich, inwieweit in der Konzeptionalisierung der WDA auch epistemologische Annahmen getroffen werden. Denn im Gegenzug zu den im vorangehenden Abschnitt dargestellten ontologischen und methodologischen Prämissen widmet sich Keller dem Thema Epistemologie nicht explizit.⁶⁶ Hinter meiner Forschungsfrage, die nach den epistemologischen Prämissen der WDA fragt, liegt die Grundannahme, dass

⁶⁵ In diesem Zusammenhang schlägt Keller (ebd.: 193) die von Jürgen Habermas entworfene Diskursethik vor.

⁶⁶ Keller (2011: 143) erwähnt Epistemologie lediglich im Rahmen einer Kritik an den Diskurs-Überlegungen von Foucault, die im Zusammenhang mit diesem Kapitel weniger relevant sind.

Sozialwissenschaftler*innen nicht nur Aussagen dazu formulieren, wie die soziale Realität für sie gestaltet ist (Ontologie), sondern auch überlegen, wie über diese wissenschaftliches Wissen produziert werden kann (Epistemologie) (Blaikie 2007: 12–13). Für Blaikie (ebd.) hängen diese Fragen notwendigerweise zusammen. Denn was Wissenschaftler*innen über soziale Realität in Erfahrung bringen können, ist schließlich davon bedingt, woraus diese konstituiert ist.

Den Epistemologie-Begriff habe ich zu Beginn mit zwei Bedeutungen verbunden.⁶⁷ Einerseits rückt er Fragen über den Gültigkeitsstatus von wissenschaftlichem Wissen in den Blick, die ein Verständnis von Wahrheit und Interesse mit einschließen (vgl. Pühretmayer 2012: 36f.; 2002: 289f.). In seinem zweiten und wissenschaftskritischen Moment fragt Epistemologie nach den zahlreichen Bedingungen von Wissensproduktion. Damit deutet er auch auf die Wirkmächtigkeit von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der Institution Wissenschaft und in der wissenschaftlichen Praxis hin (vgl. Singer 2005: 30). Feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritiken verweisen in diesem Kontext auf den Androzentrismus und Eurozentrismus, der die Wissenschaften als von mir so bezeichnete theoretische Ideologien durchzieht.⁶⁸ Doch inwieweit wird in der Konzeptionalisierung der WDA dem Begriff Epistemologie Rechnung getragen oder werden epistemologische Annahmen explizit ausgesprochen?

Aus meiner intensiven Auseinandersetzung mit der Forschungsperspektive und den wissenschaftstheoretischen Grundannahmen der WDA schließe ich, dass das Forschungsprogramm implizit epistemologische Überlegungen und Annahmen trifft, beziehungsweise andeutet. Im Folgenden entfalte ich meine Antwort weiter und argumentiere unter Bezugnahme auf gewählte Stellen aus *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* (2011), dass die WDA Andeutungen zu diesem zweifachen Sinn von Epistemologie mittransportiert. Sie trifft diese insofern implizit, da an keiner Stelle des Werkes direkt und offen Epistemologie angesprochen wird. Ich vermute, dass das von Karl Mannheim (1995: 229) entworfene Theorem der Seinsverbundenheit des Wissens und dessen Weiterentwicklungen im Rahmen der Wissenssoziologie epistemologischen Reflexionen nicht förderlich ist, wie dies auch schon von Brunner (2013: 240) argumentiert wurde. Die Annahme, jedes und somit auch das eigene Wissen sei an den jeweiligen sozialen Kontext gebunden, trägt der Spezifität der Produktion wissenschaftlichem Wissen nicht ausreichend Rechnung. Ein Blick auf den ideengeschichtlichen Umgang der Wissenssoziologie mit epistemologischen Fragen liefert für mich einen möglichen Hinweis darauf. Keller (2011: 185, 276, 317) verortet die WDA im Kontext der hermeneutischen Wissenssoziologie und stellt dar, wie er vom Theorem der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit bei jenem der diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit anlangt. Damit verortet Keller (ebd.) die WDA eindeutig im Kontext der

⁶⁷ Ausführlich habe ich dies in Abschnitt 2.5.1 erörtert.

⁶⁸ In Kapitel 3 gehe ich detaillierter auf diese Wissenschaftskritik ein.

sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie, die sich auf das Werk *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge* (1967) von Berger und Luckmann stützt. Die beiden Autoren (ebd.: 13f.) beziehen dort gegenüber epistemologischen Fragestellungen Position, weichen ihnen jedoch aus. Denn die Auseinandersetzung mit Fragen über den Gültigkeitsstatus von wissenschaftlichen Erkenntnissen, die durch die Wissenssoziologie produziert werden, sei vergleichbar zum Versuch, gleichzeitig einen Bus anzuschieben und dessen Lenkrad zu bedienen (ebd.: 13). Berger und Luckmann (ebd.: 13f.) geben deshalb diese Fragen an die Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften ab und behaupten, dass eine Auseinandersetzung mit Epistemologie für ihren empirisch-orientierten Ansatz nicht von Bedeutung sei. Allerdings formulieren sie eindeutige ontologische Annahmen zum Verhältnis zwischen Struktur und Handlung (ebd.: 47ff.), wie dies auch Keller (2011: 276) argumentiert. Damit will ich zeigen, dass eine explizite Auseinandersetzung mit epistemologischen Annahmen bereits in einem der zentralen Werke der Wissenssoziologie ausgespart wird. Dennoch versuche ich im Folgenden zu argumentieren, wie die WDA implizit Fragen nach den Bedingungen der Wissensproduktion und zur Gültigkeit der mit ihr produzierten Erkenntnisse verhandelt.

Die epistemologischen Andeutungen des Forschungsprogramms werden unter der gleichzeitigen Betrachtung des ontologischen Modells und des Selbstverständnisses der WDA sichtbar.⁶⁹ Dabei werden implizit die Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion thematisiert. Keller (ebd.: 189, 193, 205, 236) verdeutlicht mit der Ausarbeitung der ontologischen Annahmen der WDA, dass das Forschungsprogramm Diskurse als Strukturen versteht, die sozialen Akteur*innen die Mittel für ihre Handlungen bereitstellen. Der Wissenssoziologe bezeichnet diese als „Regeln und Ressourcen“ (ebd.: 189), die unterschiedlich eingesetzt werden können und nicht unbedingt auf die Reproduktion eines Diskurses abzielen müssen. Keller (ebd.) versucht, meiner Lesart zufolge, hiermit einer deterministischen Auslegung von Diskurs als Struktur zuvorzukommen, die die Handlungen der sozialen Akteur*innen *bestimmen* würde. Zur Herausarbeitung der epistemologischen Andeutungen der WDA müssen für mich diese ontologischen Annahmen mit Kellers (ebd.: 269f.) Ausführungen zum Thema Selbstreflexivität kontrastiert werden. Denn dort führt der Wissenssoziologe nicht nur aus, dass die WDA „*selbst ein Prozess der standortbezogenen sozialen und kommunikativen Konstruktion von Wissen [H.i.O.]*“ (ebd.: 269) ist, sondern als Bestandteil der Diskursforschung „*selbst einen bzw. zahlreiche Diskurse über Diskurse [H.i.O.]*, die sich nach den Regeln der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen ausrichten“ (ebd.) konstituiert.

Im Folgenden führe ich die ontologischen Annahmen der WDA mit Kellers (ebd.) Ausführungen zu Selbstreflexivität zusammen. Wenn die WDA also selbst in ihrem eigenen

⁶⁹ Auf diese Punkte bin ich in den vorherigen Abschnitten 4.1 und 4.2 eingegangen.

ontologischen Modell verortet wird, stellen wissenschaftliche Disziplinen als Struktur die „Regeln und Ressourcen“ (ebd.: 189) zur Verfügung, die wissenschaftliche Praxis bedingen. Der Epistemologie-Begriff, hier verstanden als Reflexion über die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der Wissensproduktion, würde sich genau mit jenen „Regeln und Ressourcen“ (ebd.) auseinandersetzen, die Wissenschaft bedingen. Singers Fragen zum Epistemologie-Begriff – „Welche Erkenntnisinteressen können sich durchsetzen und welche finden warum keinen Weg sich Gehör zu verschaffen und sich im Wissenschaftsbetrieb zu realisieren?“ (Singer 2005: 30) – zielen genau auf die Untersuchung jener „Regeln und Ressourcen“ (Keller 2011: 189) in der Wissenschaft, selbst wenn Letztere im Sinne Kellers als Diskurs begriffen wird. Erst durch die Herstellung des Bezuges auf das eigene ontologische Modell rückt für mich der Epistemologie-Begriff in Sichtweite der WDA. Jedoch deutet Keller (ebd.: 269) dieses epistemologische Moment nur an, greift dieses jedoch nicht weiter auf. Für mich würde die WDA von der Berücksichtigung des wissenschaftskritischen Gehalts des Epistemologie-Begriffes profitieren. Denn Keller schreibt selbst „Diskursstrukturen sind zugleich Machtstrukturen“ (ebd.: 208) und zieht aus der Diagnose, dass die ungleiche Verteilung der „Zugangschancen zur Sprache“ (ebd. 202) mit einer „ungleiche[n] soziale[n] Verteilung des Wissens“ (ebd.) verknüpft ist. Diese Einsichten würde ein Epistemologie-Begriff, der die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion problematisiert, weitertragen und zu einer weiteren Reflexionsschleife über die eigene wissenschaftliche Praxis anregen.

Eine weitere epistemologische Andeutung in der WDA schimmert für mich noch an einer anderen Stelle durch und betrifft den Gültigkeitsstatus von wissenschaftlichem Wissen. Dieser rückt insbesondere dann in den Vordergrund, wenn Wissenschaftstheorien und Forschungsprogramme auf ihre Konzeption von Wahrheit hin befragt werden (vgl. Pühretmayer 2012: 36f; 2002: 289f.). Kellers (2011: 270) Überlegungen zur Selbstreflexivität und seine Diskussion der für die WDA zentralen Ideen lassen auch hierzu Aufschlüsse zu. Eng an die hermeneutische Wissenssoziologie angelehnt argumentiert Keller, dass die mittels der WDA produzierten wissenschaftlichen Erkenntnisse „im Hinblick auf ihre Angemessenheit und ihr Zutreffen (deren letzter unerreichbarer Fluchtpunkt die Differenz von wahr und falsch bleibt)“ (ebd.) einzuschätzen sind. Implizit vertritt für mich Keller (ebd.) hier ein Konzept von Wahrheit. Offen bleibt die Frage: Welches?

Keller (ebd.) formuliert diesen Gedanken zu Wahrheit im Zusammenhang mit seiner Begründung des wissenschaftlichen Anspruches der WDA. Insbesondere „methodische kontrollierbare Zugangsweisen“ (ebd.) sichern diesen ab. Daran schließt Keller (ebd.: 269-270) ein Zitat des Soziologen und Kommunikationswissenschaftlers Jo Reichertz an. Ich halte eine genaue Lektüre der von Keller zitierten Textstelle für hilfreich, um so auch die implizite epistemologische Annahme der WDA in Hinblick auf den Gültigkeitsstatus von wissenschaftlichem Wissen erörtern

zu können. Erst zitiere ich die Textstelle, um im Anschluss die Andeutungen auf die epistemologischen Annahmen näher zu betrachten. Keller zitiert Reichertz:

„Sie [eine reflexiv gewordene Wissenssoziologie, J.K.] ist jedoch keinesfalls ein Vorwand oder gar eine theoretische Begründung für methodische und methodologische Beliebigkeit. (...) Denn es ist keineswegs gesagt, daß mit *der Unhintergebarkeit der Perspektivität von Erkenntnis* [Herv. J.K.] der Weg für wohlformulierte Beliebigkeit eröffnet ist. Diesseits dieser fruchtlosen Alternative von ‚Alles-oder-Nichts‘ [H.i.O.] erstreckt sich eine weite Region von Aussagen, die weder völlig gültig noch völlig ungültig sind, und die man durchaus als ‚besser‘ [H.i.O.] oder ‚schlechter‘ [H.i.O.] einordnen kann“ (Reichertz zit. nach Keller 2011: 269-270).

Ich möchte den Blick auf die hervorgehobenen Stellen im Zitat richten – ob sie von Keller übernommen oder von mir gesetzt wurden. Zuerst möchte ich mit „*der Unhintergebarkeit der Perspektivität von Erkenntnis* [Herv. J.K.]“ (ebd.) beginnen. Keller (ebd.) schließt für mich hier direkt an das sozialkonstruktivistische Argument, dass keine wissenschaftliche Erkenntnis aus ihrem jeweiligen zeitlichen und räumlichen Kontext gelöst werden kann, an. Dementsprechend lässt der Wissenssoziologe hier (ebd.) leise eine sich an den Relativismus annähernde Position durchklingen, die im daran anschließenden Satz nicht weiter ausdifferenziert wird. Denn aus den von Keller (ebd.) selbst hervorgehobenen Stellen wird für mich nicht eindeutig, welche Kriterien zur Differenzierung zwischen besseren und schlechteren Erkenntnissen – und letztlich zwischen wahren und falschen – herangezogen werden. Meiner Lektüre zufolge wird dieser Punkt in der WDA nicht weiter behandelt und bleibt somit offen. Jedoch erkennt Keller (ebd.: 193, 323) durchaus das Potenzial von Werten für die wissenschaftliche Praxis an und schreibt, dass diese insbesondere in der Analyse von diskursiven Verläufen bedeutend sein können. Allerdings werden Werte in der Konzeptionalisierung der WDA nicht herangezogen, um damit den Wahrheitsgehalt der produzierten Erkenntnisse zu begründen.

Zum Abschluss fasse ich die Auseinandersetzung mit Forschungsfrage 1 kurz zusammen. Die WDA fasst implizit epistemologische Annahmen beziehungsweise nimmt Andeutungen in diese Richtung vor. Sie steht in der Frage nach dem Gültigkeitsstatus von produziertem Wissen einer relativistischen Position nahe und thematisiert in ihrer Selbstverortung als Teil von Wissenschaft mit den „Regeln und Ressourcen“ (ebd.: 189) die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion. Insofern begründen diese beiden Aspekte die Antwort auf meine Forschungsfrage, ob und inwiefern die WDA implizite epistemologische Annahmen in ihrer Konzeptionalisierung vornimmt. Dabei räumt Keller (ebd.: 193, 323) an manchen Stellen Werten durchaus Platz ein – jedoch werden sie erst in der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsmaterial und in von Keller (ebd.) unbestimmten speziellen Fällen relevant. Das Erkenntnis- und Begründungspotenzial von Werten wird somit nicht vollständig in die wissenschaftstheoretischen Annahmen der WDA aufgenommen und ihre Bedeutung in der

gesellschaftstheoretischen Positionierung der*des Forscher*in nicht aufgegriffen. Eine feministisch-postkoloniale wissenschaftskritische Perspektive schlägt hier einen anderen Zugang vor.

4.4 Werte als Einsatzpunkt einer feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik an der WDA

Feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik betont, dass Wissenschaft eine soziale Institution und wissenschaftliche Praxis eine soziale Praxis ist. Kritik an Wissenschaft zu üben bedeutet schließlich, Gesellschaft zu kritisieren. Im Kontext dieser Grundannahmen versuche ich in diesem Abschnitt die Konturen einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA zu zeichnen und mich mit meiner zweiten Forschungsfrage, die mögliche Argumente einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA erarbeiten will, auseinanderzusetzen. Meinen eingangs noch breiteren Blick fokussiere ich dabei im weiteren Verlauf des Kapitels zunehmend auf die impliziten epistemologischen Annahmen der WDA, die ich weiter oben dargestellt habe.

Wenn ich nun meine feministisch-postkoloniale Perspektive auf die WDA richte, zeigt sich für mich, dass das Forschungsprogramm selbst kein neutrales, also von Macht- und Herrschaftsverhältnissen unberührtes, Produkt sein kann. Gerade die Wirkmächtigkeit der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus, die historisch die meisten Menschen aus den Wissenschaften ausgeschlossen und ihnen ihre Subjektivität abgesprochen haben, müssen hierbei berücksichtigt werden.⁷⁰ Die WDA ist aus feministisch-postkolonialer Perspektive also Bestandteil der Institution Wissenschaft, die historisch patriarchale und koloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse gestützt hat. Dieses Argument ist für mich insbesondere darauf zurückzuführen, dass in der Konzeptualisierung der WDA die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen wissenschaftlicher – vor allem ihrer eigenen – Praxis nicht explizit reflektiert werden, womit ich hier wieder auf das Potenzial des Epistemologie-Begriffes verweisen möchte. Eine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik an der WDA zielt für mich also in einem ersten Schritt darauf, das Forschungsprogramm als Teil eines macht- und herrschaftsförmigen Wissenschaftsapparates zu begreifen. Doch gerade die impliziten epistemologischen Überlegungen, die in der Konzeptualisierung der WDA enthalten sind, besitzen Potenzial für eine solche Reflexion über die Bedingungen der Wissensproduktion.⁷¹

Ein zweiter Strang meiner Kritik an der WDA greift die Themen Werte und Objektivität auf. Harding (1998: 159) spricht sich dezidiert dafür aus, die Bedeutung von Werten in der

⁷⁰ In den Abschnitten 3.1 und 3.2 habe ich mich intensiv mit den institutionellen und konzeptuellen Auswirkungen der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus auseinandergesetzt.

⁷¹ Ausführlicher gehe ich darauf im nächsten Abschnitt (4.5) ein.

wissenschaftlichen Praxis anzuerkennen. Denn wissenschaftshistorisch diene das Postulat einer wertfreien Objektivität insbesondere dazu, Kolonisierten, Frauen, Marxist*innen und Arbeiter*innen als wissensproduzierende Subjekte von der Wissenschaft auszuschließen (vgl. ebd.: 127). Dementsprechend kritisiert für mich eine feministisch-postkoloniale Perspektive an der WDA, dass Werten kein Platz eingeräumt und dementsprechend ihr Potenzial zur Produktion differenzierteren wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht anerkannt wird. Keller (2011: 193) notiert lediglich in einem Nebensatz, dass „gegebenenfalls“ (ebd.) Werte in der Analyse von Diskursen eine Rolle spielen können. Damit setzt sich die WDA für mich zu wenig konsequent gegen jene Mechanismen ein, die den „god-trick“ (Haraway 1991: 188) in der Wissenschaft ermöglicht haben. Aus meiner Auseinandersetzung mit der WDA schließe ich daher, dass eine dezidierte Beschäftigung mit dem erkenntnisbringenden Potenzial von Werten und eine einhergehende explizite Ablehnung der Idee einer neutralen Form von Objektivität, nicht vorgenommen wird. Feministisch-postkoloniale Wissenschaftsforschungen verdeutlichen, dass insbesondere die Konzeption einer wertneutralen Objektivität eingesetzt wurde, um die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus erst zu ermöglichen.

Dabei fordert eine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik an der WDA für mich nicht nur eine positive, eine das erkenntnisbringende Potenzial anerkennende, Haltung gegenüber Werten ein. Sie setzt sich vor dem Hintergrund der Wirkmächtigkeit von theoretischen Ideologien und Macht- und Herrschaftsverhältnissen vielmehr für den Bezug auf spezifische, emanzipatorische Werte ein. Harding (2015: 37; 1998: 131) betont in diesem Zusammenhang, dass von hegemonialen gesellschaftlichen Positionen aus keine wissensfördernden Werte artikuliert werden können. Diese würden nicht nur die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen stützen, sondern können keine neuen Erkenntnisse über jene Gesellschaften produzieren, die von sexistischen, rassistischen und kapitalistischen Werten strukturiert werden. Feministisch-postkoloniale Perspektiven kritisieren daher für mich spezifisch an der WDA, dass emanzipatorische Werte, insbesondere feministische und dekoloniale, in die Konzeptionalisierung der WDA nicht aufgenommen und ihr Beitrag zur Produktion von neuen Erkenntnissen nicht anerkannt wird. Letztlich weist dieses Argument für mich auch hier darauf hin, dass ein wissenschaftskritischer Epistemologie-Begriff hier dem Grundanliegen der WDA zuarbeiten könnte. Dieser würde sowohl, wie oben dargestellt, die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der Wissenschaft direkt ansprechen als auch den Gültigkeitsstatus der mittels der WDA produzierten Erkenntnisse festigen. Ein zweites Argument feministisch-postkolonialer Wissenschaftskritik an der WDA lautet also, dass das Forschungsprogramm emanzipatorischen Werten keinen Platz in ihrer wissenschaftlichen Wissensproduktion einräumt. Hieran schließt sich für mich die Diskussion des Verhältnisses zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis und mein dritter Kritikpunkt an. Ich gehe im Folgenden auf die Differenzen ein,

die in diesem Zusammenhang zwischen der WDA und feministisch-postkolonialen Zugängen bestehen.

Während Letztere explizit danach streben, ihre wissenschaftliche Praxis an die Seite marginalisierter Positionen zu stellen, wird in der Konzeptionalisierung der WDA ihr Verhältnis zu politischer Praxis nicht näher erörtert.⁷² Nach meiner Lektüre denke ich, dass Keller (2011: 157) hier ähnlich argumentieren würde wie im Zuge seiner Diskussion der *Critical Discourse Analysis* (CDA). Keller (ebd. 154ff.) stellt dabei zuerst ausführlich die erkenntnisbringenden Ansätze der CDA vor und schlussfolgert, dass trotz der bekannten komplexen Funktion von Sprache die CDA „häufig den Eindruck einer vor-urteilenden Betrachtung der empirischen Daten, die das sucht, was sie schon zu kennen glaubt“ (ebd.: 157), hervorruft. Somit würde sich dieser diskurstheoretische Ansatz, laut Keller (ebd.), nicht auf die Komplexität des empirischen Materials einlassen. Dieses Argument, die CDA würde nicht neutral-objektiv auf ihren Erkenntnisgegenstand zugehen, sondern wäre lediglich auf der Suche nach Begründungen für ihre gesellschaftstheoretischen Annahmen, interpretiere ich als eine Distanzierung durch Keller (ebd.). Für mich spricht sich der Wissenssoziologe hiermit gegen ein Wissenschaftsverständnis aus, das ein Naheverhältnis zur politischen Praxis unterhalten kann.

An einem weiteren Punkt wird für mich sichtbar, dass die WDA nicht den expliziten Anspruch verfolgt, einen Beitrag zur Transformation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu liefern. Ich möchte dazu kurz Kellers (ebd. 186) Rezeption der Überlegungen von Foucault und Althusser zur gesellschaftlichen Institutionalisierung von Wissen darstellen. Als der Wissenssoziologe (ebd.: 186) die Parallelen zwischen der Wissenssoziologie und Ansätzen der Diskursforschung herausarbeitet, weist er darauf hin, dass Letztere passende Begriffe zur Beschreibung der gesellschaftlichen Institutionalisierung von Wissen entworfen haben. Jedoch würden beide, das „Wissensregime bei Foucault oder die theoretische Figur der „ideologischen Staatsapparate“ [H.i.O.] bei Althusser [...] eine Reduktion auf ‚Unterwerfungsfunktionen‘ [H.i.O.] [vornehmen, J.K.] und [...] die fundamentale Dialektik von Zwang und Ermöglichung des Handelns durch Institutionen [übersehen, J.K.]“ (ebd.: 186).⁷³ Meiner Lektüre zufolge nimmt Keller (ebd.) hier die wissenschafts- und ideologietheoretischen Elemente von Foucault und Althusser für die WDA auf, nimmt aber Abstand

⁷² In Abschnitt 3.3 diskutiere ich ausführlich, wie feministisch-postkoloniale Perspektiven das Verhältnis zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis denken.

⁷³ Keller (2011: 186 FN 293) argumentiert in einer Fußnote, dass insbesondere Althusser hier sogar zweifach reduktionistisch vorgehen würde, weil laut Keller Althusser die Konzeption der Ideologischen Staatsapparate (ISA) mit einer marxistischen Theorie zu Klassenherrschaft verbindet. Jedoch zeigt eine genauere Lektüre der Schriften Althussters, dass dieser sich in *Notiz über die ISA* (2016) klar gegen eine deterministische Auslegung seiner Ideologietheorie ausspricht. Althusser betont (2016: 104) nochmals, dass ihn der Mechanismus der Reproduktion der Produktionsbedingungen einer von der kapitalistischen Produktionsweise dominierten Gesellschaft interessiert. Somit sind die ISA nicht einfach als unterwerfende Institutionen zu verstehen, sondern zielen auf die Reproduktion der herrschenden Ideologie ab: „weil es *Widerstand* [H.i.O.] gibt; wenn es aber Widerstand gibt, so deshalb, weil es Kampf gibt; und dieser Kampf ist letzten Endes das *direkte oder indirekte, unmittelbare oder (häufiger) weit davon entfernte Echo* [Herv. J.K.] des Klassenkampfes“ (ebd.: 106).

von einer notwendigerweise auf die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ausgerichtete Perspektive. Die beiden Argumente Kellers (ebd.: 154ff., 186), die ich als Versuche lese, die WDA von der CDA zu distanzieren, und die den Abstand der WDA zu den macht- und herrschaftskritischen Ansprüchen der Arbeiten Foucaults und Althusser markieren sollen, legen den Schluss nahe, dass die WDA keinen dezidiert politischen Anspruch verfolgt.

Ich möchte meine Beweisführung zu diesem Argument um ein drittes Element erweitern. Zwar werden Macht und Herrschaft in der Konzeptionalisierung der WDA (ebd.: 208, 272) durchaus angesprochen. Keller (ebd.) schätzt, wie im vorherigen Abschnitt erwähnt, Diskurse als machtvoll Strukturen ein und erwähnt im Zusammenhang mit der Darstellung der methodologischen Prämissen der WDA, dass das Forschungsprogramm auch die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen anvisieren kann. Jedoch knüpft, meiner Lektüreerfahrung zufolge, Keller nicht ausführlich an Theorien zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen, wie etwa feministisch-postkoloniale, an und formuliert hierzu auch keine eindeutige theoretische Position. Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie ihre Auswirkungen werden nur am Rande der Konzeptionalisierung der WDA angesprochen (vgl. ebd.: 266). Die ausbleibende intensive Beschäftigung Kellers (vgl. ebd.: 266) mit ihnen lese ich als dritten Punkt, warum die WDA keinen politischen Anspruch im Sinne einer emanzipatorischen Veränderung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen verfolgt.

Feministisch-postkoloniale Wissenschaft kritisiert diese politische Haltung und argumentiert, dass eine Positionierung in Hinblick auf theoretische Ideologien und Macht- und Herrschaftsverhältnisse mittels wissenschaftlicher Praxis unverzichtbar ist. Erst eine solche Positionierung würde den Ausgangspunkt für die Reflexion über und ein eindeutiges Handeln gegen eine neutrale und wertfreie Konzeption von Objektivität ermöglichen. Aus feministisch-postkolonialer Perspektive verfolgt die WDA für mich also weder die Praxis einer Positionierung in Macht- und Herrschaftsverhältnissen, noch erhebt sie den Anspruch, „Ermächtigung und Emanzipation als Möglichkeitssinn“ (Singer 2005: 41-42) von wissenschaftlicher Praxis zu verfolgen. Jedoch halte ich insbesondere einen emanzipatorischen Anspruch für entscheidend, damit die WDA kritisches wissenschaftliches Wissen produzieren und somit zur Entwicklungsforschung beitragen kann.

Zum Abschluss dieses Abschnittes möchte ich noch Elemente einer feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik an der WDA teilen, die das Forschungsprogramm im Kontext eines macht- und herrschaftsförmigen Wissenschaftsapparates rezipiert. Ich argumentiere, dass die WDA den Ausschluss von Emotionen als bedeutenden Wissensfaktor reproduziert. Patricia Hill Collins (2000: 255) zeigt, dass dieses Manöver im Einklang mit dem positivistischen Postulat, Interessen, Werte und eben Emotionen wären für die wissenschaftliche Wissensproduktion hinderlich, steht. Sie (ebd.: 266) kritisiert außerdem positivistische Ansätze dafür, dass Rationalität

als das einzige Kriterium zur Legitimation von Wissen gilt. Aus feministisch-postkolonialer Sicht reproduziert die WDA für mich somit unwissentlich ein Element der theoretischen Ideologie des Androzentrismus, welche Frauen den Zugang zu den Wissenschaften verschließt und sie nicht als Wissensproduzentinnen anerkennt.⁷⁴ Dieses Argument halte ich nicht nur aus einer wissenschaftskritischen Perspektive für bedeutend, denn wenn die WDA versucht, die Auswirkungen von Diskursen zu untersuchen und sich dabei an den methodologischen Vorschlägen der qualitativen Sozialforschung anlehnt (vgl. Keller 2011: 262, 269, 274f.), müssen meines Erachtens Emotionen als Wissensfaktoren mit berücksichtigt werden. Weder aus teilnehmenden Beobachtungen noch aus Interviews, die die WDA zur „Sekundäranalyse“ (ebd.: 191) von Diskursen beansprucht, können für mich Emotionen aus dem Untersuchungsfokus ausgeschlossen werden. Ich versuche mit diesem Argument zu zeigen, dass die WDA durch diesen Rückgriff auf qualitative Methoden auch Ausschlüsse reproduziert, die in den wissenschaftstheoretischen Grundlagen weiterer Forschungsansätze angelegt sind. Ich möchte damit verdeutlichen, dass eine solche Reproduktion von theoretischen Ideologien selbst dann vorgenommen werden kann, wenn diese, wie im Falle der WDA, nicht intendiert wird. Ein wissenschaftskritischer Epistemologie-Begriff könnte für mich auch hier einsetzen, die mögliche Reproduktion von theoretischen Ideologien aufgreifen und Legitimationskriterien für wissenschaftliches Wissen explizit problematisieren. Gelten wissenschaftliche Erkenntnisse nur als solche, wenn sie ausschließlich das Kriterium der Rationalität erfüllen?

Feministisch-postkoloniale Perspektiven gehen zudem von einer transnationalen Verflechtung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen aus. So kritisiert Mohanty (1988: 71) an den Arbeiten der Entwicklungsökonominnen Boserup, Tinker und Huston, dass diese einen kolonialen Diskurs reproduzieren, der sich über nationalstaatliche Grenzen hinweg spannt. Später stellt Mohanty (vgl. 2003: 12-13) fest, dass für feministisch-postkoloniale Perspektiven eine transnationale Ausrichtung unabdingbar ist. Für eine kritische Auseinandersetzung mit der WDA bedeutet das für mich, dass den transnationalen Verflechtungen zwischen sozialen Räumen mehr Beachtung geschenkt und von diesen ausgehend das Forschungsprogramm gelesen wird. Aus einer feministischen-postkolonialen Position rege ich also dazu an, der grundlegenden Transnationalität sozialer Welt mehr Bedeutung einzuräumen und von dieser ausgehend die Prämissen der WDA zu reflektieren sowie auf einen möglichen methodologischen Nationalismus hin kritisch zu befragen. Inwiefern fordern transnationale Diskurse zu Geschlechterverhältnissen oder zur globalen Erwärmung eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Akteur*innen-Konzept der WDA ein?

⁷⁴ In Abschnitt 3.2.2 habe ich eingehender erläutert, welche Mittel die theoretische Ideologie des Androzentrismus einsetzt, um Frauen aus der Wissenschaft und als Wissenschaftlerinnen auszuschließen. Elizabeth Fee (1983: 12) zeigt, wie das Argument, Frauen seien zu emotional für Wissenschaften, zur Legitimation von patriarchalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen eingesetzt wird.

Inwieweit könnte dieses noch weiter ausdifferenziert werden, um die unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten in transnationalen Diskursen umfassender verstehen und erklären zu können? Wie könnte die durch qualitative Methoden gestützte „Sekundäranalyse“ (Keller 2011: 191) der WDA um partizipative Elemente erweitert werden, um zur Ermächtigung jener Akteur*innen beizutragen, die sich weder an transnationalen Diskursen beteiligen können, noch deren Stimmen gehört werden? Im Einklang mit meinem Kritikverständnis, das mich zu einem transparenten Umgang mit meinem Erkenntnisgegenstand verpflichtet, sind für mich die von Keller (ebd.: 268) an wenigen Stellen formulierten Gedanken zum Thema Transnationalität hier mit zu berücksichtigen. Ich werde im folgenden letzten Abschnitt ausführlicher erörtern, wie sich auf dem Terrain der Transnationalität die WDA und feministisch-postkoloniale Ansätze begegnen könnten. Als Ausgangspunkt dafür dient mir der wertvolle Beitrag der WDA zu feministisch-postkolonialen Perspektiven, den ich zuerst erläutere.

4.5 Gegenseitige Bereicherungen und Potenziale zur Synthese: Eine feministisch-postkoloniale WDA?

Trotz der Leerstellen, die ich aus feministisch-postkolonialer Perspektive in der WDA versucht habe aufzuzeigen, erachte ich das Forschungsprogramm als für die Untersuchung von Diskursen und ihren Auswirkungen geeignet. Die WDA hält nicht nur das Potenzial bereit, Gegenstände der Entwicklungsforschung detailliert zu analysieren, sondern kann ebenso zu feministisch-postkolonialen Forschungen entscheidend beitragen. Den Weg zu dieser Einschätzung versuche ich in diesem Abschnitt nachzuzeichnen. Gleichzeitig bearbeite ich somit meine dritte Forschungsfrage, die die Konsequenzen einer feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA in den Blick nimmt. Da Kritik nicht auf eine intensive Auseinandersetzung mit dem kritisierten Gegenstand reduziert bleibt, sondern ich in Anlehnung an Meißner Kritik als „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225) begreife, beginne ich diesen Abschnitt mit der Darstellung der Ideen, die die WDA für feministisch-postkoloniale Wissenschaft bereithält. Im Vordergrund steht dabei die Produktion von besseren, also differenzierteren Analysen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Im Gegenzug unterbreiten feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritiken Vorschläge, mit denen die WDA erweitert werden könnte. Hierbei werde ich insbesondere wieder auf den Epistemologie-Begriff zurückkommen und Gedanken ausformulieren, die ich im vorherigen Abschnitt angedeutet habe. Nach der Auseinandersetzung mit diesen möglichen gegenseitigen Bereicherungen stelle ich zum Abschluss einen Ausgangspunkt vor, von dem aus über eine feministisch-postkoloniale WDA weiter nachgedacht werden könnte.

Der Beitrag der WDA zu feministisch-postkolonialen Perspektiven wird für mich im Rückblick auf den Beginn des Kapitels sichtbar. Stoetzler und Yuval-Davis (2002: 315) betonen, dass sich feministisch-postkoloniale Untersuchungen weiterhin mit der Erforschung von hegemonialen Zentren beschäftigen und auch dort intervenieren sollen. Die WDA eignet sich nach meiner Lektüre dafür durchaus. Diesen Schluss führe ich sowohl auf die Ausrichtung des Forschungsprogramms als auch auf die von Keller (ebd.: 13) geleistete Übersetzungsarbeit, aus der die WDA hervorgeht, zurück. Im Folgenden lege ich diese Gründe dar und versuche, die Vorteile zu unterstreichen, die feministisch-postkoloniale Perspektiven aus einer intensiven Beschäftigung mit der WDA ziehen könnten.

Ich möchte zuerst auf die Methodologie des Forschungsprogramms verweisen. Zwar fokussiert für Keller (ebd.: 12f.) die WDA Diskurse als Gegenstände und bezieht sich in deren Erarbeitung vorwiegend auf Textmaterialien (ebd.: 268). Jedoch bietet sich das Forschungsprogramm gerade mit dem Einbezug von Methoden qualitativer Sozialforschung dazu an, in interdisziplinär ausgerichteten Forschungsfeldern – wie der Entwicklungsforschung – Anwendung zu finden. Feministisch-postkoloniale Forschungen würden in diesem Zusammenhang insofern von der WDA profitieren, weil sie ebenso das Werkzeug bereithält, nicht-hegemoniale Diskurspositionen und deren Interessen mit zu berücksichtigen. Insofern bringt die WDA methodologische Annahmen ein, die gerade auch für feministisch-postkoloniale Untersuchungen von wesentlicher Relevanz sind. Dieser Punkt wurde bereits von feministisch-postkolonialen (Brunner 2011: 44) und von dekolonialen (Heiß 2019: 44) Anwendungen der WDA umgesetzt. In Anerkennung dieser geleisteten Arbeiten, entwickle ich nun weiter meine Perspektive auf das Forschungsprogramm.

In den Zielsetzungen des Forschungsprogramms sehe ich das größte Potenzial der WDA für feministisch-postkoloniale Forschungen. Meines Erachtens ist hierbei insbesondere der von Keller (ebd.: 17) eingebrachte Punkt, dass sich die WDA auf die Bearbeitung von „Schließung[en] kontingenter Entwicklungen“ (ebd.) in Diskursen fokussiert und dabei auch jene Prozesse in den Blick nimmt, die Alternativen verdrängen, besonders zu berücksichtigen. Feministisch-postkoloniale Forschungen könnten von einem Einbezug dieses Fokus insofern profitieren, weil die WDA auch für jene Momente sensibilisiert, in denen Macht- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden. Somit können mithilfe der WDA und aus feministisch-postkolonialer Sicht Möglichkeiten zur Intervention in Diskursen erschlossen werden. Das daraus resultierende Wissen könnte schließlich wieder in politische Kämpfe zurückfließen und dementsprechend zu einer Strategiewerschiebung oder zu neuen Interventionsformen führen. Ein genauerer Blick auf die „verworfenen[n] Alternativen“ (ebd.) kann für mich zudem erschließen, welche Interessen einzelne Diskursakteur*innen verfolgen. Der Fokus der WDA auf die Bearbeitung von Rissen im Diskurs hält also für feministisch-postkoloniale

Perspektiven, die die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen erklären und in diese intervenieren wollen, wichtiges Potenzial bereit.

Aus der von Keller (ebd.: 12) formulierten Zielsetzung für die WDA sticht ein zweiter Punkt hervor. Die eben dargestellte und von der WDA durchführbare Analyse von „Schließung[en] kontingenter Entwicklungen“ (ebd.: 17) in Diskursen wird durch den Einbezug der hermeneutischen Wissenssoziologie verstärkt. Für feministisch-postkoloniale Untersuchungen können so nicht nur die Interessen der einzelnen Akteur*innen erschlossen werden, sondern darüber hinaus analysiert die WDA jene Prozesse, in denen Bedeutungen und Zeichen zur Absicherung bestimmter Interessen eingesetzt werden (vgl. ebd.). Folglich greift die WDA tiefer und bietet feministisch-postkolonialen Untersuchungen an, die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen auf die Handlungen der einzelnen Akteur*innen auf der Sprach-, Zeichen- und Symbolebene zurückzuverfolgen. Untersuchungen von Diskursen um Entwicklung könnten somit an Tiefe gewinnen, wenn über den Aussagezusammenhang hinaus auch die einzelnen Texte und die darin vollzogenen Deutungsleistungen der sozialen Akteur*innen einer hermeneutischen Analyse zugeführt werden. Sowohl diese beiden Ausrichtungen der WDA, als auch das breite methodologische Repertoire des Forschungsprogramms eignen sich aus meiner Sicht für feministisch-postkoloniale Forschungen.

Jedoch greifen diese erkenntnisbringenden Einwürfe der WDA für mich zu kurz, sofern sie sich nicht mit dem möglichen Beitrag feministisch-postkolonialer Perspektiven zur WDA selbst beschäftigen. Diesen versuche ich im Folgenden darzustellen, um schließlich mit Überlegungen zu den Möglichkeiten einer feministisch-postkolonialen WDA abzuschließen. Ich hoffe, damit auch meiner dritten Forschungsfrage gerecht zu werden. Rückblickend auf die Leerstellen, die ich im vorherigen Abschnitt ausgeführt habe, würde meines Erachtens nach die WDA von der expliziten Bearbeitung von epistemologischen Fragestellungen profitieren. Dementsprechend könnte ein wissenschaftskritisches Epistemologie-Verständnis für die WDA eine weitere Reflexionsschleife eröffnen. Epistemologie würde zuerst die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen in den Wissenschaften – wie die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus – problematisieren. Davon ausgehend könnte das Forschungsprogramm beispielsweise weitere Kriterien für die Legitimation von Wissen und Emotionen als legitimen Wissensfaktor mit einbeziehen. Ich habe weiter oben versucht darzulegen, dass das Potenzial zur Beschäftigung mit epistemologischen Annahmen bereits in der Konzeptionalisierung der WDA angelegt ist. Der Raum für den Einsatz eines Epistemologie-Begriffes muss für mich daher nicht erst eröffnet werden. Vielmehr könnte dieser die von Keller identifizierten „Regeln und Ressourcen“ (ebd.: 189) in den wissenschaftlichen Disziplinen eingehender problematisieren.

Ein wissenschaftskritisches Verständnis von Epistemologie, das von feministisch-postkolonialen Ansätzen postuliert wird, würde in einem weiteren Punkt der WDA zuarbeiten. Im

Zuge der Diskussion von Werten und Objektivität habe ich versucht zu unterstreichen, wie emanzipatorische Werte letztlich differenzierteres Wissen produzieren können. Insofern würde dieser Punkt, der für mich ebenso in einem wissenschaftskritischen Epistemologie-Verständnis aufgehoben ist, die Aussagekraft der mittels der WDA produzierten wissenschaftlichen Erkenntnisse verstärken. Eine Auseinandersetzung mit der Rolle von Werten in der Wissenschaft und in der wissenschaftlichen Praxis würde meines Erachtens die mittels der WDA produzierten Erkenntnisse besser begründen und gegen einen möglichen Relativismus-Vorwurf, jedes wissenschaftliche Wissen wäre im gleichen Ausmaß gültig, absichern. Aus meiner feministisch-postkolonialen Perspektive und Wissenschaftskritik an der WDA heraus schließe ich, dass jedoch nicht alle Werte erkenntnisfördernd sind. Demnach würde ich – im Sinne einer feministisch-postkolonialen WDA – dafür plädieren, explizit emanzipatorische Werte in das Forschungsprogramm aufzunehmen. Selbst wenn mein Aufruf in Hinblick auf emanzipatorische Werte verhallt, birgt die Auseinandersetzung mit ihnen Potenzial. Denn unabhängig von ihrem Gehalt – ob emanzipatorisch oder herrschaftslegitimierend – könnte eine explizite Diskussion von Werten das Begründungspotenzial der WDA stärken. Ich bekräftige hier jedoch nochmals, dass aus feministisch-postkolonialer Perspektive lediglich emanzipatorische Werte in Frage kommen würden und tatsächlich nur sie zur Produktion und Begründung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse führen können. Eine Konsequenz meiner feministisch-postkolonialen Kritik für die WDA wäre also, dass das Forschungsprogramm einen wissenschaftskritischen Epistemologie-Begriff aufnimmt. Damit wäre nicht nur ein Einstieg in die Reflexion über die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion eröffnet, sondern durch eine positive Konzeptionalisierung von Werten könnte die WDA für sich ein neues Begründungspotenzial erschließen.

Hiermit habe ich auch eine Bedingung ausformuliert, die aus meiner Perspektive für die Konzeptionalisierung einer feministisch-postkolonialen WDA erfüllt werden müsste. Eine solche würde für mich jedoch über die Aufnahme emanzipatorischer Werte hinausgehen. Wiederum möchte ich hier auf den Beginn des Kapitels verweisen, als ich unter Berufung auf Santos (2018: 136) auf die Aufgabe sich mit politischen Kämpfen solidarisierenden Wissenschaftler*innen, Wissenschaftstheorien und Forschungsprogramme in Hinblick auf ihren Beitrag zu emanzipatorischen Anliegen zu kritisieren, hingewiesen habe. Damit die WDA an die *ecology of knowledge* anschlussfähig wird, muss sie sich meiner Einschätzung zufolge mit der Forderung Santos (ebd.: 135f.) auseinandersetzen, ihren möglichen epistemischen Exklusivitätsanspruch als wissenschaftliches Forschungsprogramm zu reflektieren und dementsprechend zu revidieren. Die WDA könnte nur dann zu der *ecology of knowledge* beitragen, sofern sie Wissen produziert, das in einen egalitären Dialog mit weiteren Wissensformen eintreten kann. Meiner Lektüre zufolge bieten die impliziten epistemologischen Annahmen der WDA, die unter Zuhilfenahme eines kritischen und

emanzipatorischen Epistemologie-Begriffes weiter herausgearbeitet werden können, die Basis für solche produktive Weiterentwicklungen an. Dementsprechend könnte die WDA durchaus für emanzipatorische Kämpfe relevantes Wissen produzieren. Die vorhin angesprochenen Zielsetzungen des Forschungsprogramms, wie etwa ihr Fokus auf die Untersuchung von Rissen in Diskursen, unterstreichen diese Möglichkeit für mich.

Zudem müsste für mich eine feministisch-postkoloniale WDA auch ausführlicher und expliziter Macht- und Herrschaftsverhältnisse theoretisieren. Das würde die WDA nicht nur dahingehend erweitern, feministisch-postkoloniale Perspektiven aufzunehmen. Vielmehr würde sich der WDA durch eine klare Positionierung zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen der Blick auf weitere Untersuchungsfelder und Gegenstände eröffnen. Dementsprechend könnte die WDA auch zur Entwicklungsforschung, die sich mit Phänomenen sozialer Ungleichheit beschäftigt, verstärkt beitragen und Entwicklungsforscher*innen in der Erarbeitung neuer Erkenntnisse unterstützen. Die Erweiterung der WDA um den Aspekt von Werten, insbesondere emanzipatorischen, könnte aus meiner Sicht dazu führen, dass das Forschungsprogramm in der Entwicklungsforschung weiter verankert wird. Letztere würde zugleich insofern von einem stärkeren Bezug auf die WDA profitieren, da das Forschungsprogramm durch sein methodologisches Repertoire und seine Ausrichtung auf die Deutungsleistungen individueller Akteur*innen sich von anderen Zugängen der Diskursforschung wesentlich unterscheidet. Daran schließt sich ein weiterer Punkt an, an dem sich die WDA und die Entwicklungsforschung berühren. Beide setzen sich über strikte disziplinäre Grenzen hinweg oder versuchen zumindest zwischen ihnen zu vermitteln. Dementsprechend eignet sich die WDA aus meiner Sicht insbesondere dafür, in interdisziplinären Projekten aufgegriffen zu werden und kann zwischen den einzelnen sozialwissenschaftlichen Ansätzen vermitteln. Selbst in Hinblick auf politökologische Perspektiven bietet die WDA Potenzial zur interdisziplinären Kollaboration, wie Kellers (2011: 293ff.) exemplarische Untersuchung der Katastrophe von Vajont verdeutlicht.⁷⁵

Sowohl für eine feministisch-postkoloniale WDA als auch für die Anwendung des Forschungsprogramms in der Entwicklungsforschung halte ich den Aspekt von Transnationalität für besonders relevant. Beide untersuchen Diskurse, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten. Dementsprechend könnte meines Erachtens die WDA auch diesem Aspekt mehr Aufmerksamkeit schenken. Keller räumt in diesem Zusammenhang auch ein, dass das Forschungsprogramm ebenso „die Entstehung transnationaler Diskurse“ (ebd.: 268) mit berücksichtigen will und die WDA

⁷⁵ Keller (2011: 293) widmet sich dabei den Auswirkungen der Katastrophe, die sich am 11. Oktober 1963 am Stausee von Vajont in Italien ereignete. Dabei ging eine Schuttlawine in den Stausee ab und löste in Folge eine Flutwelle aus, die sich über die Staumauer hinwegsetzte und die im selben Tal liegenden Ortschaften Longarone, Pirago, Rivalta, Villanova und Faè überflutete.

durchaus offen dafür ist, diesen Aspekt weiter zu vertiefen. Zudem verortet Keller zum Abschluss von *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* die Frage, inwieweit „allgemeine Charakteristiken der Entwicklung von Diskursen, Wissensverhältnissen und Diskurspolitiken festgestellt werden können“ (ebd.: 324) in einem transnationalen Rahmen. Somit können für ihn in weiterer Folge auch Diskurse untersucht werden, die sich über nationalstaatliche Zusammenhänge hinweg strecken. Keller (ebd.) unterstreicht damit, dass die WDA durchaus transnationalen Perspektiven nahesteht und sich diesen Aspekt mit feministisch-postkolonialen Ansätzen teilt. Jedoch würde für mich eine solche Zusammenführung der beiden Perspektiven auf dem Terrain der Transnationalität eine weitaus tiefergreifendere wissenschaftskritische Arbeit nach sich ziehen. Ausgehend von der grundsätzlichen Transnationalität sozialer Realität könnten die WDA und Ansätze feministisch-postkolonialer Theorie gemeinsam ein gesellschaftstheoretisch fundiertes Forschungsprogramm erstellen, wie dies auch schon Brunner (2013: 239f.) argumentiert hat. Als einen ersten Schritt sehe ich hier gemeinsam mit Brunner (ebd.) die kritische Auseinandersetzung mit der 500-jährigen transnationalen Kolonialgeschichte und deren Auswirkungen auf die Praxis der (hermeneutischen) Wissenssoziologie. Damit möchte ich das Potenzial andeuten, das eine weitere Überarbeitung der WDA unter Berücksichtigung der transnationalen Verstrickung von sozialen Räumen bereithält, die ich aber hier nicht leiste. Hingegen beschränkte sich mein Fokus auf eine feministisch-postkoloniale Kritik der WDA, gegenseitigen Bereicherungen und auf die Möglichkeiten einer Synthese.

Möglichkeiten einer zukünftigen feministisch-postkolonialen WDA stehen für mich insbesondere dann in Aussicht, wenn ein wissenschaftskritischer Epistemologie-Begriff in das Forschungsprogramm aufgenommen, das erkenntnisbringende Potenzial von emanzipatorischen Werten anerkannt und im Zusammenhang mit der *ecology of knowledge* auch das Verhältnis zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis neu konzeptionalisiert wird. Im Rahmen der *ecology of knowledge* müsste die WDA mit berücksichtigen, dass die mit ihr produzierten Erkenntnisse in einen Dialog mit weiteren Wissensformen einfließen. Im Sinne einer sich auf die Standpunktepistemologie berufenden feministisch-postkolonialen Perspektive argumentiere ich, dass das Prinzip des Dialogs in das Forschungsprogramm aufgenommen werden könnte und Anwendungen der WDA die Dialogfähigkeit des von ihnen produzierten Wissens reflektieren könnten. Zugleich halte ich eine ausführlichere theoretische Beschäftigung der WDA mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen für notwendig, wenn die Idee einer feministisch-postkolonialen WDA weiterverfolgt werden soll. Diese Ausarbeitung würde für das Forschungsprogramm den zweiten Vorteil bereithalten, dass die WDA dadurch näher an kritische Ansätze der Entwicklungsforschung heranrücken könnte, da die WDA insbesondere aufgrund ihres methodologischen Repertoires sich besonders für interdisziplinäre Forschungsprojekte eignet, die in der Entwicklungsforschung durchgeführt werden.

Im Zuge meiner feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA habe ich also versucht, Kritik als „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225) einzusetzen und habe dementsprechende Gedanken vorgestellt, die eine positive Erweiterung des Forschungsprogramms beabsichtigen. Davor habe ich mich mit der impliziten Epistemologie der WDA beschäftigt und argumentiert, dass Annahmen über die Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion oder über den Gültigkeitsstatus von wissenschaftlichem Wissen angedeutet und teilweise auch ausgesprochen werden. Darin sehe ich auch den Einsatzpunkt für eine feministisch-postkoloniale Kritik, die die WDA zu einer offeneren Auseinandersetzung mit ihren epistemologischen Annahmen aufruft, womit sich für das Forschungsprogramm eine weitere Reflexionsebene eröffnen würde. Zudem habe ich im Zuge meiner feministisch-postkolonialen Kritik argumentiert, dass die Anerkennung des erkenntnisbringenden Potenzials von Werten, die mittels der WDA produzierten Erkenntnisse in ihrer Aussagekraft stärken würde. Darüber hinaus hält jedoch auch die WDA Einsichten für feministisch-postkoloniale Forschungen bereit. Die Zielsetzungen des Forschungsprogramms, Prozesse der Bearbeitung von Rissen in Diskursen und die mit spezifischen Deutungen aufgeladenen Handlungen von sozialen Akteur*innen zu untersuchen, stechen für mich in diesem Kontext hervor. Mithilfe der WDA kann emanzipatorischen Kämpfen insofern zugearbeitet werden, weil sie sowohl das Ausmaß, als auch Detailspekte von Diskursen analysiert. Die WDA besitzt also durchaus Potenzial, Wissen über die hegemonialen Zentren zu produzieren und dieses im Rahmen der *ecology of knowledge* als Dialogbasis anzubieten.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Ich habe mich in meiner Masterarbeit mit einem wissenschaftskritischem Problem beschäftigt. Dabei habe ich danach gefragt, wie aus feministisch-postkolonialer Perspektive die WDA kritisiert werden kann, welche Argumente hier formuliert werden können und welche Konsequenzen aus einer solchen Kritik für die WDA resultieren. Jedoch habe ich mich nicht als erste Person mit diesen beiden Zugängen auseinandergesetzt. Wissenschaftliche Studien zum Selbstmordattentat (Brunner 2011) oder zu sozialen Ungleichheiten in Kolumbien (Heiß 2019) haben bereits vor dieser Arbeit gezeigt, wie aus der Kombination zwischen der WDA und feministisch-postkolonialen beziehungsweise dekolonialen Ansätzen neue Erkenntnisse produziert werden können. Im Gegensatz zu diesen Studien, die die WDA für ein spezifisches Untersuchungsfeld benutzt und dabei weiterentwickelt haben, habe ich die wissenschaftskritischen Argumente feministisch-postkolonialer Ansätze aufgenommen und in Folge an das Forschungsprogramm der WDA selbst herangetragen. Aus dieser Perspektive habe ich insbesondere den Epistemologie-Begriff in den Fokus genommen, von dem ich mir eine produktive Auseinandersetzung mit der WDA erhofft habe.

Jedoch wurde aus einer intensiven Lektüre des Grundlagenwerks *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* (2011) für mich deutlich, dass dort epistemologische Annahmen nicht explizit erörtert werden. Somit bin ich auf den Anlass für meine erste Fragestellung gestoßen. Ich habe mich also zuerst auf die Suche danach begeben, inwieweit innerhalb der WDA epistemologische Annahmen getroffen werden. In Folge einer intensiven Beschäftigung mit dem Forschungsprogramm habe ich den Schluss gezogen, dass die WDA epistemologische Annahmen nur implizit anspricht und nicht explizit ausformuliert. Dieses Argument habe ich in zweifacher Weise begründet. Einerseits konnte ich aus einer Gegenüberstellung der ontologischen Annahmen der WDA mit Kellers (2011: 269) Ausführungen zur Selbstreflexivität des Forschungsprogramms darstellen, dass die WDA durchaus den Blick auf die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der Wissensproduktion richtet. Andererseits spricht die WDA aus ihrer Verortung in der hermeneutischen Wissenssoziologie heraus auch Annahmen über die Gültigkeit des von ihr produzierten Wissens aus. Beide Punkte werden im Zuge der Konzeptionalisierung des Forschungsprogramms jedoch nicht eingehender erörtert, halten für die WDA jedoch wesentliches Potenzial bereit. So könnte die explizite Auseinandersetzung mit dem Epistemologie-Begriff nicht nur die macht- und herrschaftsförmigen Bedingungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion problematisieren, sondern die von der WDA produzierten Erkenntnisse in ihrer Aussagekraft stärken.

Feministisch-postkoloniale Ansätze haben mir im Anschluss dabei geholfen, die Kritik an der WDA zu vertiefen. Aus dieser Perspektive habe ich insbesondere die folgenden Punkte ausarbeiten

können. Die WDA trägt der Wirkmächtigkeit der theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus nicht Rechnung und verstrickt sich durch den fehlenden Einbezug von emanzipatorischen Werten – nicht-intendiert – in die Verstrickung der Reproduktion dieser theoretischen Ideologien. So konzeptionalisiert das Forschungsprogramm Emotionen nicht als relevantes Legitimationskriterium für wissenschaftliches Wissen und der WDA entgeht somit auch ein wesentliches Potenzial in der Anwendung von Methoden qualitativer Sozialforschung. Aus der fehlenden Auseinandersetzung mit emanzipatorischen Werten habe ich zudem geschlossen, dass sich die WDA nicht entschieden gegen jene Mechanismen in den Wissenschaften positioniert, die den „god-trick“ (Haraway 1991: 188) ermöglicht haben und reproduzieren. Ich habe in diesem Zusammenhang argumentiert, dass gerade die macht- und herrschaftskritische Dimension des Epistemologie-Begriffes dies problematisieren könnte. Mithilfe feministisch-postkolonialer Perspektiven konnte ich schließlich noch aufzeigen, dass die WDA das Verhältnis zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis nicht thematisiert. Ihre Distanzierung von der *Critical Discourse Analysis* (CDA), die spezifischen Rezeptionen von Althusser und Foucault sowie die für mich zu kurze Theoretisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen habe ich als Begründungen gelesen, warum die WDA keinen expliziten politischen Anspruch verfolgt. Die Aufarbeitung dieser Punkte wurde von meiner Intention getragen, mein Plädoyer für die Aufnahme des Epistemologie-Begriffes – in seiner doppelten Bedeutung – zu stärken.

Eingedenk dieser Kritik habe ich zugleich versucht zu argumentieren, dass jedoch auch feministisch-postkoloniale Forschungen von einem stärkeren Bezug auf die WDA profitieren würden. Das Forschungsprogramm hält mit seinem methodologischen Repertoire nicht nur die Mittel bereit, interdisziplinären Forschungsprojekten zuzuarbeiten und differenziertes Wissen zu produzieren. Somit ist die WDA nicht nur von Interesse für die Entwicklungsforschung. Vielmehr stellt ihr Forschungsfokus, der auf die Prozesse der Schließung von Diskursrissen und die vertiefte hermeneutische Analyse von Texten, Zeichen und Symbolen gerichtet ist, sowohl Potenzial für feministisch-postkoloniale Untersuchungen als auch für die Entwicklungsforschung bereit. Dabei interessiert sich die WDA nicht ausschließlich für Diskurse und Textmaterialien. Das Forschungsprogramm bleibt also nicht bei der Frage stehen: Was ist ein Text? Sie geht darüber hinaus und fragt nach den Auswirkungen von Diskursen und der Konstruktionsprozesse von Wissen. Zudem ermöglicht das vorhin angesprochene methodologische Repertoire der WDA Zusatzdaten über Diskurse zu erheben, die von weiteren Ansätzen der Diskursforschung nicht mitberücksichtigt werden. Ich habe argumentiert, dass gerade in diesen Punkten das wesentliche Potenzial der WDA für feministisch-postkoloniale Forschungen und für Ansätze der Entwicklungsforschung liegt. So könnte, unter Einbindung der dargelegten Kritikpunkte am Forschungsprogramm, die WDA

beispielsweise Diskurse um nachhaltige Entwicklung vertieft analysieren und zugleich die Perspektiven jener Menschen mit einbeziehen, die von solchen Entwicklungspolitiken betroffen sind.

Bereits in Kapitel 2 meiner Masterarbeit habe ich klargestellt, dass ich nicht bei der feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA verbleibe und habe mit einer weiteren Frage versucht zu erörtern, welche Konsequenzen aus einer solchen Kritik an der WDA gezogen werden könnten. Ich habe damit versucht, meinem Kritikverständnis als „*Erfindungsarbeit* [H.i.O.]“ (Meißner 2015: 225) Rechnung zu tragen. In der Auseinandersetzung mit meiner dritten Forschungsfrage habe ich erläutert, dass insbesondere zwei Schritte aus feministisch-postkolonialer Perspektive gesetzt werden könnten. Einerseits habe ich dafür plädiert, dass die WDA einen macht- und herrschaftskritischen Epistemologie-Begriff aufnimmt und zum anderen auch das Verhältnis zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis neu konzeptionalisiert. Durch diese beiden Schritte, die in der WDA aufgrund ihrer impliziten Epistemologie bereits vorgezeichnet sind, könnte für mich das Forschungsprogramm differenzierteres Wissen produzieren, von dem zugleich emanzipatorische Kämpfe profitieren könnten. Dies ist eine Konsequenz, die ich aus meiner feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA gezogen habe.

Eine weitere hat sich für mich unter Bezugnahme auf den Aspekt der Transnationalität ergeben. Feministisch-postkoloniale Forschungen plädieren aus meiner Sicht dafür, dass die WDA stärker als bisher von einer grundlegenden Transnationalität von sozialer Realität und Macht- und Herrschaftsverhältnissen ausgehen könnte. Stärker, weil auch dieser Schritt in der WDA bereits vorgezeichnet ist. Folglich habe ich argumentiert, dass sich auf dem Terrain der Transnationalität feministisch-postkoloniale Perspektiven und die WDA begegnen könnten. Dieser gemeinsame Nenner könnte Ausgangspunkt dafür sein, ein emanzipatorisches und gesellschaftstheoretisch informiertes Forschungsprogramm zu entwerfen. Eine feministisch-postkoloniale WDA?

Für ein solches Vorhaben könnten die folgenden Punkte relevant sein, die ich hier als Ausblick anreißen möchte. Ich denke, dass die Annahme einer grundsätzlichen Transnationalität von Macht- und Herrschaftsverhältnissen von der WDA eine weitere Reflexionsschleife einfordern würde. Diese würde sich meiner Einschätzung nach vorerst darauf konzentrieren, die WDA auf jene möglichen Prämissen hin zu befragen, die sich in einem methodologischen Nationalismus verfangen haben könnten. Angesichts der Vielzahl politischer Akteur*innen unter denen der Nationalstaat nur mehr einer unter vielen ist, halte ich diese Auseinandersetzung für bedeutend. Ich denke, dass somit auch zu einem von Keller (2011: 324) skizzierten klärungsbedürftigen Punkt beigetragen werden könnte, den der Wissenssoziologe am Ende seines grundlegenden Werkes anspricht. Eingedenk der Transnationalität von sozialer Realität und Macht- und Herrschaftsverhältnissen würde ich im Gegensatz zu Keller (ebd.) jedoch vorschlagen, das Verhältnis zwischen Transnationalem und Nationalstaatlichem umzukehren. Ich denke, dass Diskursforschungen differenziertere Erkenntnisse

produzieren könnten, wenn sie ihren Ausgangspunkt in transnationalen Diskursen setzen und von dort ausgehend die Verstrickungen mit nationalstaatlichen untersuchen. Diese Perspektivenverschiebung könnte meines Erachtens auch das Wechselspiel zwischen diesen diskursiven Ebenen stärker in den Fokus rücken und somit könnte die WDA von einem wesentlich komplexeren Verständnis aus an die Untersuchung von Diskursformationen herangehen.

Doch die Annahme einer grundlegenden Transnationalität von sozialer Realität und Macht- und Herrschaftsverhältnissen würde für mich auch ein mögliche Rekonzeptionalisierung der ontologischen Prämissen der WDA in Aussicht stellen. Demnach könnte der „schwache Realismus“ (ebd.: 271) des Forschungsprogramms neu reflektiert werden. Dies halte ich deshalb für aussichtsreich, weil somit die WDA ihrem Anspruch, die Auswirkungen von Diskursen zu untersuchen, hinreichender gerecht werden könnte. Das Forschungsprogramm könnte beispielsweise im Zuge einer solchen Rekonzeptionalisierung der ontologischen Annahmen auch der Materialität von Diskursen stärker Rechnung tragen. Abschließend möchte ich auf jene Punkte verweisen, die ich im Zuge meiner feministisch-postkolonialen Kritik an der WDA erarbeitet habe und die für mich im Hinblick auf das mögliche Projekt einer feministisch-postkolonialen WDA Priorität besitzen. Ich bekräftige nochmals, dass eine solche Forschungsperspektive insbesondere emanzipatorischen Werten einen zentralen Platz einräumen müsste. Davon ausgehend könnten weitere Schritte unternommen werden, um etwa das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis auszuarbeiten. Ich denke, dass die Auseinandersetzung mit diesen beiden Punkten den Weg dahin eröffnet, dass die WDA zu einer *ecology of knowledge* beitragen und kritisches, emanzipatorisches Wissen über die hegemonialen Zentren produzieren kann.

6. Literaturverzeichnis

Alatas, Syed Farid/*Sinha*, Vineeta (2017). Introduction: Eurocentrism, Androcentrism and Sociological Theory. In: *Alatas*, Syed Farid/*Sinha*, Vineeta (Hrsg.): Sociological Theory beyond the Canon. London: Palgrave Macmillan, 1-14.

Althusser, Louis (2017 [2014]). Philosophy for Non-Philosophers. Introduction by Warren Montag, translated by G. M. Goshgarian. London/New York: Bloomsbury.

Althusser, Louis (2016 [1970]). Ideologie und ideologische Staatsapparate. 1. Halbband. Herausgegeben von Frieder Otto Wolf. Hamburg: VSA.

Althusser, Louis (2015 [1965]). Vom Kapital zur Philosophie von Marx. In: *Althusser*, Louis/*Balibar*, Étienne/*Etablet*, Roger/*Macherey*, Pierre/*Rancière*, Jacques (Hrsg.): Das Kapital lesen. Herausgegeben von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übersetzt von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger. Münster: Westfälisches Dampfboot, 19-103.

Althusser, Louis (2012). Kapitel XII Über die Ideologie. In: *Althusser*, Louis: Über die Reproduktion Ideologie und ideologische Staatsapparate. 2. Halbband. Aus dem Französischen übertragen, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Frieder Otto Wolf. Hamburg: VSA, 242-291.

Althusser, Louis (2011 [1960]). Für Marx. Aus dem Französischen von Werner Nitsch, Karin Priester, Klaus Reipe, Elin Sanders, Peter Schöttler, Gabriele Sprigath und Frieder Otto Wolf. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Frieder Otto Wolf. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Althusser, Louis (1975). Ist es einfach in der Philosophie Marxist zu sein? In: *Althusser*, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aus dem Französischen von Rolf Löper, Klaus Riepe und Peter Schöttler. Hamburg/Westberlin: VSA.

Amin, Samir (2009 [1988]). Eurocentrism: Modernity, Religion, and Democracy: A Critique of Eurocentrism and Culturalism. Translated by Russel Moore and James Membrez. New York: Monthly Review Press.

Arndt, Susan (2015 [2011]). ‚Rasse‘. In: *Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja* (Hrsg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, 660-664.

Asad, Talal (1973). Introduction. In: *Asad, Talal* (Hrsg.): *Anthropology & the Colonial Encounter*. London: Ithaca Press, 9-19.

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2007). Feminism and Post-Colonialism. In: *Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen* (Hrsg.): *Post-Colonial Studies: The Key Concepts*. London: Routledge, 93-96.

Assiter, Allison (2003). *Revisiting Universalism*. Houndmills/Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.

Bachelard, Gaston (1993 [1974]). *Epistemologie*. Ausgewählt von Dominique Lecourt. Aus dem Französischen übersetzt von Henriette Beese, mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Friedrich Balke. Frankfurt am Main: Fischer.

Beaufays, Sandra/Krais, Beate (2005). Doing Science – Doing Gender. Die Produktion von Wissenschaftlerinnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld. In: *Feministische Studien*, Vol. 23(1), 82-99.

Bell Scott, Patricia (1982). Debunking Sapphire: Toward a Non-Racist and Non-Sexist Social Science. In: *Hull, Gloria T./Bell Scott, Patricia/Smith, Barbara* (Hrsg.): *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, but Some of Us Are Brave*, Black Women's Studies. Old Westbury: The Feminist Press, 85-92.

Bellacasa, María Puig de la/Bracke, Sarah (2004). Building Standpoints. In: *Harding, Sandra* (Hrsg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, 309-316.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1967 [1966]). *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*. New York: Anchor Books.

Bhambra, Gurinder K. (2007). *Rethinking Modernity: Postcolonialism and the Sociological Imagination*. Basingstoke/New York: Palgrave.

Bhaskar, Roy (2015 [1979]). *The Possibility of Naturalism: A Philosophical Critique of the Contemporary Human Sciences*. London/New York: Routledge.

Blaikie, Norman (2009). *Designing Social Research: The Logic of Anticipation*. Cambridge/Malden: Polity Press.

Blaikie, Norman (2007). *Approaches to Social Enquiry*. Cambridge: Polity.

Boatcă, Manuela (2016). Postkolonialismus und Dekolonialität. In: *Fischer*, Karin/*Hauck*, Gerhard/*Boatcă*, Manuela (Hrsg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 113-123.

Boatcă, Manuela/*Costa*, Sérgio (2010). Postcolonial Sociology: A Research Agenda. In: *Boatcă*, Manuela/*Costa*, Sérgio/*Gutiérrez Rodríguez*, Encarnación (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches*. Farnham/Burlington: Ashgate, 13-31.

Boatcă, Manuela/*Costa*, Sérgio/*Gutiérrez Rodríguez*, Encarnación (2010). Introduction. Decolonizing European Sociology: Different Paths Towards a Pending Project. In: *Boatcă*, Manuela/*Costa*, Sérgio/*Gutiérrez Rodríguez*, Encarnación/ (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches*. Farnham/Burlington: Ashgate, 1-10.

Boserup, Ester (2007 [1970]). *Woman's Role in Economic Development*. London/Sterling: Earthscan.

Brunner, Claudia (2013). Situiert und seinsverbunden in der ‚Geopolitik des Wissens‘. Politisch-epistemische Überlegungen zur Zukunft der Wissenssoziologie. In: *Zeitschrift für Diskursforschung*, Vol. 3, 226-245.

Brunner, Claudia (2011). Wissensobjekt Selbstmordattentat: epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Wiesbaden: Springer VS.

Burchardt, Hans-Jürgen/Peters, Stefan/Weinmann, Nico (2017). Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen. In: Burchardt, Hans-Jürgen/Peters, Stefan/Weinmann, Nico (Hrsg.): Entwicklungstheorie von heute - Entwicklungspolitik von morgen. Baden-Baden: Nomos, 17-47.

Buzogány, Aron/Mikecz, Dániel (2019). Austria. In: Michiel, De Vydt/Wahlström, Mathias/Piotr, Kocyba/Moor, Joost de (Hrsg.): Protest for a Future: Composition, Mobilization and Motives of the Participants in Fridays for Future Climate Protests on 15 March, 2019 in 13 European Cities. 91-99, abrufbar unter: https://www.tu-chemnitz.de/phil/iesg/professuren/klome/forschung/ZAIP/Dokumente/Protest_for_a_future_GCS_Descriptive_Report.pdf [letzter Zugriff am: 08.09.2019].

Caceres, Imayna (2017). Anti*Colonial Fantasies. In: Caceres, Imayna/Mesquita, Sunanda/Utikal, Sophie (Hrsg.): Anti*colonial Fantasies: Decolonial Strategies. Wien: Zaglossus, 9-13.

Cannella, Gaile S./Manuelito, Kathryn D. (2008). Feminisms from Unthought Locations. Indigenous Worldviews, Marginalized Feminisms, and Revisioning an Anticolonial Social Science. In: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S./Smith, Linda Tuhiwai (Hrsg.): Handbook of Critical and Indigenous Methodologies. Los Angeles et al: Sage, 45-59.

Castro-Gómez, Santiago (2007). Decolonizar la universidad. La hybris del punto cero y el diálogo de saberes. In: Castro-Gómez, Santiago/Grosfoguel, Ramón (Hrsg.): El giro decolonial: reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global. Bogotá: Universidad Central, Instituto de Estudios Sociales Contemporáneos, IESCO-UC; Pontificia Universidad Javeriana, Instituto de Estudios Sociales y Culturales, Pensar, 79-91.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015). Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2009). Europa provinzialisieren? Ja, bitte! Aber wie? In: FEMINA POLITICA–Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Vol. 18(2), 9-18.

Code, Lorraine (1991). What Can She Know? Feminist Theory and the Construction of Knowledge. Ithaca: Cornell University Press.

Cole, Jonathan R./Zuckerman, Harriet (1984). The Productivity Puzzle: Persistence and Change in Patterns of Publication of Men and Women Scientists. In: *Advances in Motivation and Achievement*, Vol. 2, 217-258.

Comte, Auguste (2000 [1896]). The Positive Philosophy of Auguste Comte. Freely Translated and Condensed by Harriet Martineau. With an Introduction by Frederic Harrison. Batchoe Books.

Connell, Raewyn (2013). Conclusion. Understanding Empire. In: Steinmetz, George (Hrsg.): *Sociology & Empire: The Imperial Entanglements of a Discipline*. Durham: Duke University Press, 489-497.

Connell, Raewyn (2007). *Southern Theory: The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. Cambridge: Polity Press.

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2013 [2002]). Einleitung: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 32-70.

Cooper, Frederick (2005). *Colonialism in Question: Theory, Knowledge, History*. Berkeley: University of California Press.

Curiel, Ochy (2009). Descolonizando el Feminismo: Una perspectiva desde América Latina y el Caribe. In: *Primer Coloquio Latinoamericano sobre Praxis y Pensamiento Feminista*, Junio 2009, Buenos Aires. Abrufbar unter: <http://bdigital.unal.edu.co/39749/1/ochycuriel.2009.pdf.pdf> [letzter Zugriff: 09.09.2019].

Curiel, Ochy (2007). Crítica poscolonial desde las prácticas políticas del feminismo antirracista. In: *Nómadas*, Vol (26), 97-110.

Cusicanqui, Silvia Rivera (2019). Ch'ixinakax utxiwa: Eine Reflexion über dekolonisierende Praxen und Diskurse. In: *COMPMA/maiz/das kollektiv/Entschieden gegen Rassismus und Diskriminierung* (Hrsg.): *Pädagogik im globalen postkolonialen Raum. Bildungspotenziale von Dekolonisierung und Emanzipation*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 264-279.

Dannecker, Petra (2010). Gender, Entwicklung und Globalisierung – ein Überblick. In: Kolland, Franz/Dannecker, Petra/Gächer, August/Suter, Christian (Hrsg.): Soziologie der Globalen Gesellschaft, eine Einführung. Wien: mandelbaum, 263-294.

Davis, Christian S. (2012). Colonialism, Antisemitism, and Germans of Jewish Descent in Imperial Germany. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Davis, Christian S. (2008). Colonialism and Antisemitism during the Kaiserreich: Bernhard Dernburg and the Antisemites. In: *The Leo Baeck Institute Year Book*, Vol. 53(1), 31-56.

Dietze, Gabriele (2009). Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In: Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hrsg.): Kritik des Okzidentalismus: transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-) Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript, 23-54.

Drysdale, John (2007). Max Weber. In: Ritzer, George (Hrsg.): The Blackwell Encyclopedia of Sociology. Malden: Blackwell, 5234-5243.

Dussel, Enrique D. (2019). Bartolomé de Las Casas. Spanish Historian and Missionary. Abrufbar unter: <https://www.britannica.com/biography/Bartolome-de-Las-Casas> [letzter Zugriff am: 03.04.2019].

Dussel, Enrique D. (2000). Europe, Modernity, and Eurocentrism. In: *Nepantla: Views from South*, Vol. 1(3), 465-478.

Dussel, Enrique D. (1995). The Invention of the Americas: Eclipse of 'the Other' and the Myth of Modernity. Translated by Michael D. Barber. New York: Continuum.

Espinosa-Miñoso, Yuderkys (2014). Una crítica descolonial a la epistemología feminista crítica. In: *El Cotidiano*, Vol. (184), 7-12.

Ellmers, Sven/Hogh, Philip (2017). Warum Kritik? Zur Einleitung. In: Ellmers, Sven/Hogh, Philip (Hrsg.): Warum Kritik? Begründungsformen kritischer Theorien. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 7-21.

Etzkowitz, Henry/Kemelgor, Carol/Uzzi, Brian (2000). *Athena Unbound: The Advancement of Women in Science and Technology*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Fabian, Johannes (2014 [1983]). *Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object*. New York: Columbia University Press.

Faist, Thomas (2014). VIEWPOINT Transnationalisation and Development(s): Towards a North-South Perspective. In: *Migration Letters*, Vol. 4(2), 183-199.

Fee, Elizabeth (1983). Woman's Nature and Scientific Objectivity. In: *Lowe, Marian/Hubbard, Ruth* (Hrsg.): *Woman's Nature: Rationalizations of Inequality*. New York: Pergamon Press, 9-27.

Fischer, Karin/Boatcă, Manuela/Hauck, Gerhard (2016). Was ist Entwicklungsforschung? Entstehung, Gegenstand und Arbeitsweisen einer jungen Disziplin. In: *Fischer, Karin/Hauck, Gerhard/Boatcă, Manuela* (Hrsg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 3-12.

Foucault, Michel (2010 [1978]). Was ist Kritik? In: *Foucault, Michel: Kritik des Regierens*. Schriften zur Politik. Berlin: Suhrkamp, 237-257.

Foucault, Michel (2005 [1982]). Subjekt und Macht. In: *Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band IV 1980–1988. Herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Ulrike Bokelmann, Horst Brühmann, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba und Jürgen Schröder. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 269-294.

Franzki, Hannah/Aikins, Joshua Kwesi (2010). Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Vol. 40 (1), 9-28.

Freikamp, Ulrike/Leanza, Matthias/Mende, Janne/Müller, Stefan/Ullrich, Peter/Voß, Heinz-Jürgen. (2008). Einleitung. Zum Verhältnis von Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik. In: *Freikamp, Ulrike/Leanza, Matthias/Mende, Janne/Müller, Stefan/Ullrich, Peter/Voß, Heinz-Jürgen* (Hrsg.): *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: Dietz, 7-18.

Fricker, Miranda (2007). *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford/New York: Oxford University Press.

Gandhi, Leela (1998). Postcolonialism and Feminism. In: *Gandhi, Leela: Postcolonial Theory: A Critical Introduction*. New York: Columbia University Press, 81-101.

Garbe, Sebastian (2013). Deskolonisierung des Wissens: Zur Kritik der epistemischen Gewalt in der Kultur-und Sozialanthropologie. In: *Austrian Studies in Social Anthropology*, Vol. 1, 1-17.

Garling, Stephanie (2013). Vom Störfaktor zum Operator. Religion im Diskurs der Entwicklungszusammenarbeit. Wiesbaden: Springer VS.

Go, Julian (2013). Sociology's Imperial Unconscious. The Emergence of American Sociology in the Context of Empire. In: *Steinmetz, George (Hrsg.): Sociology & Empire: The Imperial Entanglements of a Discipline*. Durham: Duke University Press, 83-105.

Gómez-Barris, Macarena (2017). *The Extractive Zone: Social Ecologies and Decolonial Perspectives*. Durham/London: Duke University Press.

Goonatilake, Susantha (1982). Colonies: Scientific Expansion (And Contraction). In: *Review (Fernand Braudel Center)*, Vol. 5(3), 413-436.

Gorges, Irmela (2018). The History of the Verein für Socialpolitik. An Unintended Contribution to the Pre-History of the Institutionalization of Sociology. In: *Moebius, Stephan/Ploder, Andrea (Hrsg.): Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 791-808.

Gorski, Philip S. (2013). What is Critical Realism? And Why You Should Care. In: *Contemporary Sociology*, Vol. 42(5), 658-670.

Greaves, Thomas C. (2010 [1996]). Émile Durkheim. In: *Payne, Michael/Barbara, Jessica Rae (Hrsg.): A Dictionary of Cultural and Critical Theory*. Chichester: Blackwell Publishing, 203-204.

Grimmer-Solem, Erik (2007). The Professors' Africa: Economists, the Elections of 1907, and the Legitimation of German Imperialism. In: *German History*, Vol. 25(3), 313-347.

Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social Sciences (1996). The Historical Construction of the Social Sciences, from the Eighteenth Century to 1945. In: *Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social Sciences* (Hrsg.): Open the Social Sciences: Report of the Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social Sciences- Stanford: Stanford University Press, 1-32.

Hák, Tomáš/Janoušková, Svatava/Moldan, Bedřch (2015). Sustainable Development Goals: A Need for Relevant Indicators. In: *Ecological Indicators*, Vol. 60, 565-573.

Håkansson, Thomas N. (2007). Trade, ,Trinkets', and Environmental History Change at the Edge of World-Systems: Political Ecology and the East African Ivory Trade. In: *Hornborg, Alf/McNeill, John Robert/Martínez Alier, Juan* (Hrsg.): Rethinking Environmental History: World-System History and Global Environmental Change. Lanham: AltaMira Press, 143-160.

Hall, Stuart (2002 [1980]). Race, Articulation, and Societies Structured in Dominance. In: *Essed, Philomena/Goldberg, David Theo* (Hrsg.): Race Critical Theories. Text and Context. Maiden/Oxford/Carlton: Blackwell Publishers, 38-68.

Hall, Stuart (1995 [1992]). The West and the Rest: Discourse and Power. In: *Hall, Stuart/Gieben, Bram* (Hrsg.): Formations of Modernity. Cambridge: Polity Press, 276-320.

Harding, Sandra (2015). Objectivity and Diversity: Another Logic of Scientific Research. Chicago: University of Chicago Press.

Harding, Sandra (2009). Standpoint Theories: Productively Controversial. In: *Hypatia*, Vol. 24(4), 192-200.

Harding, Sandra (2004a): Introduction: Standpoint Theory as a Site of Political, Philosophic and Scientific Debate. In: *Harding, Sandra* (Hrsg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies. New York: Routledge, 1-13.

Harding, Sandra (2004b). A Socially Relevant Philosophy of Science? Resources from Standpoint Theory's Controversiality. In: *Hypatia*, Vol. 19(1), 25-47.

Harding, Sandra (1999). The Case for Strategic Realism: A Response to Lawson. In: *Feminist Economics*, Vol. 5(3), 127-133.

Harding, Sandra (1998). *Is Science Multicultural? Postcolonialisms, Feminisms, and Epistemologies*. Bloomington: Indiana University Press.

Harding, Sandra (1993). Rethinking Standpoint Epistemology: ‚What Is Strong Objectivity?‘ In: *Alcoff, Linda/Porter, Elizabeth (Hrsg.): Feminist Epistemologies*. New York: Routledge, 49-82.

Harding, Sandra (1987). *Feminism and Methodology: Social Science Issues*. Bloomington/Milton Keynes: Indiana University Press/Open University Press.

Harding, Sandra (1986). *The Science Question in Feminism*. Ithaca: Cornell University Press.

Harding, Sandra/Norberg, Kathryn (2005). New Feminist Approaches to Social Science Methodologies: An Introduction. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 30(4), 2009-2015.

Haraway, Donna (1997). *Modest-Witness@Second-Millennium.Femaleman-Meets-Oncomouse: Feminism and Technoscience*. New York: Routledge.

Haraway, Donna (1991). *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, New York: Routledge.

Haraway, Donna (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies*, Vol. 14(3), 575-599.

Hartsock, Nancy C. M. (2004a). The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Scientifically Feminist Historical Materialism. In: *Harding, Sandra (Hrsg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, 35-55.

Hartsock, Nancy (2004b). Comment on Hekman’s ‚Truth and Method: Feminist Standpoint Theory Revisited‘: Truth or Justice? In: *Harding, Sandra (Hrsg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, 247-252.

Hartwig, Mervyn (2015). Modality. In: *Hartwig, Mervyn* (Hrsg.): *Dictionary of Critical Realism*. London: Routledge, 316-317.

Hauck, Gerhard/Fischer, Karin/Boatcă, Manuela (2016). Was kann, was soll Entwicklungsforschung? Eine Ortsbestimmung. In: *Fischer, Karin/Hauck, Gerhard/Boatcă, Manuela* (Hrsg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 139-151.

Hausen, Karin (1990 [1986]). Warum Männer Frauen zur Wissenschaft nicht zulassen wollten. In: *Hausen, Karin/Nowotny, Helga* (Hrsg.): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 31-39.

Heiß, Sabine (2019). Diskursive Konstruktion sozialer (Un)gleichheiten: Eine Studie der Diskurse kolumbianischer Entwicklungs-NGOs aus dekolonialer Perspektive. In: *Bosančić, Saša/Keller, Reiner* (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 27-47.

Hekman, Susan (1997). Truth and Method: Feminist Standpoint Theory Revisited. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 22(2), 341-365.

Hill Collins, Patricia (2004). Comment on Hekman's „Truth and Method: Feminist Standpoint Theory Revisited“: Where's the Power? In: *Harding, Sandra* (Hrsg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, 247-252.

Hill Collins, Patricia (2000 [1990]). *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York: Routledge.

hooks, bell (1984). *Feminist Theory from Margin to Center*. Boston: South End Press.

Hornidge, Anna-Katharina (2014). Wissensdiskurse: Normativ, Faktisch, Hegemonial. In: *Soziale Welt*, 7-24.

Hornidge, Anna-Katharina (2013). 'Knowledge', 'Knowledge Society' & 'Knowledge for Development'. Studying Discourses of Knowledge in an International Context. In: *Keller,*

Reiner/*Truschkat*, Inga (Hrsg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Wiesbaden: Springer VS, 397-424.

Hornscheidt, Lann (2011). Postkoloniale Gender-Forschung. Ansätze feministischer postkolonialer Studien. In: *Reuter*, Julia/*Karentzos*, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: Springer VS, 215-228.

Hostettler, Nick (2012). Eurocentrism: A Marxian Critical Realist Critique. London/New York: Routledge.

Hubbard, Ruth (1988). Science, Facts, and Feminism. In: *Hypatia*, Vol. 3(1.), 5-17.

Hund, Wulf D. (2017). Wie die Deutschen weiss wurden: kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus. Stuttgart: J.B. Metzler.

Hund, Wulf D. (1999). Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Icaza, Rosalba/*Vázquez*, Rolando (2013). Social Struggles as Epistemic Struggles. In: *Development and Change*, Vol. 44(3), 683-704.

Imbusch, Peter (2012). Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen Kontroverse. In: *Imbusch*, Peter (Hrsg.): Macht und Herrschaft: sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen. Wiesbaden: Springer VS, 9-35.

Intemann, Kristen (2010). 25 Years of Feminist Empiricism and Standpoint Theory: Where Are We Now? In: *Hypatia*, Vol. 25(4), 778-796.

Isasi-Díaz, Ada María (2012). Mujerista Discourse: A Plattform for Latinas' Subjugated Knowledge. In: *Isasi-Díaz*, Ada María/*Mendieta*, Eduardo (Hrsg.): Decolonizing Epistemologies: Latina/o Theology and Philosophy. New York: Fordham University Press, 44-67.

Isasi-Díaz, Ada María/*Mendieta*, Eduardo (2012). Introduction: Freeing Subjugated Knowledge. In: *Isasi-Díaz*, Ada María/*Mendieta*, Eduardo (Hrsg.): Decolonizing Epistemologies: Latina/o Theology and Philosophy. New York: Fordham University Press, 1-16.

Jong, Sara de (2017). *Complicit Sisters: Gender and Women's Issues across North-South Divides*. New York: Oxford University Press.

Kanth, Rajani Kannepalli (2005). *Against Eurocentrism: A Transcendent Critique of Modernist Science, Society, and Morals: A Discursus on Human Emancipation: Purporting to Be a Speculative Critique and Resolution of the Malaise of Modernism*. New York: Palgrave Macmillan.

Kastner, Jens (2018). Die Kolonialität der Macht. In: *Wiener Zeitung*, 15.06.2018. Abrufbar unter: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/vermessungen/971128-Die-Kolonialitaet-der-Macht.html> [letzter Zugriff am: 09.09.2019].

Kastner, Jens/Waibel, Tom (2016). Einleitung: Klassifizierung und Kolonialität der Macht. In: *Quijano, Aníbal/Kastner, Jens/Waibel, Tom: Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Wien/Berlin: Turia + Kant, 7-19.

Keller, Evelyn Fox (1985). *Reflections on Gender and Science*. New Haven: Yale University Press

Keller, Evelyn Fox (1982). Feminism and Science. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 7(3), 589-602.

Keller, Reiner/Hornidge, Anna-Katharina/Schünemann, Wolf J. (Hrsg.) (2018). *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse: Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-Making*. London/New York: Routledge.

Keller, Reiner (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Springer VS.

Kelly, Natasha A. (2016). *Afrokultur: Der Raum zwischen gestern und morgen*. Münster: Unrast.

Kerner, Ina (2018). Postcolonial Theories as Global Critical Theories. In: *Constellations*, Vol. 24 (4), 614-628.

Khader, Jamil (2013). Introduction: The Poetics and Politics of Displacing: The Extimate Locations of Postcolonial Feminisms. In: *Khader, Jamil*: Cartographies of Transnationalism in Postcolonial Feminisms: Geography, Culture, Identity, Politics. Lanham: Lexington Books, 1-30.

Klemun, Marianne (2009). Editorial: Wissenschaft und Kolonialismus – Verschränkungen und Konfigurationen. In: *Klemun, Marianne* (Hrsg.): Wissenschaft und Kolonialismus. *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit*, Innsbruck: StudienVerlag, 3-12.

Korak, Johannes (2019). Kolonialismus reloaded? Fragmente zur Geschichte und zum Ausmaß der theoretischen Ideologie des Eurozentrismus in der Soziologie. In: *under.docs* (Hrsg.): Tagungsband 2018 Widerstehen und Widersprechen. Wien: Danzig & Unfried, o.S.

Korte, Hermann (2017 [1992]). Lektion II. Der ‚erste‘ Soziologie: August Comte. In *Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard* (Hrsg.): Einführung in die Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, 20-35.

Kößler, Reinhart (2016). Modernisierungstheorien. In: *Fischer, Karin/Hauck, Gerhard/Boatcă, Manuela* (Hrsg.): Handbuch Entwicklungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, 27-39.

Kothari, Uma (2005). A Radical History of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies. In: *Kothari, Uma* (Hrsg.): A Radical History of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies. Cape Town/London/New York: David Philip/Zed Books, 1-13.

Kothari, Uma (2006). From Colonialism to Development: Reflections of Former Colonial Officers. In: *Commonwealth & Comparative Politics*, Vol. 44(1), 118-136.

Kraus, Magdalena, Andrea (2017). Entre Impunidad y Resistencia – Die gegenwärtige Rezeption der Zwangssterilisierungen in Peru. Masterarbeit. Universität Wien.

Kreisky, Eva (2012). Durch die ‚Eiswüste der Abstraktion‘? Begriffs- und Theoriearbeit in der Politikforschung. In: *Kreisky, Eva/Löffler, Marion/Spitaler, Georg* (Hrsg.): Theoriearbeit in der Politikwissenschaft. Wien: Facultas, 21-32.

Kroisleitner, Oona/Mesquita, Sushila/Sauer, Birgit/Traxler, Tanja (2015). Forscherinnen: „Ich habe das Gefühl, ich bin in einem Dauerkampf“ In: *DerStandard*, 08.03.2015. Abrufbar unter:

<https://derstandard.at/2000012455589/Forscherinnen-Ich-habe-das-Gefuehl-ich-bin-in-einem-Dauerkampf> [letzter Zugriff am: 27.09.2018].

Kurasawa, Fuyuki (2013). The Durkheimian School and Colonialism. Exploring the Constitutive Paradox. In: *Steinmetz, George* (Hrsg.): *Sociology & Empire: The Imperial Entanglements of a Discipline*. Durham: Duke University Press, 189-209.

Lander, Edgardo (2002). Eurocentrism, Modern Knowledges, and the ‚Natural’ Order of Global Capital. Translated by Mariana Past. In: *Nepantla: Views from South*, Vol. 3(2), 245-268.

Lander, Edgardo (2000). Eurocentrism and Colonialism in Latin American Social Thought. In: *Nepantla: Views from the South*, Vol 1(3), 519-532.

Lepenies, Philipp H. (2009). Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der ‚Entwicklungshilfe‘ aus historischer Perspektive. In: *Büschel, Hubertus/Speich, Daniel* (Hrsg.): *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*. Frankfurt am Main: Campus, 33-59.

Lessenich, Stephan (2018). *Neben uns die Sintflut: wie wir auf Kosten anderer leben*. München: Piper.

Lewis, Reina/Mills, Sara (2003). Introduction. In: *Lewis, Reina/Mills, Sara* (Hrsg.): *Feminist Postcolonial Theory*. Hoboken: Taylor and Francis, 1-21.

Lichtblau, Klaus (2018). Anfänge der Soziologie in Deutschland (1871-1918). In: *Moebius, Stephan/Ploder, Andrea* (Hrsg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 11-35.

Lidz, Victor (2007): Talcott Parsons (1902-79). In: *Ritzer, George* (Hrsg.): *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Malden: Blackwell, 3365-3368.

Lugones, María (2012). Methodological Notes toward a Decolonial Feminism. In: *Isasi-Díaz, Ada María/Mendieta, Eduardo* (Hrsg.): *Decolonizing Epistemologies: Latina/o Theology and Philosophy*. New York: Fordham University Press, 68-86.

Maasen, Sabine/Kaiser, Mario/Reinhart, Mario/Sutter, Barbara (2013). Wissenschaftssoziologie: Von der Bindestrichsoziologie zur Gesellschaftsdiagnostik. In: *Maasen, Sabine/Kaiser, Mario/Reinhart, Mario/Sutter, Barbara* (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 9-13.

MacGaffey, Janet (2010 [1996]). Marcel Mauss. In: *Payne, Michael/Barbara, Jessica Rae* (Hrsg.): A Dictionary of Cultural and Critical Theory. Chichester: Blackwell Publishing, 449-450.

MacLeod, Roy (1996). Reading the Discourse of Colonial Science. In: *Petitjean, Patrick* (Hrsg.): Les Science Hors d' Occident au XX^e Sicle 20th Century Sciences: Beyond the Metropolis. Paris: L' Institut Français De Recherche Scientifique Pour Le Développement En Coopération, 87-96.

Maldonado-Torres, Nelson (2016). Outline of Ten Theses on Coloniality and Decoloniality. Foundation Frantz Fanon: 1-37, abrufbar unter: http://fondation-frantzfanon.com/wp-content/uploads/2018/10/maldonado-torres_outline_of_ten_theses-10.23.16.pdf [letzter Zugriff am: 09.04.2019].

Maldonado-Torres, Nelson/Vizcaino, Rafael/Wallace, Jasmine/We, Jeong Eun Annabel (2018). Decolonising Philosophy. In: *Bhambra, Gurinder K./Gebrial, Dalia/Nişancioğlu, Kerem* (Hrsg.): Decolonising the University. Chicago: Pluto Press, 64-90.

Mannheim, Karl (1995 [1929]). Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Maniglier, Patrice (2012). What Is a Problematic? In: *Radical Philosophy* 173, Dossier: Bachelard and the Concept of Problematic, 21-23.

March, Artemis (1982). Review Essay: Female Invisibility in Androcentric Sociological Theory. In: *Insurgent Sociologist*, Vol. 11(2), 99-107.

McClintock, Anne (1995). Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. New York/London: Routledge.

McMichael, Philip (2005). Globalization and Development Studies. In: *Appelbaum, Richard P./Robinson, William I.* (Hrsg.): Critical Globalization Studies. New York: Routledge, 111-120.

McRobbie, Angela (2009). *The Aftermath of Feminism: Gender, Culture and Social Change*. Los Angeles/London: Sage.

Meißner, Hanna (2015). Kritik und Widerstand – Erfindungsarbeit an den Grenzen unserer Gewissheiten. In: *Bargetz, Brigitte/Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit* (Hrsg.): *Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault*. Frankfurt/New York: Campus, 207-228.

Mendel, Iris (2015). *WiderStandPunkte: umkämpftes Wissen, feministische Wissenschaftskritik und kritische Sozialwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Mendoza, Breny (2002). Transnational Feminisms in Question. In: *Feminist Theory*, Vol. 3(3), 295-314.

Messerschmidt, James W. (2018). *Hegemonic Masculinity: Formulation, Reformulation, and Amplification*. Lanham: Rowman & Littlefield.

Mies, Maria/Shiva, Vandana (2014 [1993]). Introduction: Why We Wrote This Book Together. In: *Ecofeminism*. With a Foreword by Ariel Salleh. London: Zed Books, 1-21.

Mills, Charles W. (2015). Decolonizing Western Political Philosophy. In: *New Political Science*, Vol. 37(1), 1-24.

Mohanty, Chandra Talpade (2013). Transnational Feminist Crossings: On Neoliberalism and Radical Critique. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 38(4), 967-991.

Mohanty, Chandra Talpade (2003). *Feminism without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham/London: Duke University Press.

Mohanty, Chandra Talpade (1991). Cartographies of Struggle: Third World Women and the Politics of Feminism. In: *Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes* (Hrsg.): *Third World Women and the Politics of Feminism*. Bloomington: Indiana University Press, 1-41.

Mohanty, Chandra Talpade (1988). Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: *Feminist Review*, Vol. 30, 61-88.

Nájera, Luna (2011). Myth and Prophecy in Juan Ginés de Sepúlveda's Crusading „Exhortación“. In: *Bulletin for Spanish and Portuguese Historical Studies*, Vol. 35(1), 48-68.

Nandan, Yash (1980). Preface. In: *Durkheim, Émile/Nandan, Yash: Émile Durkheim, Contributions to L'Année Sociologique*. New York: Free Press, xv-xix.

Narayan, Uma (2004). The Project of Feminist Epistemology: Perspectives from a Nonwestern Feminist. In: *Harding, Sandra (Hrsg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, 213-224.

Narayan, Uma/Harding, Sandra (2000). Introduction. In: *Narayan, Uma/Harding, Sandra (Hrsg.): Decentering the Center: Philosophy for a Multicultural, Postcolonial, and Feminist World*. Bloomington: Indiana University Press, vii-xvi.

Nederveen Pieterse, Jan (2011). Discourse Analysis in International Development Studies. In: *Journal of Multicultural Discourses*, Vol. 6 (3), 237-240.

NOAA-ESRL [National Oceanic and Atmospheric Administration Earth System Research Laboratory] (2019). Recent Daily Average Mauna Loa CO₂. Abrufbar unter: <https://www.esrl.noaa.gov/gmd/ccgg/trends/monthly.html> [letzter Zugriff am: 24.10.2019].

Nolan, Lawrence (2016). *The Cambridge Descartes Lexicon*. New York City: Cambridge University Press.

Nowotny, Helga (1990). Gemischte Gefühle. Über die Schwierigkeit des Umgangs von Frauen mit der Institution Wissenschaft. In: *Hausen, Karin/Nowotny, Helga (Hrsg.): Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 17-30.

Patel, Raj/Moore, Jason W (2018). *A History of the World in Seven Cheap Things: A Guide to Capitalism, Nature, and the Future of the Planet*. Oakland: University of California Press.

Pearson, Ruth (2005). The Rise and Rise of Gender and Development. In: *Kothari, Uma (Hrsg.): A Radical History of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies*. Cape Town/London/New York: David Philip/Zed Books, 157-179.

Pfeifer, Thomas/Schneider, Tim/Stadtmann, Mats (2017). Aktivismus im Hambacher Forst – Alltag als politisches Mittel. Abrufbar unter: https://www.researchgate.net/publication/327137298_Aktivismus_im_Hambacher_Forst-Alltag_als_politisches_Mittel_Entstanden_im_Rahmen_des_Forschungsprojektes_Globale_politische_Okologien_der_Kohle_im_Masterstudiengang_Geographie [letzter Zugriff am: 31.05.2019].

Pels, Peter/Salemink, Oscar (1994). Introduction: Five Theses on Ethnography as Colonial Practice. In: *History and Anthropology*, Vol. 8(1-4), 1-34.

Pratt, Mary Louise (2008 [1992]). *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*. New York/Milton Park: Routledge.

Pries, Ludger (2010). *Transnationalisierung: Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: Springer VS.

Pühretmayer, Hans (2012). Bedeutung wissenschaftstheoretischer Reflexionen für den politikwissenschaftlichen Erkenntnisproduktionsprozess. In: Kreisky, Eva/Löffler, Marion/Spitaler, Georg (Hrsg.): *Theoriearbeit in der Politikwissenschaft*. Wien: Facultas, 33-50.

Pühretmayer, Hans (2005). Über das Politische des Wissenschaftlichen. In: *Kurswechsel*, Vol. 4, 28-44

Pühretmayer, Hans (2002). Epistemologie ohne Herrschaftsansprüche: Zu Althusser's polemischer Bestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Sozialwissenschaften. In: Hamberger, Klaus/Bauer, Leonhard (Hrsg.): *Gesellschaft denken. Eine erkenntnistheoretische Standortbestimmung der Sozialwissenschaften. Politische Philosophie und Ökonomie*. Wien/New York: Springer, 277-294.

Quijano, Aníbal (2016). *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*. Aus dem Spanischen von Alke Jenss und Stefan Pimmer. Mit einer Einleitung von Jens Kastner und Tom Waibel. Wien/Berlin: Turia + Kant.

Quijano, Aníbal (2000). Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina. In: *Lander, Edgardo* (Hrsg.): La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas. Buenos Aires: CLASCO, Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales, 201-246.

Quintero, Pablo/Garbe, Sebastian (2013). Einleitung. In: *Quintero, Pablo/Garbe, Sebastian*: Kolonialität der Macht De/Koloniale Konflikte: zwischen Theorie und Praxis. Münster: Unrast, 7-15.

Randeria, Shalini/Römhild, Regina (2013). Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Neuauflage. In: *Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina* (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus: postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main/New York: Campus, 9-31.

Rehfus, Wulff D. (Hrsg.) (2003). Handwörterbuch Philosophie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Reuter, Julia (2011). Postkoloniale Soziologie: Andere Modernitäten, verortetes Wissen, kulturelle Identifizierungen. In: *Reuter, Julia/Karentzos, Alexandra* (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: Springer VS, 297-313.

Reuter, Julia (2002). Ordnungen des Anderen: Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript.

Richardson, William Jamal (2018). Understanding Eurocentrism as a Structural Problem of Undone Science. In: *Bhambra, Gurinder K./Gebrial, Dalia/Nişancioğlu, Kerem* (Hrsg.): Decolonising the University. Chicago: Pluto Press, 231-247.

Ritser, Jürgen (2012). Theorie praktischer Probleme: Marginalien zum Gemeinpruch: „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“. Wiesbaden: Springer VS.

Ritser, Jürgen (1996). Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Roth, Benita (2004). Separate Roads to Feminism: Black, Chicana, and White Feminist Movements in America's Second Wave. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Rutazibwa, Olivia U./Shilliam, Robbie (2018). Postcolonial Politics. An Introduction. In: *Rutazibwa, Olivia U./Shilliam, Robbie* (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Postcolonial Politics*. London/New York: Routledge, 1-15.

Said, Edward (1989). Representing the Colonized: Anthropology's Interlocutors. In: *Critical Inquiry*, Vol. 15(2), 205-225.

Santos, Boaventura de Sousa (2018). *The End of the Cognitive Empire: The Coming of Age of Epistemologies of the South*. Durham: Duke University Press.

Santos, Boaventura de Sousa (2016). *Epistemologies of the South: Justice against Epistemicide*. London/New York: Routledge.

Santos, Boaventura de Sousa (2010). From the Postmodern to the Postcolonial – and beyond Both. In: *Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio* (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches, Global Connections*. Farnham/Burlington: Ashgate, 225-242.

Santos, Boaventura de Sousa/Nunes, João Arriscado/Meneses, Maria Paula (2008 [2007]). Introduction: Opening up the Canon of Knowledge and Recognition of Difference. In: *Santos, Boaventura de Sousa* (Hrsg.): *Another Knowledge Is Possible: Beyond Northern Epistemologies*. London: Verso, xvix-lxii.

Sauer, Birgit (2012). „Die hypnotische Herrschaft“ – Feministische Perspektiven. In: *Imbusch, Peter* (Hrsg.): *Macht und Herrschaft: Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen*. Wiesbaden: Springer VS, 379-398.

Sauer, Birgit (2001). Politikwissenschaft als Männerberuf? Geschlechterforschung in der Politikwissenschaft. In: *SWS-Rundschau*, Vol. 41(1), 81-98.

Sayer, Andrew (2005). Foreword: Why Critical Realism? In: *Ackroyd, Stephen/Fleetwood, Steve* (Hrsg.): *Critical Realist Applications in Organisation and Management Studies*. London/New York: Routledge, 6-19.

Scaff, Lawrence A. (1998). The ‚cool Objectivity of Sociation‘: Max Weber and Marianne Weber in America. In: *History of the Human Sciences*, Vol. 11(2), 61-82.

Schiebinger, Londa (2004). *Plants and Empire: Colonial Bioprospecting in the Atlantic World*. Cambridge: Harvard University Press.

Schiefel, Werner (1974). *Bernhard Dernburg: 1865-1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland*- Zürich: Atlantis-Verlag.

Selander, Louise (2018). Florence Nightingale. British Nurse, Statistician, And Social Reformer, 09.08.2018. Abrufbar unter: <https://www.britannica.com/biography/Florence-Nightingale> [letzter Zugriff am: 26.09.2018].

Selle, Anett (2019). Polizeieinsatz im Hambacher Forst: Ein Eimer voll Kacke fiel vom Baum. In: *Die Tageszeitung: taz*, 26.03.2019. Abrufbar unter: <https://www.taz.de/!5580110/> [letzter Zugriff am: 28.3.2019]

Sepper, Dennis L. (2016). Rules for the Direction of the Mind. In: *Nolan*, Lawrence (Hrsg.): *The Cambridge Descartes Lexicon*. New York: Cambridge University Press, 661-663.

Sering, Max (1893). *Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland*. Leipzig: Duncker & Humblot.

Shepherd, Christopher J. (2019). Green and Anti-Green Revolutions in East Timor and Peru. In: *Klein*, Elise/*Morreo*, Carlos Eduardo (Hrsg.): *Postdevelopment in Practice. Alternatives, Economies, Ontologies*. London/New York: Routledge, 231–246.

Siemens, Cynthia (2007). Martineau, Harriet (1802-76). In: *Ritzer*, George (Hrsg.): *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Malden: Blackwell, 2796-2798.

Singer, Mona (2008). Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: *Becker*, Ruth/*Kortendiek*, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Springer VS, 285-294.

Singer, Mona (2005). *Geteilte Wahrheit: feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker.

Sinha, Vineeta (2007). *Saraswati, Pandita Ramabai (1858–1922)*. In: *Ritzer, George* (Hrsg.): *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Malden: Blackwell, 4011-4014.

Smith, Dorothy E. (1999). *Writing the Social*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.

Smith, Dorothy E. (1989). *Sociological Theory: Writing Patriarchy into Feminist Texts*. In: *Wallace, Ruth A.* (Hrsg.): *Feminism and Sociological Theory*. Newbury Park: Sage, 34-64.

Smith, Linda Tuhiwai (2012 [1999]). *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London: Zed Books.

Sprague, Joey (2018). *Feminist Epistemology, Feminist Methodology, and the Study of Gender*. In: *Risman, Barbara J./Froyum, Carissa M./Scarborough, William J.* (Hrsg.): *Handbook of the Sociology of Gender*. New York: Springer VS, 45-55.

Steinmetz, George (2013a). *Major Contributions to Sociological Theory and Research on Empire, 1830s–Present*. In: *Steinmetz, George* (Hrsg.): *Sociology & Empire: The Imperial Entanglements of a Discipline*. Durham: Duke University Press, 1-50.

Steinmetz, George (2013b). *A Child of the Empire: British Sociology and Colonialism, 1940s-1960s*. In: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Vol. 49(4), 353-378.

Steinmetz, George (2013c). *Bibliography*. In: *Steinmetz, George* (Hrsg.): *Sociology & Empire: The Imperial Entanglements of a Discipline*. Durham: Duke University Press, 499-573.

Stoetzler, Marcel/Yuval-Davis, Nira (2002). *Standpoint Theory, Situated Knowledge and the Situated Imagination*. In: *Feminist Theory*, Vol. 3(3), 315-333.

Stoler, Ann Laura (2002). *Carnal Knowledge and Imperial Power: Race and the Intimate in Colonial Rule*. Berkeley: University of California Press.

Stoler, Ann Laura (1995). *Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. Durham/London: Duke University Press.

Thorne, Barrie/Stacey, Judith (1985). The Missing Feminist Revolution in Sociology. In: *Social Problems*, Vol. 32(4), 301-316.

Tlostanova, Mladina (2010). *Gender Epistemologies and Eurasian Borderlands*. New York: Palgrave Macmillan.

Tuana, Nancy (2017). Feminist Epistemology. The Subject of Knowledge. In: *Kidd, Ian James/Medina, José/Pohlhaus, Gaile* (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Epistemic Injustice*. Oxfordshire/New York: Routledge, 125-138.

United Nations General Assembly [UNGA] (1976). Resolution 31/136 United Nations Decade for Women. A/RES/31/136. Abrufbar unter: <https://undocs.org/A/RES/31/136> [letzter Zugriff am: 08.04.2019].

Universität Hamburg (2018). Rathgen, Karl. Abrufbar unter: https://www.hpk.uni-hamburg.de/resolve/id/cph_person_00000001 [letzter Zugriff am: 09.09.2019].

Universität Leipzig (2018). Professorenkatalog der Universität Leipzig: Prof. Dr. phil. Georg Friedrich Knapp. Abrufbar unter: http://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Knapp_874/ [letzter Zugriff am: 25.09.2018].

Verein für Socialpolitik (2018). Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik. Abrufbar unter: <https://www.socialpolitik.de/De/geschichte-des-vereins-f%C3%BCr-socialpolitik> [letzter Zugriff am: 25.09.2018].

Vertovec, Steven (2009). *Transnationalism*. London: Routledge.

Vogelmann, Frieder (2019). Kritik als Emanzipation. Zur Produktion sperrigen Wissens. In: *Langer, Antje/Nonhoff, Martin/Reisigl, Martin* (Hrsg.): *Diskursanalyse und Kritik*. Wiesbaden: Springer VS, 45-67.

Walby, Sylvia (2001). Against Epistemological Chasms: The Science Question in Feminism Revisited. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 26(2), 485-509.

Wallerstein, Immanuel (1997). Eurocentrism and Its Avatars: The Dilemmas of Social Science. In: *Sociological Bulletin*, Vol. 46(1), 21-39.

Weber, Max (1922 [1919]). Wissenschaft als Beruf. In: *Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J. C. B. Mohr, 524-555.

Weber, Max (1895). Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede. Freiburg (Breisgau)/Leipzig: J. C. B. Mohr.

Wichterich, Christa (2016). Geschlechtergerechtigkeit zwischen neoliberalem Empowerment und postkolonialer Kritik. In: *Fischer, Karin/Hauck, Gerhard/Boatcă, Manuela (Hrsg.): Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 231-241.

Wolfe, Patrick (1999). Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event. London/New York: Cassell.

Woodhouse, Phil/Chimhowu, Admos (2005). Development Studies, Nature and Natural Resources: Changing Narratives and Discursive Practices. In: *Kothari, Uma (Hrsg.): A Radical History of Development Studies. Individuals, Institutions and Ideologies*. Cape Town/London/New York: Zed Books, 180-199.

Wylie, Alison (2004). Why Standpoint Matters. In: *Harding, Sandra (Hrsg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, 339-352.

Yanguas, Pablo (2018). Why We Lie About Aid. London: Zed Books.

Yuval-Davis, Nira (2012). Dialogical Epistemology – an Intersectional Resistance to the ‚Oppression Olympics‘. In: *Gender & Society*, Vol. 26(1), 46-54.

Ziai, Aram (2016). Development Discourse and Global History. New York: Routledge.

Ziai, Aram (2006). Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Zimmerman, Andrew (2013). German Sociology and Empire. From Internal Colonization to Overseas Colonization and Back Again. In: *Steinmetz, George* (Hrsg.): *Sociology & Empire: The Imperial Entanglements of a Discipline*. Durham: Duke University Press, 166-187.

Zimmerman, Andrew (2012 [2010]). *Alabama in Africa: Booker T. Washington, the German Empire, and the Globalization of the New South*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.

7. Zusammenfassung

Im Forschungsprogramm Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) führt Reiner Keller (2011) die hermeneutische Wissenssoziologie mit den Diskurs-Ansätzen von Michel Foucault zusammen und entfaltet daraus eine eigene Forschungsperspektive. Die WDA setzt sich mit Diskursen als Gegenstände auseinander, wendet hermeneutische Verfahren an Textmaterialien an und bezieht zusätzlich qualitative Methoden der Sozialforschung, wie etwa Interviews, ein. Dieser Zugang zu Diskursen konnte in Kombination mit feministisch-postkolonialen Perspektiven bereits bedeutende Erkenntnisse zu Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. Brunner 2011) und für die Entwicklungsforschung (vgl. Heiß 2019) produzieren. Jedoch sind die wissenschaftskritischen Impulse feministisch-postkolonialer Theorie bisher kaum an die WDA herangetragen worden (vgl. Brunner 2013).

In dieser Masterarbeit versuche ich mithilfe einer feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik an der WDA zur Bearbeitung dieser Forschungslücke beizutragen und Möglichkeiten zur Erweiterung des Forschungsprogramms zu erörtern. Dabei richte ich zu Beginn meinen Fokus auf den Epistemologie-Begriff, um im Anschluss die Wissenschaftskritik feministisch-postkolonialer Theorie an der WDA auszuführen und die sich daraus für das Forschungsprogramm ergebenden Konsequenzen darzulegen. Aus der Auseinandersetzung mit der WDA ziehe ich den Schluss, dass das Forschungsprogramm lediglich implizit epistemologische Annahmen anspricht. Ich führe meine feministisch-postkoloniale Wissenschaftskritik an der WDA mit dem Argument fort, dass aufgrund des fehlenden Einbezugs emanzipatorischer Werte das Forschungsprogramm weder die theoretischen Ideologien des Androzentrismus und Eurozentrismus reflektieren, noch das erkenntnisbringende Potenzial von Werten für die sozialwissenschaftliche Wissensproduktion nutzen kann. Jedoch zeige ich, dass diese Themen in der WDA an einigen Stellen bereits vorgezeichnet sind und eine intensivere Diskussion nahelegen. Eine weitere Konsequenz meiner feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik an der WDA betrifft Transnationalität. Das Forschungsprogramm würde nicht nur aus feministisch-postkolonialer Sicht von einem stärkeren Einbezug dieses Aspektes profitieren, sondern könnte somit näher an die Gegenstände der Entwicklungsforschung heranrücken.

Zum Abschluss der Masterarbeit umreißt ich unter Einbezug meiner feministisch-postkolonialen Wissenschaftskritik an der WDA Überlegungen, an die Weiterentwicklungen und Anwendungen des Forschungsprogramms in der Entwicklungsforschung anschließen könnten.

8. Abstract (English)

The Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD) is based on Reiner Keller's (2011) work, which combines the hermeneutic sociology of knowledge and Michel Foucault's approaches to discourse in order to develop an independent research program. The SKAD deals with discourses as objects of research, applies hermeneutical methods to texts and additionally includes qualitative methods of social research. In combination with feminist-postcolonial perspectives, this approach to discourse was already able to produce significant insights into power relations (cf. Brunner 2011) and for Development Studies (cf. Heiß 2019). However, only occasionally the SKAD has been confronted with the critique of science articulated by feminist-postcolonial theory (cf. Brunner 2013).

Throughout my master's thesis, I try to contribute to closing this research gap by formulating a feminist-postcolonial critique of the SKAD and by considering possibilities to expand the research program. In doing so, I focus at the beginning on the term epistemology to carry out my feminist-postcolonial critique of the SKAD and to demonstrate the consequences for the research program that arise from such an endeavour. I conclude from my examination that the SKAD merely implicitly points to or formulates epistemological assumptions. I continue my feminist-postcolonial critique of the research program by arguing that without incorporating emancipatory values the SKAD can neither reflect upon the theoretical ideologies of androcentrism and eurocentrism, nor utilize the potential of values in the process of producing knowledge. However, I argue that within the SKAD these topics are touched upon and a further, more extensive discussion of them could ensue. One central consequence of a feminist-postcolonial critique of the SKAD concerns transnationality. From my perspective the SKAD could benefit by paying more attention to this aspect and could, additionally, move closer to objects of research within Development Studies.

I conclude my master's thesis by sketching considerations that emanate from a feminist-postcolonial critique of the SKAD and that potentially could serve as starting points for further elaborations and applications of the research program within Development Studies.